Boccaccio's
sämmtliche Werke.

Zweites Bändchen.

L. it.
9m
2

Boccaccio's
sämmtliche Werke.

Neu übersetzt.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.
1828.

Boccaccio's

Dekameron.

Neu übersetzt

von

J. D. H. Schaum.

Zweites Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.

Verlag von Gottfr. Basse.

1828.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Siebente Novelle.

Der Sultan von Babylon schickt eine seiner Töchter an den König von Garbo zur Gemahlin, die durch verschiedene Zufälle in einem Zeitraume von vier Jahren neun Männern an verschiedenen Orten in die Hände kommt. Zuletzt wird sie ihrem Vater wieder zurückgebracht und geht als Jungfrau, wie zu aller erst, zum König von Garbo als Gemahlin.

Vielleicht hätte Emilias Novelle nicht viel länger dauern müssen, so würde sie das Mitleid der jungen Damen mit Madame Beritola's Unfällen zu Thränen gebracht haben. Nachdem sie aber ein Ende genommen hatte, gefiel es der Königin, daß Pamphilus mit der Erzählung der seinigen folgen sollte, weshalb er auch ganz gehorsam anfing.

Es ist schwer, freundliche Damen, das immer zu erkennen, was wir thun sollten, weil, wie es sich schon oftmals gezeigt hat, Viele glauben, wenn sie nur reich geworden wären, dann könnten sie ohne Sorgen und sicher leben, und daher dies nicht allein von Gott erbaten, sondern es ängstlich und keine Mühe oder Gefahr scheuend, auch zu erhalten suchten; allein, wenn diese nun ihren Zweck erreicht hatten, so fanden sich wieder solche, die aus Begierde nach einer so bedeutenden Erbschaft, diejenigen wohl gar umbrachten, welche, ehe sie reich geworden wa-

ren, ihr Leben so lieb hatten. Andere, von niederem Stande, schwangen sich durch tausend gefahrvolle Kämpfe mitten durch das Blut ihrer Brüder und Freunde zur Höhe von Königreichen empor, und machten, in der Meinung, daß hier nur die höchste Glückseligkeit ohne die unendlichen Bekümmernisse und Schrecknisse vorhanden wäre, da sie doch sahen und merkten, wie auch diese davon ganz voll waren, zugleich mit ihrem Tode die Erfahrung, daß man aus Gold an königlichen Tafeln nur Gift trinke. Viele waren dann wieder, welche nach körperlicher Kraft und Schönheit, und einige, welche nach Zierden mit der brennendsten Begier trachteten, und nicht eher einsahen, wie irrig ihr Bestreben gewesen, als auch zugleich, daß dies gerade für sie der Grund zum Tode und zu einem kummervollen Leben geworden wäre. Und um nicht einzeln von allen menschlichen Wünschen zu reden, so behaupte ich, es gibt auch nicht Einen, der, als frei von allen unvorhergesehenen Zufällen, von den Sterblichen mit vollkommener Vorsicht erwählt werden könnte, so daß, wenn wir rechtlich handeln wollen, wir uns nur das zu nehmen und zu besitzen anschicken müssen, was uns Derjenige gibt, der allein das, was uns zuträglich ist, einsieht und uns schenken kann. Aber, so wie die Männer auf mannichfaltige Art bei ihren Wünschen fehlen, so fehlt ihr, liebliche Damen, vorzüglich auch auf eine Art, wenn ihr euch schön zu seyn wünschet, so daß euch die Schönheiten, die euch von der Natur zugestanden sind, nicht genügen, und ihr sie durch wunderbare Künste

noch zu erhöhen sucht. Daher will ich euch erzählen, wie unglücklich eine schöne Sarazenin war, der es ihrer Schönheit wegen widerfuhr, in etwa vier Jahren neun Mal neue Heirathen zu schließen.

Es ist schon eine geraume Zeit vergangen, als in Babylon ein Sultan war, mit Namen Beminedab, dem in seinem Leben vieles nach seinen Wünschen eingetroffen war. Dieser hatte unter mehreren Kindern, männlichen und weiblichen Geschlechts, eine Tochter, Namens Alatiel, welche, nach dem, was ein Jeder von ihr sagte, die schönste Frau war, die damals auf der Welt lebte; und da ihm in einer großen Schlacht, die er gegen eine große Menge Araber, welche ihn überfallen hatten, liefern mußte, der König von Algarbien auf eine wundervolle Weise beigestanden hatte, so gab er sie diesem, der ihn als eine besondere Gunst darum gebeten hatte, zur Gemahlin. Nachdem er nun ein Schiff, unter einer ehrenvollen Begleitung von Herren und Damen, mit köstlichen und reichen Geräthschaften hatte ausrüsten lassen, bestieg sie dasselbe, und sandte er sie, da er sie Gott empfohlen hatte, ihm zu. Sobald die Schiffsleute sahen, daß das Wetter gelegen wäre, spannten sie die Segel, legten aus dem Hafen von Alexandrien ab, und schifften mehrere Tage die Fahrt ganz glücklich fort. Schon waren] sie Sardinien passirt und glaubten, dem Ziele ihres Weges nahe zu seyn, als sich eines Tages plötzlich verschiedene Winde erhoben, welche, da ein jeder über alle Maßen wüthend war, dem Schiffe, auf welchem sich die Jungfrau befand, so zusetzten,

daß die Schiffsleute sich mehreremale für verloren hielten. Indessen, als tüchtige Leute, die alle Kunst und Kräfte anwandten, hielten sie den Sturm, mit dem sie zu kämpfen hatten, zwei Tage lang aus, und obgleich nun schon, seitdem der Sturm angefangen, die dritte Nacht anbrach und er auch in dieser noch nicht aufhörte, sondern immer noch wuchs, sie gar nicht mehr wußten, wo sie waren, es auch nach den Schifffahrtsgrundregeln nicht herausbringen konnten, am allerwenigsten aber, da der Himmel durch die Wolken und die finstere Nacht ganz verdunkelt war, durch den Blick merkten, daß sie nicht weit hinaus über Majorka wären, so gewahrten sie, daß das Schiff sich aus den Fugen trenne. Jetzt sahen sie kein anderes Mittel zu ihrer Rettung mehr vor sich, weil ein jeder nur auf sich selbst und auf keinen andern bedacht war, als daß sie ein Boot ins Meer auswarfen, in welches die Schiffsherren hineinsprangen, weil sie sich lieber diesem, als dem aus den Fugen getriebenen Schiffe anvertrauen wollten. Von allen Menschen, so viel deren im Schiffe waren, sprang einer nach dem andern in dieses Boot hinein, obgleich die, welche zuerst hineingestiegen waren, mit den Dolchen in der Hand, es ihnen verwehrten, bis sie sich alle hineingeworfen hatten, und dem Tode, dem sie zu entfliehen geglaubt, in die Hände fielen. Denn da bei dem widerwärtigen Wetter das Boot so viele nicht fassen konnte, so ging es unter und alle kamen um, da hingegen das Schiff, welches von der Gewalt des Windes fortgestoßen, ob es gleich

aus den Fugen getrieben und fast ganz mit Wasser angefüllt, auch niemand anders mehr darauf geblieben war, als nur die Prinzessin mit ihren Frauen, welche alle der Meeressturm und die Furcht so darnieder geworfen hatte, daß sie wie todt dalagen, im schnellsten Lauf an eine Küste der Insel Majorka gejagt ward und zwar mit solcher Gewalt, daß es etwa einen Steinwurf weit vom Ufer auf dem Sande festsitzen blieb, und hier blieb es, in der Nacht von den Wellen des Meeres bestürmt, ganz ruhig liegen, da es vom Winde nicht mehr hin und her getrieben werden konnte.

Sobald es wieder heller Tag geworden war und sich der Sturm etwas gelegt hatte, hob die Prinzessin, die beinahe halb todt war, den Kopf in die Höhe und rief, so schwach sie auch war, bald den einen, bald den andern von ihrer Dienerschaft; aber sie rief vergebens, da die Gerufenen zu entfernt waren. Weil sie aber keinen antworten hörte und auch keinen sah, so verwunderte sie sich sehr und fing an sich gewaltig zu fürchten; sie erhob sich also, so gut sie konnte, und nachdem sie sowohl den Frauen, die in ihrer Gesellschaft waren, als auch den anderen mehrere Male zugerufen hatte, wollte sie sie aufrütteln. Allein sie fand, daß nur wenige noch Besinnung hatten, da sie sowohl wegen der Beschwerden des Magens, als auch aus Furcht, weshalb die Furcht auch bei der Dame immer größer ward, wie todt dalagen; indessen, da sie die Noth drängte, sich zu entschließen, sie sich aber ganz allein

fand und nicht sah und wußte, wo sie war, so rüttelte sie die, welche noch einiges Leben hatten, so lange, bis sie sie auch zum Aufstehen brachte. Sie fand aber, daß auch diese nicht wußten, wo die Männer geblieben wären, und daß das Schiff, mit Wasser angefüllt, aufs Land geworfen wäre, und fing daher mit diesen an jämmerlich zu weinen. Schon war die Mittagszeit vorüber und noch immer sahen sie keinen weder am Ufer, noch irgend anderswo, den sie zu ihrer Hülfe hätten mitleidig machen können; als glücklicherweise gegen Abend ein edler Mann, der von seinem Landgute zurückkehrte, Namens Pericon von Visalgo, mit seinen Leuten zu Pferde hier vorbeikam. Sobald dieser das Schiff gewahr ward, stellte er sich gleich vor, was wohl geschehen wäre, und befahl einem seiner Bedienten, unverzüglich auf das Schiff zu steigen, und ihm Nachricht zu bringen von dem, wie es da wäre. Der Bediente, ob er es gleich mit Schwierigkeiten that, stieg dennoch hinein, und fand die edle Jungfrau mit der kleinen Begleitung, die sie bei sich hatte, unter dem Schnabel am Vordertheil des Schiffes ganz ängstlich versteckt.

Sobald sie diesen sahen, flehten sie ihn mehrmals mit Thränen um Hülfe an; aber da sie merkten, daß er sie, so wie sie ihn nicht verstånden, suchten sie ihm durch Geberden ihr Unglück zu schildern. Der Bediente, der alles bemerkt hatte, erzählte, so gut er nur konnte, an Pericon, wie es dort aussähe. Dieser ließ die Frauen sogleich

herausholen, und zugleich auch alle Kostbarkeiten, welche sich im Schiffe befanden und deren man habhaft werden konnte, und nahm sie dann alle mit nach seinem Schlosse. Hier stärkte er durch Speisen und Ruhe die Frauen, und an ihren reichen Geräthschaften merkte er sogleich, daß die Jungfrau, die er gefunden hatte, eine edle Dame seyn müsse, und besonders an der Ehrerbietung, mit welcher er alle andere dieser einzigen begegnen sah. Und ob sie gleich blaß und ihre ganze Gestalt durch die Beschwerden des Meeres sehr zerrüttet war, so schien sie Pericone'n doch sehr schön zu seyn: er war daher bald mit sich einig, sie, wenn sie keinen Mann hätte, zur Frau zu nehmen, und, wenn er sie nicht als Frau haben könnte, wenigstens ihre Freundschaft zu erhalten. Pericone war ein Mann von stolzem Ansehen und sehr kräftig; und da er die Dame einige Tage aufs Beste hatte bedienen lassen, weshalb sie auch ganz wieder hergestellt war, und er sie über alle Beschreibung schön fand, so schmerzte es ihn sehr, daß weder er sie, noch sie ihn verstehen könnte, und er daher auch nicht zu erfahren im Stande wäre, wer sie seyn möchte. Dessenungeachtet war er über alle Maßen von ihrer Schönheit so eingenommen, daß er sich durch ein freundliches und liebevolles Betragen alle Mühe gab, sie dahin zu bringen, seinen Wünschen nicht mehr zu widerstreben; aber das half ihm alles nichts. Sie versagte ganz und gar seinen genauern Umgang; desto mehr aber ward Pericone's Glut entflammt.

Da die Dame dies sah, und, nachdem sie nun schon einige Tage dort verweilt hatte, an den Sitten und Gebräuchen wahrnahm, daß sie unter Christen wäre, unter denen es ihr wenig daran lag, sich, wenn sie es auch gekonnt hätte, zu erkennen zu geben, so merkte sie es auch eben so gut, daß sie mit der Zeit doch entweder aus Zwang, oder aus Liebe Periconen würde zu Gefallen leben müssen; deshalb nahm sie sich mit einer Seelengröße vor, das Elend ihres Geschickes unter die Füße zu treten, und befahl ihren Frauen, deren ihr nur noch drei übrig geblieben waren, daß sie keinem Menschen jemals entdecken möchten, wer sie wären, es müßte denn seyn, daß sie sich in dem Fall befänden, wo sie offenbare Hülfe zu ihrer Freiheit sähen. Überdies bestärkte sie sie vorzüglich darin, ihre Keuschheit zu bewahren, indem sie versicherte, sie wäre fest entschlossen, keinem Andern als nur ihrem Gemahl etwas über sich zuzugestehen. Die Frauen gaben ihr völlig Beifall und sagten, daß sie ihren Befehl nach allen ihren Kräften beobachten würden.

Pericone ward von Tage zu Tage immer hitziger, und das um so mehr, je näher er sich dem erwünschten und sich immer mehr verweigernden Gegenstande befand, und da er sah, daß alle seine Schmeicheleien ihm nichts halfen, so entschloß er sich zur List und zu Kunstgriffen, und sparte sich die Gewalt bis zuletzt auf. Da er einmal bemerkt hatte, daß die Dame Geschmack an Wein fände, ob-

gleich sie denselben nach ihren Gesetzen, die ihn verboten, nicht gewohnt war zu trinken, so glaubte er sie durch diesen, als einen Diener der Venus, fangen zu können. Er that, als wenn er sich gar nicht mehr darum bekümmerte, daß sie so spröde gegen ihn wäre, stellte aber eines Tages ein feierliches Abendessen an, wozu die Dame ebenfalls erschien, und als man während des Mahles anfing, sehr fröhlich zu werden, gab er dem, der sie bediente, den Befehl, daß er ihr verschiedene Weine zum Trinken unter einander mischen sollte; was denn dieser auch ganz vortrefflich that. Sie, die sich dessen nicht versah, wurde durch die Lieblichkeit des Getränkes dahin gebracht, mehr davon zu trinken, als es ihr der Anstand erlaubte, und, aller ihrer ausgestandenen Widerwärtigkeiten vergessend, ward sie endlich so fröhlich, daß, als sie einige Frauen nach majolischer Weise tanzen sah, sie nach alexandrinischer Art zu tanzen anfing.

Sobald Pericone dies sah, schien es ihm, als sey er dem, was er wünschte, ganz nahe; er setzte daher das Abendessen mit Speisen und Getränk noch bis spät in die Nacht fort. Als dann endlich die Gäste fortgegangen waren, trat er mit der Dame allein in ein Zimmer ein, welche, mehr von Wein erhitzt, als von Züchtigkeit zurückgehalten, sich, als wäre Pericone eine ihrer Frauen, ohne Rückhalt von Scham, in seiner Gegenwart auszukleiden anfing, und dann ins Bett legte. Pericone stand nicht an, ihr zu fol-

gen, sondern legte sich ihr, nachdem alle Lichter ausgelöscht, zur Seite, schloß sie in seine Arme, und fing an sich mit ihr, ohne den geringsten Widerspruch von ihrer Seite, der Liebe zu erfreuen; und nachdem sie gemerkt, was sie vorher nimmer gekannt hatte, mit was für einem Horne die Männer stießen, gereuete es sie fast, den Schmeicheleien Pericone's nicht eher nachgegeben zu haben; sie lud ihn daher, ohne zu warten, daß sie zu so süßen Nächten eingeladen würde, öfter selbst ein, und zwar nicht mit Worten, denn damit konnte sie sich nicht verständlich machen, sondern mit Thaten. Bei diesem großen Vergnügen, was Pericone und sie hatten, war doch das Schicksal nicht damit zufrieden, daß es, sie, statt zur Gemahlin eines Königs, zur Freundin eines Schloßhauptmanns gemacht hatte, sondern es sparte sie für noch grausamere Freundschaften auf.

Pericone hatte einen Bruder von etwa 25 Jahren, schön und blühend wie eine Rose, dessen Name Marato war; da dieser sie gesehen und sie ihm außerordentlich gefallen hatte, dünkte es ihn, so viel er aus ihrem Betragen abnehmen konnte, daß er bei ihr ziemlich in Gunst stände, und er meinte, es verhindere ihn an dem, was er von ihr verlange, nichts weiter, als die sorgfältige Obhut, welche Pericone über sie hegte; er verfiel daher auf einen grausamen Gedanken, und auf den Gedanken erfolgte sogleich ohne Verzug die schändliche Ausführung.

Von ungefähr lag in dem Hafen der Stadt ein Schiff bereit, welches, mit Waaren beladen, nach Chiaranza in Romanien abgehen sollte, und von welchem zwei junge Genueser Besitzer waren. Schon waren die Segel beigesetzt, um mit dem ersten guten Winde abzufahren, als Marato es mit ihnen abmachte, daß er mit der Dame in der folgenden Nacht von ihnen aufgenommen werden sollte. Als es nun hierauf Nacht geworden war und er alles Nöthige besorgt hatte, ging er unerkannt mit einigen getreuen Gefährten, die er zu dem, was er zu thun beabsichtigte, erbeten hatte, nach Pericone's Haus, der sich nichts Böses von ihm versah, und verbarg sich, wie es unter ihnen verabredet, im Hause. Nachdem ein Theil der Nacht verstrichen war, eröffnete er seinen Gefährten, wo Pericone mit der Dame schlief, und sobald er das Zimmer geöffnet hatte, ward Pericone im Schlafe getödtet, und die Dame, welche erwacht war, und der sie ebenfalls mit dem Tode droheten, wenn sie ihre Klagen laut werden ließe, fortgerissen. Dann machten sie sich unbemerkt mit einem großen Theil von Pericone's Kostbarkeiten nach dem Seeufer, und hier bestieg Marato, ohne weitern Verzug mit der Dame das Schiff, seine Gefährten aber kehrten nach Hause zurück. Die Schiffer hatten guten und kühlen Wind, und gingen sogleich unter Segel.

Die Dame weinte bitterlich über ihren ersten Unfall, und eben so sehr auch über diesen zwei-

ten; aber Marato mit dem heiligen Cresci *), den wir von Gott selbst erhalten haben, in der Hand, fing an, sie nach und nach so zu trösten, daß, je mehr sie sich mit ihm verband, sie Pericone's um so eher vergaß. Und schon schien sie sich ganz wohl zu befinden, als das Glück ihr auch schon wieder neue Trauer zubereitete, gleich, als wäre es mit der vergangenen nicht zufrieden; denn da sie, wie wir schon einigemal gesagt haben, sehr schön und von dem lobenswürdigsten Benehmen war, so verliebten sich die beiden jungen Herren des Schiffes so gewaltig in sie, daß sie, alles Andere darüber vergessend, nur einzig und allein darauf bedacht waren, ihr zu dienen und ihr zu gefallen, sich aber doch wohl hüteten, daß Marato nicht den Grund davon merken möchte. Und da sie einer des andern Liebe gewahr geworden waren, sprachen sie ingeheim mit einander darüber, und kamen dahin überein, den Gewinst dieser Liebe gemeinschaftlich mit einander zu theilen, als wenn die Liebe eben das leiden müßte, was der Handel oder der Gewinst leiden muß. Allein da sie sahen, daß Marato sie außerordentlich bewachte, und sie deshalb an ihrem Vorhaben behindert würden, so beschlossen sie einmüthig eines Tages, als das Schiff mit vollen Segeln dahinfuhr und Marato am Hintertheile des Schiffes stand und ins Meer schaute, ihn von hinten zu er-

*) Die Anspielung hier soll unten weiter erklärt werden.

greifen und ins Meer zu stürzen, ohne daß er sich dessen von ihnen versehen könnte; und wirklich hatten sie sich auch schon über eine halbe Meile weiter entfernt, ehe nur einer bemerkt hätte, daß Marato ins Meer gefallen wäre. Sobald die Dame es erfuhr, und kein Mittel sah, ihn wieder zu erhalten, äußerte sie ihren Schmerz auf dem Schiffe von neuem; sogleich kamen die beiden Liebenden herbei, sie zu trösten, und suchten sie mit süßen Worten und den größten Versprechungen, obgleich sie nur wenig davon verstand, und sie nicht sowohl den verlornen Gemahl, als ihr Unglück beweinte, zu beruhigen. Nachdem sie ein und das andere mal eine lange Unterredung mit ihr gepflogen hatten, und es ihnen vorkam, als hätten sie sie hinlänglich getröstet, kam es unter ihnen selbst zur Unterhandlung, wer sie zuerst von ihnen ins Bett führen sollte. Und da ein jeder der erste seyn wollte, unter ihnen aber keine Vereinigung Statt finden konnte, so fingen sie zuerst mit ernsten und harten Worten einen Zwist an, und von diesem zum Zorn entflammt, griffen sie zu den Dolchen und versetzten sich (da diejenigen, die auf dem Schiffe waren, sie nicht von einander trennen konnten,) mehrere Stiche, so daß der eine sogleich todt niederfiel, der andere aber, obgleich an seinem Körper schwer verwundet, dennoch am Leben blieb.

Dies mißfiel der Dame sehr, besonders da sie sich hier ganz allein ohne Hülfe befand, und von Keinem irgend einen Rath erwartete; so fürchtete

sie sehr, der Zorn der Verwandten oder Freunde der beiden Schiffsherren möchte auf sie fallen; allein die Bitten des Verwundeten und die schnelle Ankunft in Chiaranza befreiten sie von der Gefahr des Todes. Nachdem sie mit dem Verwundeten ans Land gestiegen war, und mit ihm in einem Wirthshause verweilte, verbreitete sich das Gerücht von ihrer Schönheit bald durch die Stadt, und kam vor die Ohren des Prinzen von Morea, der sich damals in Chiaranza aufhielt; er wollte sie daher sehen, und nachdem er sie gesehen hatte, und sie ihm noch weit schöner zu seyn schien, als das Gerücht davon ging, verliebte er sich so sehr in sie, daß er an nichts anderes mehr denken konnte. Und nachdem er gehört hatte, auf welche Art sie hierher gekommen wäre, glaubte er, er könne sie auch haben. Er suchte daher Mittel und Wege, und da die Anverwandten des Verwundeten dies erfuhren, schickten sie sie ihm sogleich zu, ohne auch nur noch einen Augenblick zu zaudern; dem Prinzen war es außerordentlich lieb, und auch der Dame selbst, weil sie einer großen Gefahr entgangen zu seyn glaubte.

Da der Prinz bald sah, wie sie außer ihrer Schönheit auch mit königlichen Sitten geziert wäre, so hielt er dafür, da er gar nicht anders erfahren konnte, wer sie wäre, sie müsse eine edle Dame seyn, und seine Liebe verdoppelte sich deshalb gegen sie; er behandelte sie sehr ehrenvoll, und hielt sie nicht als eine Geliebte, sondern als seine eigene Gemahlin. Nun glaubte die Dame, sie befände sich,

in Hinsicht ihrer ausgestandenen Unglücksfälle, ganz wohl, beruhigte sich daher gänzlich, ward fröhlich, und ihre Schönheit blühete wieder von neuem so auf, daß ganz Romanien von nichts anderem mehr sprechen zu können glaubte. Hierdurch bekam der Herzog von Athen, jung, schön und von der vortheilhaftesten Bildung, ein Freund und Anverwandter des Prinzen, Lust, sie zu sehen. Er gab ihm deshalb zu verstehen, daß er ihn besuchen wollte, wie er das je zuweilen zu thun gewohnt war, und kam daher mit einer schönen und ehrenwerthen Gesellschaft nach Chiaranza, woselbst auch er wieder ehrenvoll und mit vielen Feierlichkeiten empfangen ward.

Nach einigen Tagen kamen sie, im Gespräch mit einander, auf die Schönheit dieser Dame, und der Herzog fragte, ob sie denn wirklich so ein Wunder wäre, als man sagte.

Weit mehr als das, antwortete der Prinz; doch hiervon sollen Dich nicht nur meine Worte, sondern vielmehr Deine eigenen Augen überzeugen.

Nun lag der Herzog dem Prinzen sehr an, daß sie doch mit einander dorthin gehen möchten, wo sie sich befände.

Sie, die von ihrer Ankunft vorher war unterrichtet worden, empfing sie überaus anständig und mit heiterem Gesichte; indessen, obgleich sie sie in ihrer Mitte sich niedersetzen ließen, konnten sie doch nicht das Vergnügen haben, sich mit ihr zu unterhalten, weil sie von dieser Sprache wenig oder nichts verstand. Ein jeder sah sie daher wie ein Wunder

an, und besonders der Herzog, der kaum glauben konnte, daß sie ein sterbliches Wesen wäre; und da er, sie nicht mit den Augen verlassend, des lieblichen Giftes nicht gewahr ward, welches er mit den Augen einsog, und nur seinem Vergnügen dadurch, daß er sie beständig ansah, zu genügen glaubte, so verwickelte der Unglückliche selbst sich so, daß er sich glühend in sie verliebte.

Nachdem er zugleich mit dem Prinzen sie verlassen und Zeit gewonnen hatte, bei sich selbst darüber nachdenken zu können, hielt er den Prinzen für glücklicher, als jeden andern, daß er eine solche Schönheit zu seinem Vergnügen besäße, und nach vielen und mannichfaltigen Gedanken, indem er mehr seine glühende Liebe als seinen Anstand in Betrachtung zog, beschloß er, es möchte auch daraus entstehen, was da wolle, den Prinzen dieser Glückseligkeit zu berauben, und sich nach seinen Kräften damit zu beglücken. Und da er glaubte, die Sache beschleunigen zu müssen, so setzte er Recht und Gerechtigkeit ganz bei Seite, und lenkte allen seinen Sinn auf Betrug.

Eines Tages, nachdem er mit einem geheimen Kämmerier des Prinzen, welcher Ciuriaci hieß, den schändlichen Entschluß gefaßt hatte, ließ er zugleich im Stillen alle seine Pferde und seine Sachen in Bereitschaft setzen, um fortgehen zu können. Darauf ward er in der folgenden Nacht zugleich mit einem Gefährten, Beide bewaffnet, von dem gedachten Ciuriaci unvermerkt in das Schlafzimmer des

Prinzen eingeführt; hier sah er diesen, der großen Hitze wegen, ganz entkleidet am Fenster stehen, — die Dame schlief schon — und nach dem Meere zu hingekehrt, um ein wenig frische Luft zu schöpfen, die von dieser Gegend herkam. Da der Herzog seinen Gefährten schon vorher davon unterrichtet hatte, was er zu thun hätte, ging er ganz still durch das Zimmer bis an das Fenster, durchbohrte den Prinzen mit einem Dolche, und stürzte ihn zum Fenster hinaus. Der Pallast lag am Meere und war sehr hoch, und das Fenster, an welchem der Prinz stand, sah über einige Häuser hinweg, welche von der Gewalt des Wassers niedergerissen waren, und weshalb daselbst selten oder niemals irgend ein Mensch zu gehen pflegte; hierdurch kam es denn, so wie es der Herzog vorhergesehen hatte, daß nämlich der Fall des todten Körpers des Prinzen von Keinem bemerkt ward, noch bemerkt werden konnte. Sobald der Gefährte des Herzogs sah, daß Alles vollbracht war, warf er einen Strang, den er hierzu mitgebracht hatte, dem Ciuriaci, unter einer verstellten Schmeichelei, um den Hals, zog ihn so zu, daß Ciuriaci auch nicht einen Laut von sich geben konnte; und, nachdem der Herzog mit dazu gekommen war, strangulirten sie ihn und warfen ihn eben da, wo sie den Prinzen hinausgeworfen hatten, auch hinaus.

Nachdem dies vollbracht war, und der Herzog sich deutlich überzeugte, daß sie weder von der Dame, noch von sonst irgend einem bemerkt worden wären, nahm er ein Licht in die Hand, leuchtete damit über

das Bett und betrachtete ruhig die Dame, welche fest schlief; er sah sie genau an, und wenn sie ihm angekleidet gefallen hatte, so gefiel sie ihm entkleidet über allen Vergleich noch weit mehr. Entflammt daher von glühender Begierde, und gar nicht erschrocken über das so eben von ihm verübte Verbrechen, legte er sich, mit noch blutigen Händen, ihr zur Seite, und blieb bei ihr, die ganz schlaftrunken glaubte, es wäre der Prinz, liegen. Indessen, als er einige Zeit mit dem größten Vergnügen bei ihr verweilt hatte, stand er auf, und ließ, da er einige seiner Gefährten hatte kommen lassen, die Dame so nehmen, daß sie kein Geräusch machen konnte; nachdem sie dann durch eine versteckte Thür, durch welche er selbst gekommen war, getragen und auf ein Pferd gesetzt worden war, machte er sich so ingeheim, als er nur konnte, mit allen den Seinigen auf den Weg, und kehrte nach Athen zurück. Aber da er eine Gemahlin hatte, brachte er sie, die mehr als jemals betrübt war, nicht nach Athen selbst hin, sondern nach einem schönen Aufenthaltsorte, den er außerhalb der Stadt am Meere hatte; hier hielt er sie ganz verborgen, und ließ sie auf das anständigste mit allem, was sie bedurfte, bedienen.

Am andern Morgen hatten die Höflinge des Prinzen bis gegen Mittag gewartet, daß er aufstehen möchte; aber da sie nichts merkten und sie, nachdem sie die Thüren des Zimmers aufgestoßen hatten, die nur bloß verschlossen waren, auch keinen Menschen weiter fanden, glaubten sie, er hätte sich ganz im

Stillen irgend wohin begeben, um daselbst mit seiner schönen Frau einige Zeit ungestört zu verleben. Sie gaben sich daher weiter keine Mühe.

So standen die Sachen, als eines Tages ein Blödsinniger, der zwischen den Ruinen umherging, wo die Körper des Prinzen und des Ciuriaci lagen, den Ciuriaci an dem Strange herauszog, und ihn hinter sich her schleppte. Nicht ohne große Bewunderung ward er von Mehreren erkannt, welche sich nach vielen guten Worten von dem Narren dahin führen ließen, von wo er den Leichnam hergezogen hätte, und hier fand man zum größten Schmerz der ganzen Stadt auch den des Prinzen, welcher sodann anständig begraben ward. Hierauf ward dem Thäter eines solchen Frevels nachgespürt, und da man bemerkte, daß der Herzog von Athen nicht mehr da war, sondern heimlich abgereist sey, glaubte man, wie es denn auch wirklich war, daß er die That begangen, und die Dame mit sich fortgeführt habe. Es ward daher an die Stelle ihres Prinzen schnell ein Bruder des verstorbenen gesetzt, der aus aller Macht zur Rache aufgereizt ward. Nachdem dieser sich durch noch mehrere Umstände überzeugt hatte, daß es wirklich so wäre, als man vermuthete, so forderte er Freunde, Anverwandte und Dienerschaar von verschiedenen Seiten auf, brachte schnell ein schönes, großes und wichtiges Heer zusammen, und schickte sich an, dem Herzoge von Athen den Krieg zu machen. Da der Herzog dies hörte, bot er zu seiner Vertheidigung ebenfalls alle seine Kräfte

auf, und es kamen ihm viele Mächte zur Hülfe, worunter auch der Kaiser von Constantinopel ihm seinen Sohn, Constantin, und seinen Neffen, Manuel, mit einem schönen und ansehnlichen Heere sandte. Sie wurden vom Herzoge ehrenvoll empfangen, und mehr noch von der Herzogin, da es ihre Schwester war.

Da sich nun Alles von Tage zu Tage immer mehr zum Kriege neigte, so ersah die Herzogin die Zeit, und ließ beide Brüder zu sich in ihr Zimmer kommen; hier erzählte sie ihnen unter vielen Thränen und mit vielen Worten die ganze Geschichte, sagte ihnen ausführlich den Grund des Krieges, und zeigte ihnen den Schimpf, den ihr der Herzog durch jene Person anthäte, welche er vor ihr verborgen zu halten glaubte. Sie beklagte sich bitter darüber, und bat sie, daß sie zur Ehre des Herzogs und zu ihrem Troste jedes Mittel anwenden möchten, was sie für das beste hielten. Die jungen Männer wußten den ganzen Hergang der Sache, und darum trösteten sie die Herzogin, so gut sie nur konnten, ohne sie noch weiter zu befragen, und gaben ihr die beste Hoffnung; und nachdem sie von ihr unterrichtet worden waren, wo sich die Dame aufhielte, reisten sie ab.

Da sie die Dame schon wegen ihrer wundervollen Schönheit öfters hatten rühmen hören, so verlangten sie sehr, sie zu sehen, und baten den Herzog, daß er sie ihnen doch zeigen möchte. Er, sich nicht mehr daran erinnernd, wie es dem Prinzen ergangen war, der sie ihm gezeigt hatte, versprach es, zu

thun; und da er in einem sehr schönen Garten, der an dem Orte war, wo sich die Dame aufhielt, ein prächtiges Mittagsessen hatte zubereiten lassen, führte er am andern Morgen sie und noch einige andere Freunde mit ihr zu speisen hin. Als nun Constantin neben ihr saß, und er sie immer mit mehr Bewunderung ansah, war er bei sich überzeugt, daß er nie etwas Schöneres gesehen habe, und daß der Herzog, und auch jeder Andere, deshalb sehr zu entschuldigen wäre, der, um solch eine Schönheit zu besitzen, eine Verrätherei oder sonst irgend etwas Ungeziemendes begehen könnte. Und da er sie mehrere Male angesehen und sie immer schöner gefunden hatte, ging es ihm nicht anders, als es dem Herzog gegangen war. Ganz in sie verliebt ging er fort, ließ jeden Gedanken an Krieg fahren, und dachte nur allein darauf, wie er sie dem Herzoge rauben könnte, verhehlte aber gegen einen Jeden seine Liebe durchaus. Als er nun auf diese Art ganz entbrannt war, rückte die Zeit heran, dem Prinzen entgegen zu gehen, welcher sich den Ländern des Herzogs schon näherte. Deshalb zogen der Herzog, Constantin und alle die Andern, nach einem von Athen aus erhaltenen Befehle, bis an die Grenzen hin und besetzten diese, damit der Prinz nicht weiter vorrücken könnte. Da sie hier mehrere Tage verweilten, so glaubte Constantin, der seinen Sinn und seine Gedanken nur stets auf die Dame gerichtet hatte, daß er jetzt, wo der Herzog nicht in der Nähe wäre, sehr gut sein Vergnügen würde erreichen können, und gab sich als

krank an, um einen Grund zu haben, nach Athen zurückzukehren. Er übergab daher, mit Erlaubniß des Herzogs, sein Kommando an Manuel, und kehrte zu seiner Schwester nach Athen zurück. Nachdem er einige Tage bei ihr verweilt, und sie durch seine Reden noch mehr über die Schmach aufgereizt hatte, welche der Herzog ihr durch die Dame, die er unterhielt, zuzufügen schien, sagte er zu ihr, daß, wenn sie nur wollte, er ihr gern beistehen würde, um dieselbe von da, wo sie wäre, wegzuholen und fortzuführen.

Die Herzogin, in der Meinung, Constantin thäte dies aus Liebe zu ihr, aber nicht zur Dame, sagte, er thäte ihr einen großen Gefallen, wenn er wirklich es nur so zu veranstalten wüßte, daß der Herzog es niemals erführe, daß sie darin eingewilligt hätte. Dies versprach ihr Constantin vollkommen; und die Herzogin war zufrieden, daß er handelte, wie es ihn am besten dünkte.

Constantin ließ daher ganz im Stillen eine leichte Barke ausrüsten, und sandte sie eines Abends in die Nähe des Gartens hin, wo die Dame sich aufhielt, und, nachdem er einige seiner Leute, die sich darauf befanden, von dem, was sie zu thun hätten, unterrichtet hatte, ging er mit anderen nach dem Pallaste, in welchem die Dame war. Hier ward er freundlich von denen, die bei der Dame die Aufwartung hatten, und auch von der Dame selbst, empfangen, und ging mit ihr, begleitet von ihrer Dienerschaft, und von den Gefährten Constantins, nach ihrem Ge-

fallen in dem Garten umher. Und gleichsam, als wollte er von Seiten des Herzogs mit der Dame reden, wandte er sich allein mit ihr nach einer Thür hin, welche nach dem Meere hinaus führte, und welche schon einer seiner Gefährten geöffnet hatte. Auf ein gegebenes Zeichen rief er die Barke, ließ die Dame schnell ergreifen und nach der Barke bringen; dann wandte er sich zu ihrer Dienerschaft und sagte zu derselben:

Keiner rühre sich oder spreche ein Wort, wenn er nicht des Todes seyn will. Meine Absicht ist nicht, dem Herzoge seine Geliebte zu rauben, sondern die Schande zu tilgen, die er meiner Schwester anthut.

Hierauf wagte Niemand etwas zu erwiedern, und Constantin bestieg mit den Seinigen die Barke, näherte sich der klagenden Dame, und befahl, die Ruder ins Meer zu tauchen und fortzufahren. So kamen sie, nicht rudernd, sondern fliegend mit Anbruch des folgenden Tages nach Ägina. Hier, ans Land gestiegen, ergötzte sich Constantin mit der Dame, die ihre unglückselige Schönheit laut beklagte. Dann bestiegen sie die Barke wieder, kamen innerhalb weniger Tage nach Chios, und hier beliebte es Constantin, aus Furcht vor Vorwürfen von seinem Vater, und daß ihm die geraubte Dame auch wieder genommen werden möchte, wie an einem sichern Orte zu bleiben: woselbst dann die schöne Dame mehrere Tage ihr Unglück beweinte. Indessen, von Constantin getröstet, wie er es schon frü-

her gethan hatte, fing sie an, sich mit dem zu erfreuen, was ihr das Schicksal zubereitet hatte.

Während die Sachen nun so standen, kam Osbek, damals Beherrscher der Türken, welcher mit dem Kaiser in beständigem Kriege lag, gerade um diese Zeit von ungefähr nach Smyrna; hier hörte er, was für ein üppiges Leben Constantin mit einer Dame, die er geraubt hatte, ohne die mindeste Vorsicht, in Chios führte; er ging daher in einer Nacht auf einigen bewaffneten Schiffen dahin, drang in aller Stille mit seinen Leuten in die Stadt, machte mehrere, ehe sie es gewahr wurden, daß die Feinde dazu gekommen waren, in den Betten gefangen, und tödtete endlich auch einige, welche, vom Schlaf erwacht, zu den Waffen liefen; dann steckte er Alles in Brand, brachte die Beute und die Gefangenen auf die Schiffe, und kehrte nach Smyrna zurück. Hier angekommen, fand Osbek, der ein junger Mann war, als er die Beute untersuchte, auch die schöne Dame darunter, und erkannte sie für die, welche mit Constantin im Bette schlafend war gefangen genommen worden. Außerordentlich erfreut, als er sie sah, machte er sie unverzüglich zu seiner Gemahlin, feierte sogleich die Hochzeit, und verbrachte mehrere Monate sehr vergnügt mit ihr.

Der Kaiser, welcher vorher, ehe alles dies vorgefallen war, mit Basano, dem Könige von Kappadocien, einen Vertrag geschlossen hatte, daß dieser mit seiner Macht von der einen Seite auf Osbek losgehen möchte, während er ihn von der andern an-

fallen würde, dies aber noch nicht vollkommen hatte ausführen können, weil er Verschiedenes, was Basano verlangt hatte, er aber nicht für nöthig hielt, noch nicht hatte thun wollen. Indessen jetzt, da er erfahren hatte, wie es seinem Sohn ergangen war, und dies ihn über alle Maßen schmerzte, erfüllte er ohne Zögern, was der König von Kappadocien begehrte, und lag ihm nun an, so viel er nur konnte, über Osbek herzufallen, und auch er rüstete sich selbst, von der andern Seite auf ihn loszugehen.

Sobald Osbek dies merkte, zog er sogleich sein Heer zusammen, ehe er von den zwei mächtigen Herren in die Mitte zusammengedrängt würde, und ging dem Könige von Kappadocien entgegen, während er seiner schönen Frau in Smyrna einen seiner Vertrauten zum Schutz zurückließ. Nach einiger Zeit kämpfte er selbst mit dem Könige von Kappadocien in einem Gefechte, ward aber in der Schlacht getödtet und sein Heer geschlagen und zerstreuet. Basano zog daher frei und ungehindert als Sieger in Smyrna ein, woselbst er sah, daß ihm Alles entgegen kam und gehorchte.

Osbeks Vertrauter, dessen Name Antiochus war, und dem die schöne Frau zu beschützen übertragen worden, fand, obgleich schon bejahrt, wie sie so schön wäre, und, ohne seinem Freunde und Herrn sein Wort zu halten, verliebte er sich in sie. Da er besonders auch ihre Sprache verstand, was ihr sehr lieb war, indem sie alle diese Jahre her wie eine Taube oder Stumme hatte leben müssen, weil sie

keinen Menschen verstanden hatte, noch sie von irgend einem war verstanden worden, so entspann sich unter Beiden, von Liebe aufgeregt, in wenigen Tagen solche genaue Bekanntschaft, daß sie nach nicht langer Zeit gar keine Rücksicht mehr auf ihren Herrn nahmen, der sich unter den Waffen und im Kriege befand, und eine Vertraulichkeit, nicht wie unter Freunden, sondern wie unter Liebesleuten errichteten, indem der eine sich des andern unter dem Deckbett auf eine wunderbare Art erfreute.

Da sie aber erfuhren, daß Osbek überwunden und getödtet sey, und Basano bald erscheinen und Alles mitnehmen würde, faßten sie einstimmig den Entschluß, dies hier nicht abzuwarten, vielmehr nahmen sie den größten Theil von Osbeks hier zurückgelassenen Gütern, und gingen ganz im Stillen nach Rhodus; hier hatten sie sich noch nicht lange aufgehalten, als Antiochus tödtlich erkrankte. Von ungefähr wohnte ein Kaufmann aus Cypern mit ihm zusammen, den er als seinen Freund sehr liebte; da er nun merkte, daß es mit ihm zu Ende ginge, dachte er darauf, ihm das Seinige und auch seine liebe Frau zu hinterlassen. Sobald er dem Tode sich ganz nahe fühlte, rief er sie Beide zu sich, und sprach auf folgende Art zu ihnen:

Ich sehe es ganz deutlich, wie ich immer schwächer werde, und das schmerzt mich sehr, weil es mich nimmermehr so erfreut hat, zu leben, als gerade jetzt. Doch ich bekenne, wenn ich einmal sterben muß, so sterbe ich über Etwas sehr erfreut, näm-

lich, daß ich sehe, ich sterbe in den Armen derer beiden Menschen, die ich mehr liebe, als irgend etwas, was in der Welt ist, nämlich in Deinen Armen, mein theuerster Freund, und in den Armen dieser Frau, die ich, seitdem ich sie kennen gelernt habe, mehr liebte, als mich selbst. Es ist wahr, drückend ist es mir, wenn ich bedenke, daß sie nach meinem Tode hier als eine Fremde, und ohne Hülfe und ohne Rath zurückbleibt; jedoch noch drückender würde es mir seyn, wenn ich nicht wüßte, daß Du hier wärest, und daß Du, wie ich glaube, aus Liebe zu mir, eben diese Sorge für sie haben wirst, die Du für mich würdest gehabt haben; daher bitte ich Dich, so viel ich nur kann, wenn es wirklich mit mir zum Tode kommen sollte, laß Dir meine Angelegenheiten und sie empfohlen seyn, und thue sowohl für die ersten, als auch für die andere das, was Du glaubst, das für meine Seele Beruhigung seyn könnte. Und Dich, geliebtes Weib, bitte ich, vergiß mein nicht nach meinem Tode, damit ich mich auch dort noch rühmen könne, ich sey hienieden von dem schönsten Weibe geliebt worden, was nur jemals die Natur gebildet hat. Wenn ihr mir zu diesen beiden Hoffnung macht, so verlasse ich, über jeden Zweifel beruhigt, diese Welt.

Der Handelsfreund, und auch eben so die Frau, weinten sehr, da sie diese Worte hörten, und nachdem er ausgeredet hatte, beruhigten sie ihn und versprachen ihm auf ihr Wort, zu thun, was er von ihnen gebeten hätte, wenn er wirklich sterben sollte.

Es dauerte auch nicht lange, so verschied er, und sie begruben ihn auf das anständigste.

Als nun der Kaufmann aus Cypern nach einigen Tagen seine Geschäfte in Rhodus abgemacht hatte, und nach Cypern auf einer Brigantine von Catalani, welche damals eben da war, wieder zurückkehren wollte, fragte er die schöne Frau, was sie denn zu thun gesonnen wäre, da er nach Cypern wieder zurückkehren müsse?

Wenn es ihm gefällig wäre, antwortete die Dame, so würde sie gern mit ihm gehen, indem sie hoffte, er würde, aus Liebe zum Antiochus, sie wie seine Schwester behandeln und dafür annehmen.

Der Kaufmann antwortete, daß auch er mit dem, was ihr gefiele, zufrieden wäre; und damit er sie vor aller Kränkung, die ihr etwa angethan werden möchte, wenn er in Cypern seyn würde, beschützen könnte, wolle er sagen, sie wäre seine Frau.

Hierauf bestiegen sie das Schiff, und da ihnen in dem hintern Raume ein Stübchen angewiesen worden war, schlief er, um nicht mit seinen Reden in Widerspruch zu kommen, mit ihr zusammen in einem sehr kleinen Bettchen. Daher geschah denn, was beim Abreisen von Rhodus weder des einen, noch des andern Absicht gewesen war, nämlich, daß sie, aufgereizt durch die Dunkelheit, das Wohlbehagen und die Wärme des Bettes, deren Kräfte nicht schwach sind, der Freundschaft und der Liebe gegen den verstorbenen Antiochus vergaßen, fast von gleicher Lust gereizt, sich einander zu necken anfingen,

und ehe sie nach Baffa kamen, wo der Cyprier her war, Verwandtschaft mit einander gemacht hatten, und sie, als sie in Baffa wirklich angekommen waren, noch eine geraume Zeit bei dem Kaufmann verweilte.

Von ungefähr traf es sich, daß nach Baffa, eines Geschäfts wegen, ein Edelmann, Namens Antigonus, hinkam, dessen Alter groß, aber dessen Verstand noch größer, hingegen dessen Reichthum nur klein war, weil, da er sich in verschiedene Dienste für den König von Cypern eingelassen hatte, ihm das Glück immer entgegen gewesen war. Dieser ging eines Tages vor dem Hause vorbei, in welchem die schöne Frau wohnte, als eben der cyprische Kaufmann mit seinen Waaren nach Herminien abgereist war, und ob er sie gleich nur so von ungefähr am Fenster gesehen hatte, so richtete er dennoch, weil sie sehr schön war, seine Augen fester auf sie, und überlegte so bei sich, daß er sie schon irgendwo gesehen haben müßte, doch aber wo, konnte er sich durchaus nicht erinnern.

Die schöne Frau, welche lange ein Spiel des Schicksals gewesen war, sich aber jetzt dem Ziele näherte, wo ihre Unglücksfälle ein Ende haben sollten, erinnerte sich sogleich, als sie den Antigonus sah, daß sie ihn in Alexandrien in Diensten ihres Vaters, und eben nicht in einer geringen Lage, gesehen hätte; sie faßte daher sogleich die Hoffnung, daß sie durch seinen Rath wieder in den königlichen Stand würde zurückkehren können, und ließ auch, da

sie wußte, daß ihr Kaufmann nicht gegenwärtig war, den Antigonus, sobald sie nur konnte, zu sich rufen.

Da er zu ihr kam, fragte sie ihn ganz verschämt, ob er Antigonus von Famagusta wäre, so wie sie es glaubte.

Antigonus antwortete: Ja! und sagte dann noch überdies: Madame, ich glaube Sie zu kennen, aber ich kann mich durchaus auf nichts weiter erinnern; ich bitte Sie daher, wenn es Ihnen nicht beschwerlich ist, rufen Sie mir doch ins Gedächtniß zurück, wer Sie sind.

Da die Dame hörte, daß er es selbst wäre, weinte sie heftig und warf sich ihm mit beiden Armen um den Hals, und fragte ihn dann, der ganz verwunderungsvoll dastand, ob er sie nicht in Alexandrien gesehen hätte.

Sobald Antigonus diese Frage hörte, erkannte er sie sogleich für Alatiel, die Tochter des Sultans, von welcher man glaubte, daß sie auf dem Meere umgekommen wäre, und wollte ihr daher die schuldige Ehrfurcht bezeigen; aber sie gab es nicht zu, sondern bat ihn, er möchte sich ein wenig bei ihr niedersetzen.

Antigonus that es, und fragte sie dann ehrerbietig, wie, wann und von wo sie hieher gekommen wäre, weil man in ganz Ägypten für ganz gewiß glaubte, sie wäre schon vor mehreren Jahren auf dem Meere umgekommen.

Hierauf antwortete die Dame: Ich wünschte sehr, das wäre eher geschehen, als daß ich das

Leben so behalten habe, wie ich es behalten habe, und ich glaube, daß auch mein Vater dasselbe wünschen würde, wenn er es jemals erführe; und nachdem sie dies gesprochen hatte, fing sie von neuem bitterlich an zu weinen.

Daher sagte Antigonus zu ihr: Gnädige Frau, verzagen Sie nicht eher, als es nöthig ist. Erzählen Sie mir, wenn ich bitten darf, Ihre Zufälle, und wie Ihr Leben gewesen ist; die Sache kann doch vielleicht wohl so gewesen seyn, daß wir mit Gottes Hülfe irgend ein Ausgleichungsmittel finden können.

Antigonus, sagte die schöne Frau, sobald ich Dich sah, war es mir, als wenn ich meinen Vater sähe, und von dieser Liebe, von dieser Zärtlichkeit, die ich für ihn zu hegen schuldig bin, getrieben, habe ich mich gegen Dich offenbart, da ich mich doch vor Dir verbergen konnte, und wenige Personen hätte mir das Glück vor die Augen führen können, von denen es mir so angenehm gewesen wäre, sie zu sehen, als es mir angenehm ist, daß ich Dich vor jedem Andern gesehen und erkannt habe; und darum will ich alles, was ich in meinem widrigen Geschick einem Jeden verborgen habe, Dir, wie meinem Vater, entdecken. Siehst Du dann, wenn Du es wirst gehört haben, daß Du mich auf irgend eine Art in meinen vorigen Stand wieder zurückbringen kannst, so bitte ich Dich, wende Alles an; siehst Du es nicht, so bitte ich Dich, sage nimmermehr

irgend Einem, daß Du mich gesehen oder nur das Geringste von mir gehört hättest.

Nachdem sie so gesprochen, konnte sie noch immer nicht aufhören zu weinen, doch erzählte sie ihm alles, was ihr begegnet war, von dem Tage an, als sie bei Majorka Schiffbruch gelitten, bis auf den gegenwärtigen Augenblick. Auch Antigonus fing aus Mitleid an darüber zu weinen, und sagte dann, nachdem er ein wenig nachgedacht:

Gnädige Frau, weil es bei Ihren Unglücksfällen gänzlich verborgen geblieben ist, wer Sie sind, so wird es ohne allen Zweifel Ihrem Vater sehr lieb seyn, wenn ich Sie zuerst ihm und dann dem Könige von Garbo als Gemahlin wiedergebe.

Sie fragte ihn: wie? worauf er ausführlich darlegte, was er thun wollte; und damit kein Anderer beim Verzug dazwischen käme, kehrte Antigonus sogleich nach Famagusa zurück, ging zum Könige und sagte zu ihm:

Gnädiger Herr, wenn es Ihnen beliebt, so können Sie zu gleicher Zeit sich den größten Ruhm erwerben, und auch mir, der ich Ihretwegen verarmt bin, den größten Nutzen, ohne Ihre Kosten, gewähren.

Der König fragte: Wie?

Darauf sagte Antigonus: Die schöne, junge Tochter des Sultans, von der so lange das Gerücht gewesen ist, als wäre sie ertrunken, ist nach Baffa gekommen, und hat, um ihre Tugend zu erhalten, lange Zeit das größte Ungemach ertragen; ist aber jetzt in den armseligsten Umständen, und wünscht zu

ihrem Vater wieder zurückzukehren. Wenn es Ihnen beliebte, sie unter meinem Schutze zurückzuschicken, so würde das sehr ehrenvoll für Sie, und für mich sehr vortheilhaft seyn; und ich kann nicht glauben, daß der Sultan einen solchen Dienst je aus den Gedanken verlieren würde.

Der König, getrieben von königlichem Edelmuthe, antwortete schnell, so gefiele es ihm; schickte sogleich auf eine ehrenvolle Art zu ihr hin, und ließ sie nach Famagusa kommen, woselbst sie von ihm und der Königin mit außerordentlichen Feierlichkeiten und mit prachtvollen Ehrenbezeigungen empfangen ward. Als sie darauf vom Könige und von der Königin um ihre Begebenheiten befragt worden war, antwortete sie nach der, vom Antigonus ihr gegebenen Belehrung, und erzählte Alles. Einige Tage darauf sandte der König sie, wie sie es sich ausgebeten hatte, mit einer schönen und ehrenvollen Begleitung von Männern und Frauen unter Antigonus Leitung an den Sultan zurück. Ob sie von diesem feierlich, so wie auch ebenfalls Antigonus mit seiner ganzen Gesellschaft mit Freuden empfangen worden ist, frage Keiner.

Nachdem sie Alle ein wenig sich erholt hatten, wollte der Sultan wissen, wie es zugegangen, daß sie doch noch lebe, und wo sie so lange Zeit verweilt habe, ohne daß sie ihn auch jemals nur ein Wort von ihrem Zustande hätte wissen lassen.

Die Dame, welche Antigonus Lehren sehr wohl

im Sinne behalten hatte, fing also zu ihrem Vater zu reden an:

Vater, ungefähr vierzehn Tage nach meiner Abreise von Euch, ward unser Schiff durch ein wüthendes Ungewitter verschlagen und zerschellte in einer Nacht auf irgend einem Strande nach Westen zu, in der Nähe eines Ortes, der Aquamorte hieß; was aber dabei aus den Menschen geworden ist, welche auf unserem Schiffe waren, weiß ich nicht, und habe es auch nie erfahren; nur so viel erinnere ich mich, daß ich, als es Tag ward, wieder vom Tode zum Leben zurückkehrte, und, da die Landleute das gescheiterte Schiff erblickten, und aus der ganzen Gegend zusammenliefen, um es zu plündern, ich mit zweien von meinen Frauen an das Land gebracht ward, welche sogleich von jungen Männern gefangen genommen wurden, und der eine mit einer hierhin, und der andere mit einer anderen dorthin flohen. Was aus ihnen geworden, habe ich nie erfahren. Ich wehrte mich, aber zwei junge Männer ergriffen mich und schleppten mich bei den Haaren fort; indessen, da ich aus allen Kräften weinte, und die, welche mich fortschleppten, über eine Straße mußten, um in ein sehr großes Gebüsch hinein zu kommen, kamen eben vier Männer zu Pferde hier vorüber; sobald aber die, welche mich fortschleppten, diese erblickten, ließen sie mich sogleich los und entflohen. Die vier Männer, welche mir dem äußeren Ansehen nach sehr ehrenwerth zu seyn schienen, eilten, als sie es sahen, auf mich zu, fragten mich viel, ich antwortete Ihnen auch viel; aber weder

sie verstanden mich, noch ich sie. Nachdem sie sich viel mit einander berathen hatten, setzten sie mich auf eines ihrer Pferde, und führten mich in ein Frauenkloster nach ihrer Religion, woselbst ich, was sie auch darüber sagen mogten, von Allen gütig aufgenommen und immer in Ehren gehalten ward, und mich in der größten Ehrfurcht dann mit ihnen dem Dienste des heiligen Cresci in Valcava, dem die Frauen in dieser Gegend sehr zugethan sind, geweihet habe. Indessen, nachdem ich mich einige Zeit bei ihnen aufgehalten, und etwas von ihrer Sprache gelernt hatte, fragten sie mich, wer und woher ich wäre? Da ich nun einsah, wo ich mich befand, und fürchtete, daß, wenn ich die Wahrheit sagte, sie mich als eine Feindin ihres Glaubens fortjagen möchten, antwortete ich, daß ich die Tochter eines vornehmen Mannes aus Cypern wäre, der mich nach Creta hin verheirathet, wo wir auch hingesegelt wären, aber unglücklicher Weise Schiffbruch gelitten hätten. Nachdem ich nun mehrere Mal, aus Furcht vor Schlimmerem, ihre Gebräuche mitgemacht hatte, und ich von der ältesten dieser Frauen, welche sie Äbtissin nannten, befragt worden war, ob ich denn nicht nach Cypern zurückkehren wollte, antwortete ich, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als eben das. Sie aber, sehr besorgt für meine Ehre, wollte mich durchaus keinem Andern anvertrauen, der nach Cypern ginge, als etwa vor zwei Monaten, einem Paar ehrlicher Männer, die aus Frankreich mit ihren Frauen dorthin kamen und mit der Äbtissin verwandt

waren. Als sie von diesen hörte, daß sie nach Jerusalem gehen wollten, um das heilige Grab zu besuchen, wo derjenige, den sie für Gott halten, begraben ward, nachdem ihn die Juden umgebracht hatten, empfahl sie mich diesen, und bat sie, daß sie mich meinem Vater in Cypern wieder zurückgeben möchten. Wie diese edeln Menschen mich in Ehren hielten, und mit ihren Frauen mich so liebevoll aufnahmen, würde eine lange Geschichte zu erzählen seyn. Wir bestiegen ein Schiff, und kamen nach mehreren Tagen in Baffa an; indessen, da ich keinen Menschen kannte und nicht wußte, was ich den guten Leuten, die mich meinem Vater wieder zuführen wollten, wie es ihnen von der würdigen Frau aufgetragen worden war, sagen sollte, schickte es Gott, den es meiner vielleicht jammerte, daß zu eben der Stunde, als wir in Baffa ans Land stiegen, Antigonus sich am Ufer befand. Diesen rief ich sogleich und sagte ihm in unserer Sprache, um weder von den braven Männern, noch von ihren Frauen verstanden zu werden, wie er mich ganz als seine Tochter aufnehmen möchte. Er verstand mich sogleich, war höchlichst darüber erfreut, erwies den trefflichen Männern und ihren Frauen, nach seiner armen Möglichkeit, alle Höflichkeiten, und führte mich zum Könige von Cypern, welcher mich mit so großen Ehrenbezeigungen empfing und zu Euch hergesandt hat, daß ich es nicht zu erzählen im Stande bin. Wäre sonst noch was zu sagen übrig, so mag

es Antigonus erzählen, der meine Unglücksfälle mehr als ein mal von mir gehört hat.

Hierauf wandte Antigonus sich zum Sultan, und sagte: Gnädiger Herr, so wie sie es mehrere Male, und auch jene braven Männer und Frauen, mit denen sie kam, mir gesagt haben, hat sie es auch jetzt erzählt. Nur Eins hat sie unterlassen Euch zu sagen, was, wie ich glaube, sie darum gethan hat, weil es ihr zu sagen nicht ansteht; und das ist, was die edeln Männer und Frauen, mit denen sie gekommen war, von ihrem anständigen Leben, welche sie mit den Nonnen geführt hat, und von ihrer Tugend, und von ihren lobenswürdigen Sitten, von den Thränen und Klagen der Frauen und Männer sagten, die, als sie sie mir übergeben hatten, sich von ihr trennten. Wenn ich alles das, was sie mir darüber sagten, vollständig erzählen wollte, würde weder der heutige Tag, noch die künftige Nacht dazu hinreichend seyn; nur das allein will ich gesagt haben, was hinreichend ist, daß, so wie es ihre Worte bewiesen, und was ich habe sehen können, Ihr Euch rühmen könnt, die beste, tugendhafteste und muthigste Tochter zu haben, als sie nur irgend ein Großer hat, der heute eine Krone trägt.

Der Sultan war wunderbar hierüber erfreut, bat Gott mehrere Male, daß er ihm die Gnade erweisen möchte, allen denen, die seine Tochter geehrt hatten, und besonders dem Könige von Cypern, der sie ihm so ehrenvoll zurückgesandt hatte, so wie sie es verdienten, danken zu können; und nachdem er

nach einigen Tagen für Antigonus große Geschenke hatte zubereiten lassen, entließ er ihn, um nach Cypern zurückzukehren, dem Könige selbst aber dankte er in Briefen und durch eigens abgeschickte Gesandten auf das verbindlichste für alles, was er seiner Tochter gethan hatte. Da er hierauf auch wollte, daß das, was angefangen war, auch vollendet würde, nämlich, daß sie die Gemahlin des Königs von Garbo würde, meldete er diesem alles, und schrieb ihm, daß, wenn es ihm noch gefiele, sie zu haben, er sie möchte holen lassen.

Der König von Garbo, außerordentlich hierüber erfreut, ließ sie mit allen Ehren holen und empfing sie mit großen Freuden. Und sie, die mit 8 Männern vielleicht zehntausend Mal geschlafen, ward als reine Jungfrau ihm zur Seite gelegt, machte ihm weis, daß sie es wirklich wäre, und lebte lange Zeit fröhlich als Königin mit ihm. Und darum heißt es: Geküßter Mund, wird nicht wund, er verjüngt sich, wie der Mond.

Achte Novelle.

Der Graf von Anvers geht, fälschlich angeklagt, ins Exil, und läßt seine beiden Kinder an verschiedenen Orten in England zurück; nachdem er dann wieder nach Schottland zurückgekehrt ist, findet er sie in einer glücklichen Lage: er geht als Stallknecht mit der Armee des Königs von Frankreich, wird für unschuldig erkannt, und kehrt in seinen vorigen Zustand zurück.

Die Frauen seufzten über die mannichfaltigen Unglücksfälle der Dame; aber wer weiß, was für ein

Grund diese Seufzer aufregte? Vielleicht waren es solche, die nicht weniger aus dem Wunsche nach eben so vielen Vermählungen, als aus Mitleid über die Dame geseufzet wurden. Indessen wir wollen das bei Seite gesetzt seyn lassen. Da sie über die von Pamphilus zuletzt ausgesprochenen Worte gelacht hatten, und die Königin sah, daß seine Novelle mit eben diesen beendigt wäre, wandte sie sich an Elisa und geboth ihr, mit einer von den ihrigen in der Reihe zu folgen, was diese auch gern that, und also anfing:

Das ist ein sehr weites Feld, auf welchem wir heute umherschweifen, und es ist gewiß keiner unter uns, der nicht auf demselben, wo nicht zehn Mal, doch gewiß ein Mal sich versucht haben sollte, so häufig hat das Schicksal uns neue und ernste Veranlassungen dazu gegeben, und daher will ich von denen, deren es unendliche gibt, auch eine erzählen.

Als das römische Reich von den Franzosen auf die Deutschen übergegangen war, entstand zwischen beiden Nationen die größte Feindschaft, und ein heftiger und fortwährender Krieg; weshalb der König von Frankreich zugleich mit seinem Sohne, theils zur Vertheidigung des eigenen Landes, theils zum Angriff des feindlichen, mit aller Anstrengung sowohl ihres Reiches, wie auch dessen ihrer Freunde und Anverwandten, die es nur vermochten, ein sehr mächtiges Heer zusammenzog, um auf die Feinde loszugehen. Ehe sie indessen dies wirklich ausführten, übergaben sie, um das Reich nicht ohne Regie-

rung zu lassen, dem Grafen Walther von Anvers, den sie für einen edlen und verständigen Mann und überdieß auch für ihren treuen Freund und Diener hielten, und der, ob er gleich ein großer Meister in der Kriegskunst war, ihnen dennoch zu den Feinheiten des Lebens geschickter, als zu jenen Mühseligkeiten zu seyn schien, an ihrer Stelle die Regierung des ganzen Königreichs Frankreich als General-Vikarius, und zogen dann ins Feld. Walther fing daher mit Ordnung und Verstand das ihm übertragene Geschäft an, indem er immer über Alles mit der Königin und ihrer Schwiegertochter conferirte, welche er, ob sie gleich seiner Obhut und Jurisdiktion unterworfen waren, beständig als seine Gebieterinnen ansah und als seine Vorgesetzten ehrte.

Der gedachte Walther war von sehr schöner Gestalt und etwa vierzig Jahre alt, dabei so gefällig und wohlgesittet, wie es nur immer ein Edelmann seyn kann, und überdies der artigste und feinste Cavalier, den man zu jener Zeit nur kannte, und der sich auch am vortheilhaftesten zu kleiden verstand. Da nun, wie gesagt, der König von Frankreich mit seinem Sohne sich im Kriege befand, Walthers Gemahlin gestorben war, und ihm einen Sohn und eine Tochter, noch als ganz kleine Kinder hinterlassen hatte und er auch weiter mit Keinem, als den gedachten Frauen umging, weil er oftmals mit ihnen über die Angelegenheiten des Reichs sprechen mußte, so ereignete es sich, daß die Gemahlin des Sohnes des Königs, welche die Augen auf ihn warf, und mit

der größten Leidenschaftlichkeit seine Person und seine Sitten betrachtete, von verborgener Liebe gegen ihn erglühte. Da sie sich überdies noch jung und im blühenden Alter fühlte, und er ohne Gattin war, so glaubte sie, ihr Wunsch würde um so eher erfüllt werden können, und beschloß, in der Meinung, es stände ihr nichts, als nur die Scham entgegen, diese zu verscheuchen, und ihm alles ohne Rückhalt zu entdecken.

Eines Tages, da sie allein war, und es ihr Zeit zu seyn schien, schickte sie so, als wollte sie von ganz anderen Gegenständen mit ihm sprechen, zu ihm. Der Graf, dessen Gedanken von denen der Dame weit entfernt waren, ging ohne Verzug zu ihr, und nachdem er sich, so wie sie es haben wollte, mit ihr auf ein Ruhebette in einem Zimmer ganz allein niedergesetzt und der Graf sie schon zweimal gefragt hatte, warum sie ihn habe rufen lassen, sie aber immer schwieg, so fing sie endlich, von Liebe getrieben, und vor Scham ganz roth geworden, fast mit Thränen in den Augen und zitternd, mit abgebrochenen Worten so zu sprechen an:

Mein liebster, süßer Freund und Herr, Ihr könnt, als ein kluger Mann, leicht einsehen, wie hinfällig die Männer und die Frauen sind, und aus verschiedenen Ursachen die einen es mehr hierin, die andern es mehr darin sind; weshalb denn auch billigerweise ein und eben dasselbe Vergehen, von verschiedenen Personen begangen, von einem gerechten Richter nicht mit einer und eben derselben Strafe

belegt werden darf. Und wer wäre doch wohl derjenige, der da behauptete, daß ein armer Mann, oder eine arme Frau, die durch eigene Mühe das erwerben müssen, was zu ihrem Lebensunterhalt gehört, nicht weit mehr zu tadeln wären, wenn sie, von Liebe getrieben, eben das zu erhalten suchten, was einer Frau zusteht, die reich und müßig ist, und der nichts fehlt, was sie nur wünschen kann? Ich glaube gewiß, nicht ein einziger. Aus diesem Grunde bin ich der Meinung, daß die gedachten Punkte den größten Theil der Entschuldigung zu Gunsten derjenigen ausmachen müssen, bei der sie zusammentreffen, wenn sie sich etwa zur Liebe hinlocken läßt; das Übrige hängt dann von der Wahl eines weisen und tüchtigen Liebhabers ab, wenn diejenige, welche liebt, sie einmal getroffen hat. Wenn nun, meiner Meinung nach, beides bei mir zusammentrifft, und außer diesem noch mehreres Andere, was mich zum Lieben verleitet, als meine Jugend, die Entfernung meines Gemahls, so muß beides auch mir zur Entschuldigung meiner feurigen Liebe in Euern Augen dienen; und wenn sie bei Euch das vermögen, was sie bei weisen Männern müssen vermögen können, so ersuche ich Euch, daß Ihr mir in dem, warum ich Euch bitte, Rath und Hülfe gebt. Es ist wahr, bei der Entfernung meines Gemahls kann ich weder den Reizungen des Fleisches, noch der Macht der Liebe länger noch widerstehen, welches beides von solcher Gewalt ist, daß es die stärksten Männer, und um so viel mehr die zarten Frauen

schon oftmals überwunden hat, und noch alle Tage überwindet; ich auch übrigens in solcher Lage und in solcher Muße bin, in welcher Ihr mich sehet, welches beides den Freuden der Liebe beförderlich ist, so daß ich mich auch habe überraschen lassen, verliebt zu werden. Und obgleich ich wohl einsehe, daß, wenn dies bekannt würde, es eben nicht sehr ehrenvoll seyn möchte, so halte ich es, da es verborgen ist und verborgen bleiben soll, durchaus in nichts für unanständig; vielmehr ist es mir bei einer solchen Liebe sehr dankenswerth, daß sie mir nicht nur die geziemende Einsicht bei der Wahl meines Geliebten nicht genommen, sondern mir bei derselben so viel geleistet hat, daß sie mir Euch, den ich, wenn meine Meinung mich nicht täuscht, für den gefälligsten, artigsten und klügsten Cavalier halte, der nur im ganzen Königreiche Frankreich gefunden werden kann, als würdig gezeigt hat, von einer Frau, wie ich bin, geliebt zu werden; und so wie ich sagen kann, daß ich ohne Mann bin, so seyd Ihr ohne Frau. Ich bitte Euch daher um der Liebe willen, die ich für Euch hege, versagt mir die Eure nicht, laßt Euch meine Jugend rühren, die wahrlich wie das Eis am Feuer sich für Euch verzehrt.

Bei diesen Worten brachen ihre Thränen in solchem Übermaße hervor, daß sie, die noch mehr Bitten vorzubringen im Sinne hatte, nichts weiter mehr sprechen konnte, sondern das Gesicht niedersenkte, und wie vom Weinen überwältigt, ihren Kopf an die Brust des Grafen fallen ließ.

Der Graf, der ein rechtlicher Ritter war, tadelte mit den ernstesten Vorwürfen eine so thörichte Liebe, und stieß sie, die sich ihm schon an den Hals werfen wollte, zurück, indem er ihr mit den heiligsten Eidschwüren bekräftigte, daß er eher geviertheilt werden wollte, als zu so etwas gegen die Ehre seines Herrn weder für sich, noch für Andere seine Zustimmnug zu geben.

Da die Dame dies hörte, vergaß sie plötzlich ihre Liebe und zur Wuth entflammt sagte sie: So soll ich denn, verächtlicher Ritter, auf diese Art in meinem Wunsche von Dir verspottet werden? Gott verzeihe mir's, wenn ich Dich, der Du mich umbringen willst, nicht eher tödte oder aus dem Lande verjage.

Und da sie dies gesagt hatte, fuhr sie sogleich mit den Händen sich in die Haare, zerraufte und zerzauste sie, riß sich die Kleider von der Brust, und fing aus vollen Kräften an zu schreien: Hülfe, Hülfe, der Graf von Anvers will mir Gewalt anthun!

Da der Graf dies sah, und mehr über den Hofneid, als über sein eigenes Gewissen in Sorgen stand, und eben deshalb fürchtete, es möchte der Bosheit dieser Frau mehr Glauben beigemessen werden, als seiner Unschuld, stand er auf und verließ, so schnell er nur konnte, das Zimmer und den Palast, floh nach seinem Hause, wo er, ohne sich lange zu besinnen, seine Kinder auf ein Pferd setzte, er selbst ein anderes bestieg, und so schnell, wie es ihm nur möglich war, nach Calais ging.

Bei dem Lärm der Dame eilten Viele hinzu, die, da sie sie gesehen, und den Grund ihres Rufens gehört hatten, nicht allein ihren Worten Glauben beimaßen, sondern auch noch hinzusetzten, der Graf hätte seine Feinheit und ehrenvollen Manieren schon längst dazu angewendet, um zu seinem Zwecke gelangen zu können. Sie liefen daher wüthend nach dem Hause des Grafen, um ihn zu arretiren; allein, da sie ihn nicht fanden, plünderten sie es erst rein aus, und rissen es dann bis auf den Grund nieder.

Die Geschichte kam, so verkehrt wie sie erzählt ward, ins Lager zum König und dessen Sohn, welche, im höchsten Grade aufgebracht, ihn und seine Nachkommen zu ewiger Verbannung verdammten, und dem große Geschenke versprachen, der ihn todt oder lebendig ihnen brächte.

Der Graf, darüber betrübt, daß er sich durch die Flucht von einem Unschuldigen zu einem Schuldigen gemacht habe, kam, ohne sich zu erkennen zu geben, oder erkannt zu werden, mit seinen Kindern nach Calais, und ging von da sogleich nach England über, wo er in armseliger Kleidung seinen Weg nach London hin nahm. Ehe er indessen in die Stadt eintrat, unterrichtete er erst seine beiden kleinen Kinder mit vielen Worten und besonders in zwei Punkten: erstlich, sie möchten den armseligen Zustand, in welchen das Geschick ohne ihre Schuld sie mit ihm versetzt habe, geduldig ertragen, und dann, sie möchten sich mit aller Vorsicht in Acht nehmen, Keinem zu entdecken, woher sie kämen und

wessen Kinder sie wären, wenn ihnen ihr Leben lieb wäre. Der Sohn, Namens Ludewig, war etwa neun Jahre alt, und die Tochter, welche Violante hieß, etwa sieben Jahre; beide aber verstanden, je nachdem es ihr zartes Alter zuließ, die Lehren ihres Vaters sehr wohl, und bewiesen es auch nachher durch die That. Um dies um so leichter ins Werk zu richten, schien es ihm gut, daß er ihre Namen veränderte, und das that er auch, nannte den Knaben Perotto und das Mädchen Jeannette, und da sie so armselig gekleidet nach London gekommen waren, fingen sie wie französische Landstreicher an zu betteln. Da sie nun eines Morgens dieses Handwerk bei einer Kirche betrieben, ereignete es sich, daß eine vornehme Dame, die Gemahlin eines im Dienste des Königs von England stehenden Marschalls, als sie aus der Kirche kam, den Grafen mit seinen beiden Kindern betteln sah, und ihn fragte, wo er her wäre, und ob das seine Kinder wären.

Er antwortete, daß er aus der Piccardie wäre, und wegen einer Mißhandlung seines ältesten ungerathenen Sohnes mit diesen Beiden sich hätte aus dem Staube machen müssen.

Die Dame, welche mitleidig war, wandte ihr Auge auf das Mädchen, was ihr vorzüglich, weil es hübsch, artig und zuvorkommend war, gefiel, und sagte: Guter Mann, wenn Du es zufrieden bist, diese, Deine Tochter, bei mir zu lassen, so will ich sie, weil sie ein so gutes Aussehen hat, zu mir nehmen, und wenn sie ein tüchtiges Mädchen wird ge-

worden seyn, will ich sie, wenn es Zeit seyn wird, verheirathen, so daß es ihr gut gehen soll.

Dem Grafen gefiel diese Bitte sehr, und er antwortete sogleich: Ja! Dann übergab er sie ihr mit vielen Thränen, und empfahl sie ihr auf das Beste. Nachdem er seine Tochter so angebracht hatte, und auch wohl wußte, bei wem, beschloß er, hier nicht länger zu verweilen, sondern ging bettelnd durch die ganze Insel, und kam, weil er zu Fuß zu gehen eben nicht gewohnt war, nicht ohne viele Mühe mit Perotto nach Gales. Hier war ein anderer Marschall des Königs, der in glänzenden Umständen lebte, und eine große Dienerschaft hielt, an dessen Hofe der Graf zuweilen mit seinem Sohne hinkam, um dort zu essen zu bekommen. Im Hause war ein Sohn des Marschalls und noch andere Kinder adliger Leute, welche daselbst allerlei Kinderspiele betrieben, als Laufen, Springen. Unter diese fing Perotto nach und nach an sich zu mischen, und machte alles, was sie unter sich vornahmen, so geschickt, wie es nur irgend einer von den anderen machte.

Dies sah der Marschall einigemal, und da ihm die Manieren und das Benehmen des Knaben gefielen, fragte er, wer er wäre.

Man sagte ihm, es wäre der Sohn eines armen Mannes, der um Almosen zuweilen herkäme. Der Marschall ließ den Grafen um den Knaben bitten, und der, da er zu Gott um nichts anderes betete, überließ ihm denselben freiwillig, obgleich

es ihm sehr schmerzhaft war, sich von ihm zu trennen.

Nachdem der Graf den Sohn und die Tochter untergebracht hatte, dachte er nicht länger mehr in England bleiben zu wollen, sondern ging, je eher je lieber, nach Schottland und ward, sobald er nach Stamford gekommen, Bedienter bei einem Cavalier eines Grafen auf dem Lande, wo er alle Dienste verrichtete, die einem Bedienten zukommen. Hier blieb er, ohne von irgend einem erkannt zu werden, lange Zeit, mit vieler Beschwerde und Unbehaglichkeit.

Violante, jetzt Jeannette genannt, wuchs bei der Dame in London an Jahren, Gestalt und Schönheit, und erwarb sich die Gunst sowohl der Dame, als auch die ihres Gemahles, jedes Andern im Hause, und eines Jeden, der sie kennen lernte, so, daß es zum Bewundern war; und es war Keiner, der, wenn er auf ihre Sitten und ihre Manieren sah, nicht gesagt hätte, sie wäre des größten Glückes und aller Ehre werth. Daher hatte sich die edle Dame, welche sie von ihrem Vater erhalten hatte, ohne jemals anders zu erfahren, wer sie wäre, als sie von ihm gehört, vorgenommen, sie dem Stande gemäß, von welchem sie glaubte, daß sie wäre, anständigerweise zu verheirathen. Aber Gott, der gerechte Beurtheiler anderer Verdienste, der sie als ein edles Frauenzimmer kannte, und daß sie unschuldig das Vergehen eines Andern büße, beschloß es anders; und damit die edle Jungfrau nicht einem gemeinen Menschen in die

Hände fiele, muß man glauben, erfolgte das, was er nach seiner Güte zu ließ.

Die edle Dame, bei welcher Jeannette sich aufhielt, hatte mit ihrem Gemahl einen einzigen Sohn, den sie und der Vater sehr liebten, sowohl, weil er ihr Sohn war, als vielmehr auch, weil er es durch Tugenden und Verdienste verdiente, da er mehr als ein anderer sittsam, kraftvoll, wacker und schön von Person war. Er war etwa sechs Jahre älter als Jeannette, die er so schön und angenehm fand, daß er sich ganz und gar in sie verliebte, und nur sie beständig vor Augen hatte. Allein, da er glaubte, daß sie von niederer Herkunft wäre, getraute er es sich nicht nur nicht, sie von seinen Eltern sich zur Gattin zu erbitten, sondern hielt aus Furcht, darüber Vorwürfe zu bekommen, daß er einen so niederen Gegenstand seiner Liebe gewählt habe, seine Liebe ganz verborgen; aber eben deshalb quälte sie ihn weit mehr, als wenn er sie offenbaret hätte. Er ward daher aus übermäßigem Kummer krank, und zwar bedeutend krank. Die zu seiner Heilung herbeigerufenen Ärzte untersuchten ein Symptom nach dem andern, konnten aber durchaus nicht bis auf den Grund seiner Krankheit dringen, und verzweifelten daher einstimmig an seiner Wiederherstellung. Es läßt sich nicht sagen, in welchen Schmerz und Trübsinn sowohl der Vater als auch die Mutter des jungen Mannes verfielen; sie baten ihn daher mehrmals mit den dringendsten Bitten um den Grund seines Übels; worauf er entweder nur mit Seufzen antwortete,

oder daß er fühle, wie er sich gänzlich aufzehre. Als aber eines Tages einmal ein noch sehr junger Arzt, dennoch aber voll tiefer Gelehrsamkeit, neben ihm saß, und ihn da am Arme hielt, wo man den Puls sucht, trat Jeannette, die, aus Achtung gegen seine Mutter, ihn sorgfältig bediente, aus irgend einem Grunde ins Zimmer, in welchem der junge Mann lag. Sobald er diese erblickte, fühlte er, ohne auch nur ein Wort zu sprechen, oder eine Bewegung zu machen, die Liebesglut mit desto größerer Stärke im Innern, weshalb der Puls weit stärker als gewöhnlich zu schlagen anfing. Dies merkte der Arzt sogleich, verwunderte sich darüber, war aber ruhig, um zu beobachten, wie lange dieses Schlagen dauern würde. Als Jeannette wieder aus dem Zimmer hinausging, hörte das Schlagen auf, weshalb der Arzt sogleich glaubte, den Grund zur Krankheit des jungen Mannes gefunden zu haben; er blieb indessen noch ein wenig da, ließ aber Jeannetten, als wolle er sie um etwas befragen, zu sich rufen, wobei er den Kranken immer beim Arme festhielt. Sie kam sogleich, kaum aber war sie ins Zimmer eingetroffen, so kehrte das Pulsschlagen bei dem jungen Manne zurück, und hörte bei ihrem Entfernen sogleich wieder auf. Der Arzt glaubte daher hinlängliche Gewißheit zu haben, stand auf, zog den Vater und die Mutter des jungen Mannes bei Seite, und sagte: Die Gesundheit Eures Sohnes steht nicht bei den Ärzten, sondern liegt in Jeannettens Händen, die, wie ich aus sichern Anzeigen deutlich erkannt habe,

der junge Mann glühend liebt, obgleich sie, nach dem, was ich gesehen, es nicht merkt. Jetzt wißt Ihr, was Ihr zu thun habt, wenn Euch sein Leben lieb ist.

Der edle Mann war, eben so wie seine Gattin, sehr zufrieden, da sie dies hörten, daß sich doch irgend ein Mittel zu seiner Genesung fände, wenn es sie auch gleich sehr bekümmerte, daß es gerade das wäre, worüber ihnen so mancher Zweifel aufstieg, daß sie nämlich Jeannetten ihrem Sohne zur Frau geben sollten. Dennoch aber gingen sie, nachdem der Arzt sich entfernt hatte, zum Kranken, und die Frau sprach auf folgende Art zu ihm:

Mein Sohn, ich hätte nimmermehr geglaubt, daß ich irgend einen Deiner Wünsche Dir verwehrt haben sollte, und besonders, wenn ich sah, daß Du darum, weil er nicht erfüllt würde, ganz von Kräften kämest, da Du doch überzeugt seyn konntest und seyn mußt, daß nichts in der Welt ist, was ich, wenn ich es zu Deiner Beruhigung thun könnte, selbst, auch wenn es minder schicklich seyn sollte, nicht so, als für mich selbst thäte; aber, weil Du es einmal gethan hast, so ist Gott barmherziger gegen Dich gewesen, als Du selbst, und er hat mir, damit Du an dieser Krankheit nicht sterben sollst, den Grund Deines Übels gezeigt, welcher in nichts anderem besteht, als in der übermäßigen Liebe, welche Du für ein Mädchen, was es auch für eins seyn möge, hegst. Und wahrhaftig, dessen hättest Du Dich nicht nöthig gehabt, zu schämen, da es

Dein Alter mit sich bringt; denn im Gegentheil, ich würde herzlich wenig von Dir halten, wenn Du Dich nicht verlieben könntest. Darum, mein Sohn, scheue Dich nicht vor mir, sondern entdecke mir frei jeden Deiner Wünsche; den Trübsinn aber und die Gedanken, die Du Dir machst, und woraus Deine Krankheit herkommt, jage fort, fasse Muth und überzeuge Dich, daß nichts ist, was, wenn Du es zu Deiner Zufriedenheit mir zu thun auflegst, ich nicht nach meinen Kräften thun würde, da ich Dich mehr als mein Leben liebe. Verscheuche die eitle Scham und die Furcht, und sage mir, ob ich für Deine Liebe etwas bewirken kann, und wenn Du findest, daß ich nicht dafür sorge, und es für Dich nicht zur Ausführung bringe, so halte mich für die grausamste Mutter, die je einen Sohn geboren hat.

Da der junge Mann diese Worte seiner Mutter hörte, schämte er sich zwar anfänglich; dann aber bedachte er bei sich, es könne doch Niemand besser seinem Wunsche entgegen kommen, und sagte daher, da er die Scham bei Seite gesetzt:

Mutter, nichts anderes ist Schuld daran, weshalb ich meine Liebe verborgen gehalten, als, weil ich an so vielen Leuten bemerkt habe, daß, wenn sie zu Jahren gekommen sind, sie gar nicht mehr daran denken wollen, daß sie auch einmal jung waren. Aber, weil ich sehe, daß Ihr hierin nachsichtig seyd, so will ich nicht allein das, was Ihr bemerkt zu haben sagt, gar nicht als unwahr verläugnen, sondern auch Euch selbst den Gegenstand geste-

hen, und zwar unter der Bedingung, daß Ihr Euer Versprechen nach Euern Kräften erfüllen wollt, denn auf diese Art könnt Ihr mich nur wieder gesund machen.

Die Dame, zu fest darauf vertrauend, daß es in der Art, in welcher er es bei sich gedachte, nicht gelingen würde, antwortete mit aller Freimüthigkeit, er möchte ihr nur jeden seiner Wünsche voll Vertrauen eröffnen, sie wolle sich, ohne Anstand zu nehmen, bemühen, alles zu thun, damit er sein Vergnügen erreichte.

Mutter, sagte hierauf der junge Mann, die hohe Schönheit und die lobenswürdigen Sitten unserer Jeannette, und daß ich sie niemals für meine Liebe habe weder aufmerksam, noch theilnehmend daran machen können, ja, daß ich es niemals gewagt habe, sie irgend wem zu entdecken, hat mich in den Zustand versetzt, in welchem Ihr mich sehet, und erfolgt das, was Ihr mir versprochen habt, nicht auf die eine oder die andere Art, so seyd überzeugt, daß mein Leben nur noch von kurzer Dauer seyn wird.

Die Dame, der es jetzt mehr Zeit zum Trost, als zu Vorwürfen zu seyn schien, sagte lächelnd: Also darum mein Sohn, hast Du es so weit mit Dir kommen lassen? Gib Dich zufrieden, und laß mich nur machen, alsdann wirst Du schon wieder gesund werden.

Der junge Mann, voll der besten Hoffnung, gab in sehr kurzer Zeit Zeichen der vollkommensten Besserung, worüber die Dame sehr zufrieden, sich entschloß,

zu versuchen, wie sie das, was sie versprochen hätte, erfüllen könnte. Sie rief daher eines Tages Jeannette, und fragte mit freundlichen Worten, ob sie nicht einen Liebhaber hätte.

Jeannette, ganz roth geworden, antwortete: Gnädige Frau, einem armen, aus ihrem Hause vertriebenen Mädchen, wie ich es bin, und die in Anderer Diensten lebt, wie ich es muß, kommt es nicht zu, und steht es nicht wohl an, an Liebe zu denken.

Die Dame antwortete: Wenn Du noch keinen hast, so wollen wir Dir einen geben, mit dem Du ganz vergnügt wirst leben, und an dem Du Dich mehr, als an Deiner Schönheit wirst ergötzen können; denn es taugt nichts, daß ein so hübsches Mädchen, als Du bist, ohne Liebhaber seyn sollte.

Hierauf gab Jeannette zur Antwort: Gnädige Frau, Sie haben mich aus der Armuth meines Vaters weggenommen und mich als Ihre Tochter aufwachsen lassen, darum ist es meine Schuldigkeit, in Allem nach Ihrem Vergnügen zu leben; aber wenn ich hierin nicht nach Ihrem Vergnügen lebe, so glaube ich recht zu handeln. Wenn es Ihnen beliebt, mir einen Mann zu geben, so werde ich den zu lieben mich bemühen, aber einen anderen nicht. Denn da mir von meinen Voreltern keine andere Erbschaft übrig geblieben ist, als die Sittsamkeit, so will ich diese bewahren und erhalten, so lange mein Leben dauert.

Diese Antwort schien der Dame demjenigen

ganz entgegen zu seyn, worauf sie zu kommen gedachte, da sie ihrem Sohne doch einmal ihr Versprechen halten wollte, ob sie gleich, als eine verständige Dame, bei sich selbst mit dem Mädchen sehr zufrieden war; sie sagte daher zu ihr: Wie, Jeannette, wenn der König, der doch ein junger Herr ist, so wie Du ein hübsches Mädchen bist, von Deiner Liebe ein Vergnügen haben wollte, würdest Du es ihm versagen?

Worauf sie rasch antwortete: Gewalt könnte mir der König anthun, aber mit meiner Zustimmung könnte er nie etwas anderes von mir erhalten, als was anständig ist.

Die Dame merkte wohl, wie sie gesonnen wäre, ließ daher alle Worte bei Seite gesetzt seyn, und dachte sie auf die Probe zu stellen. Sie sagte daher ihrem Sohne, als er wieder genesen war, sie wolle ihn mit ihr in ein Zimmer zusammenbringen, und da möchte er sich bemühen, mit ihr einig zu werden, indem es ihr für sie nicht schicklich schiene, als eine Freiwerberin den Sohn herauszustreichen, und seine Geliebte zu bitten.

Hiermit war der junge Mann nicht zufrieden, und er ward in gewisser Art plötzlich bei weitem wieder schlechter; sobald die Dame dies sah, eröffnete sie Jeannetten ihre Absicht. Sie fand sie aber noch viel standhafter, als je; daher erzählte sie ihrem Manne, was sie gethan hätte, und so schwer es es ihnen auch ankam, waren sie doch einstimmig der Meinung, sie ihrem Sohne zur Frau zu geben, in-

dem sie ihren Sohn lieber mit einer Frau, wenn sie sich auch nicht ganz für ihn paßte, am Leben erhalten wollten, als ihn, ohne eine Frau, todt zu wissen. Und dies thaten sie endlich nach vielem Hin- und Herreden.

Jeannette war sehr erfreut darüber, dankte Gott mit frommem Herzen, daß er ihrer nicht vergessen hätte, und nannte sich nie anders, als die Tochter eines Piccarden. Der junge Mann ward gänzlich gesund, feierte eine so fröhliche Hochzeit als nur irgend Jemand, und lebte froh und zufrieden mit ihr.

Perotto, welcher in Gales bei dem Marschall des Königes von England geblieben war, wuchs ebenfalls heran, kam sehr in Gnaden bei seinem Herrn, und ward ein schöner Mann, und wackerer, als nur einer auf der Insel war, während auch im Kampfe und Turnierspiele Keiner im Lande das vermochte, was er leistete. Daher war er, der von ihnen Perotto der Piccarde genannt wurde, allenthalben bekannt und berühmt; und wie Gott seine Schwester nicht verlassen hatte, so zeigte er auch, daß er ihn im Gedächtnisse behalten habe. Als daher in dieser Gegend eine pestartige Sterblichkeit ausgebrochen war, hatte diese beinahe die Hälfte der Menschen weggerafft, nicht zu gedenken, daß ein großer Theil der Übriggebliebenen aus Furcht nach anderen Gegenden hingeflohen war, so daß das ganze Land wie verlassen zu seyn schien. Bei dieser Sterblichkeit war der Marschall, sein Herr, und dessen Gemahlin.

sein Sohn, und viele Andere von seinen Brüdern und Enkeln und Anverwandten ums Leben gekommen, und Keiner weiter übrig geblieben, als eine mannbare Tochter von ihm, und mit noch einigen anderen Hausgenossen Perotto. Diesen hatte, da die Pest ein Ende genommen, das Mädchen gern, und auf Anrathen einiger am Leben gebliebener Bewohner, weil er ein tüchtiger, kräftiger Mensch war, zum Manne genommen, und ihn von Allem, was ihr durch die Erbschaft zugefallen war, zum Herrn gemacht. Es verging auch nicht lange Zeit, daß, als der König von England hörte, der Marschall wäre gestorben; er, da er Perotto's des Piccarden Werth kennen gelernt hatte, diesen an die Stelle des Verstorbenen zu seinem Marschalle machte.

Und dies war kurz das Schicksal der beiden unschuldigen Kinder des Grafen von Anvers, die er ganz verloren hingegeben hatte.

Es war nun schon das achtzehnte Jahr verflossen, seitdem der Graf von Anvers aus Paris entflohen war, als ihm, da er in Irland wohnte, und er, während dieser Zeit, in einem sehr elenden Leben viel ausgestanden hatte, und alt geworden war, die Lust ankam, wenn es möglich wäre, zu erfahren, was aus seinen Kindern geworden seyn möchte. Als er daher sah, daß sich seine ganze Gestalt, wie sie früher gewesen, völlig geändert habe, und er fühlte, daß er durch die lange Arbeit noch weit kräftiger geworden wäre, wie er es nicht gewesen, da er als ein junger Mann in Muße sein Leben zugebracht

hatte, reiste er ziemlich arm ab, und kam in schlechter Bekleidung, sich von dem, bei welchem er seit langer Zeit gewesen war, trennend, nach England. Dort ging er dahin, wo er Perotto'n gelassen hatte; er fand, daß er Marschall und ein großer Herr geworden, sah, daß er gesund, kräftig und von schöner Gestalt war; allein, so angenehm ihm dieses auch war, wollte er sich ihm doch nicht eher zu erkennen geben, bis er nicht wüßte, was aus Jeannetten geworden.

Er machte sich deshalb wieder auf den Weg und ruhete nicht eher, als bis er in London angekommen war; hier fragte er ganz vorsichtig nach der Dame, welcher er seine Tochter überlassen hatte, und nach deren Schicksal, wo er denn hörte, daß Jeannette die Frau ihres Sohnes wäre. Das gefiel ihm außerordentlich, und er achtete alle seine vergangenen Widerwärtigkeiten für gering, weil er seine Kinder am Leben und im Wohlstande gefunden hatte; indessen wünschte er doch, sie auch einmal sehen zu können, und deshalb hielt er sich als ein armer Mann öfters in der Nähe ihres Hauses auf.

Als ihn daher eines Tages Jacob Lamiens, so hieß Jeannettens Gemahl, erblickte, jammerte ihn seiner, weil er sah, daß er arm und alt war; er befahl daher einem seiner Bedienten, daß er ihn nach seinem Hause brächte, und ihm um einen Gotteslohn zu essen geben ließe; was auch der Bediente gern that.

Jeannette hatte mit Jacob mehrere Kinder, von welchen das älteste nicht über acht Jahre alt, und alle anderen die schönsten und artigsten Kinder von der Welt waren. Als sie den Grafen so essen sahen, waren sie alle um ihn herum, und freuten sich über ihn, gleich, als wenn sie sich von einer unbekannten Gewalt gegen ihn, als ihren Großvater, hingezogen fühlten. Er, der da wußte, daß es seine Enkel wären, war freundlich gegen sie, und machte ihnen Liebkosungen; daher wollten die Kinder gar nicht wieder von ihm fort, so viel auch der, der die Aufsicht über sie führte, sie rief. Da Jeannette dies hörte, kam sie aus ihrem Zimmer heraus, und ging dahin, wo der Graf war, drohte sie zu schlagen, wenn sie nicht thäten, was ihr Lehrer haben wollte.

Die Kinder fingen an zu weinen, und sagten, sie wollten bei diesem braven Manne bleiben, der sie lieber hätte, als ihr Lehrer. Hierüber lachte die Frau und der Graf. Der Graf stand auf, aber ganz und gar nicht als Vater, sondern als ein armer Mann, um der Tochter, als einer vornehmen Frau, seine Achtung zu bezeigen, bei deren Anblick er ein wundervolles Vergnügen in seinem Innern empfunden hatte. Aber sie erkannte ihn weder jetzt, noch nachher wieder, da er gegen das, was er gewesen, ganz verändert, alt, grau, mit greisem Barte, mager und braun geworden war, und eher ein ganz anderer Mensch, als der Graf zu seyn schien.

Da nun aber die Dame sah, daß die Kinder

sich nicht von ihm trennen wollten, und vielmehr weinten, wenn sie von ihm sollten, so sagte sie zu ihrem Lehrer, daß er sie nur noch ein wenig lassen möchte.

Während die Kinder bei dem ehrlichen Manne waren, kehrte Jacobs Vater nach Hause zurück, und als er vom Lehrer gehört hotte, was geschehen wäre, sagte er, dem Jeannette zuwider war: So laß sie, zum Henker! stehen; sie zeigen, von wem sie abstammen. Von ihrer Mutter wegen kommen sie von einem Bettler her, und darum ist es nicht zu verwundern, wenn sie sich gern bei Bettlern aufhalten.

Als der Graf diese Worte hörte, gingen sie ihm sehr nahe; indessen er zuckte die Achseln und ertrug diese Kränkung so, wie er schon viele andere ertragen hatte. Jacob selbst aber, da er gesehen hatte, was sich die Kinder für ein Fest mit dem redlichen Manne, dem Grafen, machten, sie aber dennoch, ob ihm dies gleich mißfiel, nicht minder als vorher, da er sie weinen sah, liebte, befahl, daß, wenn der ehrliche Mann irgend zu einem Dienste bei ihm wohnen bleiben wollte, er angenommen werden sollte.

Dieser antwortete: das wolle er gern; nur verstände er nichts anderes, als die Pferde warten, wozu er sein ganzes Leben hindurch gewöhnt wäre.

Es ward ihm also ein Pferd übergeben, und nachdem er dies zugeritten, dachte er den Kindern damit ein Vergnügen zu machen.

Während das Schicksal auf die erzählte Art

den Grafen von Anvers und seine Kinder führte, begab es sich, daß der König von Frankreich, nachdem er verschiedene Waffenstillstände mit den Deutschen abgeschlossen hatte, starb, und an seiner Statt sein Sohn gekrönt ward, dessen Gemahlin diejenige war, um deretwegen der Graf war vertrieben worden. Nachdem der letzte Waffenstillstand abgelaufen, fing dieser mit den Deutschen wieder einen heftigen Krieg an, wozu ihm der König von England, als ein neuer Vetter, viele Hülfsvölker unter dem Commando seines Marschalls Perotto und Jacob Lamiens, des Sohnes des anderen Marschalls, sandte. Mit dem letzteren zog auch der alte wackere Graf mit aus, und blieb, ohne daß er von irgend einem erkannt worden wäre, eine ziemliche Zeit bei dem Heere als Knecht bei den Pferden; hier wirkte er, wie ein tüchtiger Mensch, mit Rath und That mehr Gutes, als man von ihm foderte.

Während des Krieges erkrankte die Königin von Frankreich sehr schwer, und da sie selbst fühlte, daß sie sterben würde, beichtete sie, zerknirscht über alle ihre Sünden, andächtig dem Erzbischof von Rouen, der allgemein für einen sehr frommen und braven Mann gehalten ward. Diesem erzählte sie unter anderen ihrer Sünden, auch die, daß der Graf von Anvers ihretwegen großes Unrecht erlitten hätte. Und nicht allein damit zufrieden, es ihm zu sagen, erzählte sie auch noch in Gegenwart vieler anderer braven Männer, Alles, wie es gewesen wäre, und bat sie, sie möchten sich bei dem Könige dahin verwen=

den, daß der Graf, wenn er noch am Leben, und wenn nicht, irgend eins seiner Kinder, wieder in ihren vorigen Stand versetzt werden möchten. Hierauf dauerte es nicht lange, so schied sie aus diesem Leben und ward ehrenvoll begraben.

Als dem Könige diese Beichte erzählt ward, beseufzte er schmerzlich das dem braven Manne so unverdienterweise angethane Unrecht, und ließ sogleich durch das ganze Heer, und auch noch in vielen anderen Gegenden, durch einen öffentlichen Aufruf bekannt machen, daß, wer ihm den Grafen von Anvers, oder eins seiner Kinder nachwiese, auf die ausgezeichneteste Art für jeden belohnt werden sollte, weil er unschuldig an dem wäre, weshalb er sich verbannt hätte. Er habe darüber das Geständniß der Königin, und er wäre willens, ihn in seinen vorigen Stand, und in einen noch höheren wieder zurückzuversetzen.

Sobald der Graf, als Stallknecht, dies hörte, und sich überzeugte, daß es wahr wäre, ging er schnell zu Jakob und bat ihn, daß er sich mit ihm zu Perotto begeben möchte, weil er ihnen das nachweisen wollte, was der König suchte. Da nun alle drei bei einander waren, sagte der Graf zu Perotto, der schon im Begriffe stand, sich zu erkennen zu geben: Perotto! Jakob, der hier zur Stelle ist, hat Deine Schwester zur Frau, und hat niemals eine Mitgift erhalten, und darum, damit Deine Schwester nicht ohne Mitgift seyn mag, denke ich, daß er, und kein Anderer, diese große Wohlthat erhalte,

welche der König für Dich, und gib Dich als den Sohn des Grafen von Anvers zu erkennen, so wie auch für Violante, Deine Schwester, und seine Frau, als auch für mich, der ich der Graf von Anvers und Euer Vater bin, ausgesetzt hat.

Da Perotto dies hörte, sah er ihn scharf an, erkannte ihn sogleich, und warf sich ihm mit Thränen zu Füßen, und sagte, nachdem er ihn umarmt hatte: Mein Vater, sey mir herzlich willkommen!

Jacob, sobald er hörte, was der Graf gesagt hatte, und sah, was Perotto that, war zu gleicher Zeit von solchem Erstaunen und solcher Freude ergriffen, daß er kaum wußte, was er thun sollte; indessen, da er den Worten Glauben beimaß, und sich über die beleidigenden Worte sehr schämte, die er gegen den Grafen als Stallknecht gebraucht hatte, fiel er ihm mit Thränen zu Füßen, und bat ihn demüthigst wegen aller vorhergegangenen Beleidigungen um Verzeihung, welche ihm der Graf gütigst zugestand, da er ihn sogleich wieder aufhob.

Nachdem sie sich alle Drei ihre mannichfaltigen Schicksale erzählt, und manche Thräne darüber vergossen hatten, erheiterten sie sich wieder, und da Perotto und Jakob den Grafen kleiden wollten, gab er es auf keine Art zu, sondern verlangte, daß Jakob, wenn er zuvörderst die Gewißheit auf die versprochene Belohnung hätte, ihn in dieser Bedientenkleidung dem Könige vorstellen sollte, um diesen um desto mehr zu beschämen. Jakob ging deshalb mit dem Grafen und mit Perotto zum Könige und er-

bot sich, ihm den Grafen mit seinen Kindern vorzustellen, wenn er ihn nach der öffentlichen Bekanntmachung belohnen wollte.

Der König ließ sogleich den für Alle ausgesetzten Preis herbeibringen, der in Jakobs Augen wundervoll war, und befahl, daß er ihn sogleich nehmen könne, wenn er ihm in Wahrheit den Grafen und seine Kinder, so wie er es versprochen hätte, anzeigte. Da kehrte Jakob sich um, und stellte den Grafen, als seinen Stallknecht, und Perotto vor sich hin und sagte:

Gnädiger Herr, hier ist der Vater und der Sohn; die Tochter, welche meine Frau ist, ist nicht hier, aber mit Gottes Hülfe, sollt Ihr sie bald sehen.

Da der König dies hörte, sah er den Grafen an und ob er gleich von dem, was er zu seyn pflegte, sehr verändert war, erkannte er ihn, nachdem er ihn noch eine Zeit lang angesehen hatte, dennoch wieder; und beinahe mit Thränen in den Augen, hob er ihn, der einen Fußfall vor ihm gethan, in die Höhe, küßte und umarmte ihn; empfing auch Perotto sehr freundlich und befahl, daß der Graf sogleich mit Kleidern, Dienerschaft, Pferden und allem Nöthigen so versehen würde, wie es sein Stand erfordere. Dies geschah augenblicklich; überdies aber ehrte der König noch Jakob sehr, und wollte von ihm alle seine vergangenen Schicksale wissen.

Als Jakob hierauf die Geschenke dafür, daß er

den Grafen und seine Kinder nachgewiesen, an sich genommen hatte, sagte der Graf zu ihm: Nimm alles dies von der Mildthätigkeit des Königs, Deines Herrn, und vergiß nicht, Deinem Vater zu sagen, daß Deine Kinder und meine Enkel, durch ihre Mutter von keiner Bettlerfamilie abstammen.

Jakob nahm die Geschenke und ließ seine Frau und Schwiegermutter nach Paris kommen, woselbst auch Perotto's Gemahlin hinkam; hier lebten sie in großen Freuden mit dem Grafen, den der König ganz wieder in seine vorigen Güter eingesetzt und noch größer gemacht hatte, als er je gewesen war. Nachher kehrte ein Jeder mit seiner Genehmigung nach seinem Hause zurück; der Graf selbst aber lebte bis an seinen Tod, ruhmvoller als nur je, in Paris.

Neunte Novelle.

Bernhard von Genua, betrogen von Ambrosius, verliert alles das Seinige, und gibt den Befehl, daß seine unschuldige Frau umgebracht werde. Sie entkommt, und tritt in Mannskleidern beim Sultan in Dienste; sie findet den Betrüger wieder, und Bernhard führt sie nach Alexandrien hin, woselbst der Betrüger bestraft wird; und nachdem sie wieder weibliche Kleider angenommen, kehrt sie reich mit ihrem Manne nach Genua zurück.

Nachdem Elisa durch ihre rührende Erzählung ihrer Pflicht nachgekommen war, sagte Philomena, die Königin, die so schön und von hohem Wuchse war, und deren Gesicht, mehr als das einer jeden anderen, so hold und so süß lächelte, nachdem sie sich dazu recht in Positur gesetzt hatte: Halten muß ich den dem

Dyoneus zugestandenen Vertrag, und da keiner mehr, als er und ich, zum Erzählen übrig sind, so will ich meine Erzählung zuerst vortragen, und er mag, nach der sich erbetenen Gunst, der Letzte seyn, welcher spricht: Nachdem sie dies gesagt, fing sie auf folgende Art an:

Man hört im gemeinen Leben oft das Sprichwort: der Betrüger unterliegt dem Betrogenen; es scheint zwar nicht, als wenn es mit irgend einem Grunde sich als wahr erweisen könne, indessen ergeben sich oftmals Zufälle, wo es sich doch als wahr beweiset. Unser Vorhaben daher befolgend, will ich Euch, geliebte Mädchen, darthun, daß das wahr sey, was man sagt. Es wird Euch auch nicht unlieb seyn, mich angehört zu haben, damit Ihr Euch vor Betrügern in Acht zu nehmen lernt.

Zu Paris trafen in einem Wirthshause einige italienische Kaufleute, und zwar, wie es bei ihnen gebräuchlich ist, dieser, wegen dieses, und jener, wegen eines anderen Handelsgeschäftes zusammen. Nachdem sie eines Abends fröhlich mit einander gegessen hatten, fingen sie an, über Verschiedenes zu sprechen, und kamen, vom einem aufs andere, auch auf ihre Frauen, die sie zu Hause zurückgelassen hätten, und einer fing witzelnd also an:

Ich weiß zwar nicht, was meine Frau jetzt machen mag, indessen das weiß ich wohl, wenn mir hier so ein junges Mädchen vorkäme, das mir gefiele, so setzte ich die Liebe, die ich für meine Frau

hege, einmal bei Seite, und vergnügte mich mit jenem, so viel ich könnte.

Ein anderer antwortete: Das würde ich auch thun, ich glaube, daß dann, wenn meine Frau sich ein Vergnügen zu verschaffen weiß, so nimmt sie es mit, und wenn ich es nicht glaube, so thut sie es doch, und deshalb Wurst wieder Wurst; wie man in den Wald hineinschreit, schallt es wieder heraus.

Der dritte war in seinen Reden derselben Meinung: und kurz alle schienen darin übereinzustimmen, daß, wenn die Frauen von ihnen allein gelassen würden, sie ihre Zeit ebenfalls nicht verlieren wollten.

Nur ein Einziger, Namens Bernhard Lomellin, aus Genua, behauptete das Gegentheil, und sagte, er hätte durch Gottes besondere Gnade eine Frau, die vollkommenste an allen Tugenden, welche eine Frau, oder auch wohl vorzüglich ein Ritter, oder ein junger Edelmann nur haben könne, so daß in Italien keine zweite mehr wäre. Denn sie wäre schön an Körper, noch sehr jung, geschickt, schlank von Person; es wäre ferner nichts, was einer Frau zukäme, etwa als in Seide zu sticken, oder ähnliche weibliche Arbeiten zu verfertigen, die sie nicht weit besser machen könne, als jede andere. Überdies gäbe es keinen Knappen oder Bedienten, wie man ihn auch nennen wollte, der besser und aufmerksamer den Tisch seines Herrn bedienen könnte, als sie, die so sittsam, klug und so außerordentlich bescheiden wäre. Hierauf rühmte er von ihr, sie wisse besser ein Pferd zu reiten, einen Vogel zu führen, zu lesen, zu schreiben, und eine

Rechnung anzulegen, als wenn sie ein Kaufmann wäre; und nach vielen anderen Lobeserhebungen kam er endlich auf das, wovon hier die Rede war, und worüber er mit einem Eide bekräftigte, man könne keine tugendhaftere und keuschere Frau finden, als eben sie; daher glaube er gewiß, daß, er möchte auch zehn Jahre, oder auf immer sich außer dem Hause aufhalten, so würde sie doch nimmermehr bei all' dergleichen Schnack auf einen anderen Mann hören.

Unter diesen Kaufleuten, die sich auf solche Art unterhielten, befand sich ein junger Kaufmann, Namens Ambrosius aus Piacenza, der über das letzte Lob, was Bernhard seiner Frau ertheilt hatte, herzlich zu lachen anfing, und ihn spöttelnd fragte, ob der Kaiser ihm dies Privileginm mehr, als allen anderen Männern zugestanden hätte.

Bernhard, hierüber ein wenig aufgebracht, sagte, daß nicht der Kaiser, sondern Gott, der doch noch ein bischen mehr könnte, als der Kaiser, ihm diese Gnade zugestanden hätte.

Hierauf sagte Ambrosius: Bernhard, ich zweifle ganz und gar nicht, daß Du die Wahrheit zu sagen glaubst, aber nach dem, wie es mir scheint, hast Du auf die Natur der Dinge wenig Rücksicht genommen; hättest Du darauf Rücksicht genommen, so halte ich Dich nicht von so plumpem Verstande, daß Du nicht so manches solltest kennen gelernt haben, was Dich über diese Materie etwas gemäßigter hätte sprechen lassen. Und damit Du nicht glaubst, daß wir, die wir viel milder von unsern Frauen ge-

sprochen haben, etwa glaubten, wir hätten andere Frauen, und von ganz anderer Beschaffenheit, als Du, sondern, daß wir aus natürlichen Wahrnehmungen bewogen, so gesprochen haben, so will ich einmal über diese Materie mit Dir ein wenig philosophiren. Ich habe immer gehört, daß der Mann das edelste Wesen wäre, was Gott unter den Sterblichen erschaffen habe, und dann erst komme das Weib. Aber der Mann ist, wie man im Allgemeinen glaubt, und man es auch wirklich sieht, weit vollkommener, und eben, weil er nun mehr Vollkommenheiten hat, muß er ohne Zweifel auch weit mehr Festigkeit und Standhaftigkeit haben, weil die Frauen im Allgemeinen viel beweglicher sind; das Warum könnte ich Dir durch tausend ganz natürliche Gründe beweisen, das will ich aber für jetzt bei Seite gestellt seyn lassen. Wenn also der Mann von größerer Festigkeit ist, und man doch nicht behaupten kann, daß er dennoch nicht, ich will nicht einmal sagen, gegen eine, die ihn bittet, nachgiebig seyn, sondern daß er nicht nach einer ein Verlangen tragen sollte, die ihm gefällt und außer diesem Verlangen nicht auch thun sollte, was er nur kann, damit er mit dieser zusammen seyn könnte, und daß ihn dies nicht etwa nur alle vier Wochen einmal, sondern des Tages wohl tausendmal einkommt; was kannst Du nun wohl hoffen, daß eine von Natur beweglichere Frau bei den Bitten, bei den Schmeicheleien, bei den Geschenken und bei den tausend anderen Arten, die ein kluger Mann anwendet, daß sie ihn liebe, thun wird? Glaubst

Du, daß sie sich halten kann? Wahrlich, wenn Du es auch gleich betheuertest, so glaube ich doch nicht, daß Du es glaubst. Und Du selbst sagst ja, daß Deine Frau ein Weib ist, und daß sie Fleisch und Blut hat, wie die anderen. Wenn das nun so ist, so muß sie auch dieselben Wünsche und dieselben Kräfte haben, wie sie sich bei den anderen finden, diesem natürlichen Hange zu widerstehen. Daher ist es sehr möglich, mag sie so tugendhaft seyn, wie sie wolle, daß sie eben das, was die anderen thun, ebenfalls auch thut; und nichts, was möglich ist, muß man weder so bitter verneinen, noch das Gegentheil davon behaupten, wie Du gethan hast.

Hierauf antwortete Bernhard und sagte: Ich bin ein Kaufmann, aber kein Philosoph, und als Kaufmann will ich Dir antworten; und darum sage ich: das, was Du behauptest, sehe ich wohl ein, kann bei Thörinnen Statt finden, die keine Scham haben; aber die, die weise sind, die sind für ihre Ehre so besorgt, daß sie weit stärker werden, als die Männer, die sich nicht darum bekümmern, sie so zu bewahren; und solch eine ist meine Frau.

Wahrhaftig, sagte Ambrosius, wenn den Frauen jedesmal, wenn sie auf solchen Schnickschnack hören, ein Horn an der Stirne wüchse, was einen Beweis von dem gäbe, was sie gethan, dann würden freilich wenige darauf hören; aber da ihnen kein Horn wächst, und bei denen, die klug sind, weder eine Spur, noch ein Zeichen davon erscheint, und die Schande und Verletzung der Ehre nur in dem

Bekanntwerden beruht, so thun sie es, sobald sie es nur heimlich thun können, oder unterlassen es aus Dummheit; darum sey überzeugt, daß nur die keusch ist, die niemals gebeten, oder die, die niemals erhört worden ist, wenn sie gebeten hat. Und ob ich gleich einsehe, daß dies aus natürlichen und wahrhaftigen Gründen so seyn muß, so würde ich doch nicht so zuversichtlich davon sprechen, wenn ich nicht vielmals und mit Vielen die Probe gemacht hätte. Und ich sage Dir, wenn ich mit Deiner überheiligen Frau Gemahlin zusammen käme, so glaube ich, ich würde sie in kurzer Zeit eben dahin bringen, wohin ich schon andere gebracht habe.

Bernhard antwortete ein wenig unruhig: Das Streiten mit Worten möchte uns doch nur zu weit führen; Du würdest sagen, und ich würde sagen, und am Ende käme doch nichts heraus. Aber weil Du sagst, daß alle gleich gefügig sind, und Du Dir so viel zutrauest, so will ich, um Dich von der Tugend meiner Frau zu überzeugen, mir den Kopf abhauen lassen, wenn Du sie jemals zu dem, was Du willst, verführen kannst; und wenn Du es nicht kannst, so verlange ich, daß Du nichts anderes verlieren sollst, als tausend Goldgulden.

Ambrosius, über diese Reden etwas erhitzt, antwortete: Bernhard, ich wüßte nicht, was ich mit Deinem Blute anfangen sollte, wenn ich gewönne; aber wenn Du Lust hast, die Probe von dem zu sehen, was ich gesagt habe, so setze fünftausend Goldgulden, die Dir doch weniger lieb seyn müssen, als

Dein Kopf, gegen meine tausend, und wenn Du keinen Zeitpunkt bestimmst, so mache ich mich anheischig, nach Genua zu gehen, und innerhalb drei Monat von heute an, wo ich von hier abreisen will, mit Deiner Frau meinen Willen erreicht zu haben; und zum Beweise darüber will ich mitbringen, was ihr von ihren Sachen das Liebste ist, und solche und so viele Anzeigen, daß Du selbst gestehen sollst, es ist wahr; so gewiß wie Du mir aber auf Deine Ehre versprechen mußt, während dieser Zeit, weder selbst nach Genua zu kommen, noch irgend etwas hierüber an sie zu schreiben.

Bernhard sagte, er wäre es zufrieden; und obgleich die andern Kaufleute, welche dort gegenwärtig waren, sie hiervon abzubringen suchten, da sie vorhersahen, daß großes Übel daraus entstehen könnte, so waren doch einmal die Gemüther der beiden Kaufleute so erhitzt, daß sie wider den Willen der übrigen, sich einer gegen den andern durch förmliche Handschriften verpflichteten.

Nachdem der Vertrag geschlossen, blieb Bernhard zurück und Ambrosius ging, sobald er nur konnte, nach Genua. Nachdem er sich einige Tage dort verweilt, und mit vieler Vorsicht sich nach dem Namen der Straße und den Sitten der Frau erkundigt hatte, hörte er über sie das, und noch mehreres, was er von Bernhard selbst gehört hatte. Es dünkte ihm daher, er hätte sich in ein thörichtes Wagestück eingelassen. Indessen, da er sich mit einem armen Weibe besprochen hatte, das in dem Hause

aus- und einging, und welchem die Frau wohlwollte, so bestach er dieses Weib, da er es mit nichts anderem konnte, mit Geld, und ließ sich von demselben in einem, nach seiner Weise, künstlich eingerichteten Kasten nicht nur in das Haus, sondern sogar in die Schlafkammer der edlen Dame bringen, woselbst die Alte, so wie Ambrosius es ihr empfohlen hatte, sie bat, denselben einige Tage, während dessen sie irgend anderswo hin gedächte, aufzubewahren.

Nachdem auf diese Art der Kasten in der Kammer zurückgeblieben, und die Stunde in der Nacht gekommen war, wo Ambrosius glaubte, daß die Dame schliefe, öffnete er ihn mit seinem Schlüssel und stieg ruhig in die Kammer hinaus, in welcher ein Licht brannte. Vermittelst dieses betrachtete er die Lage der Kammer, die Gemälde und alles Bemerkenswerthe, was darin war, und prägte es sorgfältig seinem Gedächtnisse ein. Hierauf nahte er sich dem Bette, und da er bemerkte, daß die Dame und ein kleines Mädchen, welche bei ihr war, fest schliefen, so betrachtete er sie, nachdem er sie leise aufgedeckt hatte, und sah, daß sie eben so schön entblößt, als angekleidet war; allein ein Zeichen sah er gar nicht, worauf er sich beziehen könnte, indessen doch eins, nämlich ein Mahl, was sie unter der linken Brust hatte, und um welches herum einige blonde Härchen wie Gold standen. Nachdem er dies bemerkt, deckte er sie still wieder zu, ob er gleich gerne, da er sie so schön sah, sein Leben daran gewagt hätte, sich ihr zur Seite legen zu können.

Indessen aber, da er gehört hatte, wie ungestüm und wild sie bei dergleichen Historien wäre, wagte er es nicht; sondern nahm nur, da er den größten Theil der Nacht nach seinem Gefallen im Zimmer blieb, einen Geldbeutel und einen langen Rock aus einem der Schränke, einen Ring und einen Gürtel mit, legte alles in seinen Kasten, kehrte alsdann selbst darin wieder zurück, und verschloß ihn, wie er vorher gewesen war. Dies that er zwei Nächte hindurch, ohne daß die Dame das Geringste davon merkte. Am dritten Tage kam das Weib, der Verabredung gemäß, nach ihrem Kasten wieder, und trug ihn dahin zurück, wo sie ihn weggenommen hatte. Sobald Ambrosius wieder herausgestiegen war und das alte Weib, seinem Versprechen gemäß, befriedigt hatte, kehrte er, sobald er nur konnte, mit diesen Sachen, noch vor dem gesetzten Termin nach Paris zurück.

Nachdem er die Kaufleute hatte rufen lassen, die bei den Reden und bei dem Pfandsetzen gegenwärtig gewesen waren, sagte er in Bernhards Beiseyn, er habe das unter ihnen gesetzte Pfand gewonnen, weil er das geleistet habe, dessen er sich gerühmt hätte. Und daß das wahr wäre, beschrieb er die Gestalt der Kammer, die Gemälde in derselben, und dann zeigte er die Sachen vor, die er mitgebracht, und von ihr erhalten zu haben versicherte.

Bernhard gestand, daß die Kammer so, wie er sagte, beschaffen sey, und überdies erkenne er auch, daß dies Sachen seiner Frau gewesen wären; aber,

fuhr er fort, er könne von einem der Hausbedienten die Lage der Kammer erfahren, und auf ähnliche Art die Sachen erhalten haben; wenn er daher nichts anderes sagte, so glaube er nicht, daß es genug wäre, um gewonnen zu haben.

Hierauf sagte Ambrosius: Wirklich, dies könnte genug seyn, aber weil Du es haben willst, daß ich noch mehr sagen soll, so will ich's sagen. Ich sage Dir also, daß Madame Ginevra, Deine Frau, unter der linken Brust ein ziemliches Mahl hat, um welches herum etwa sechs blonde Härchen, wie Gold, sich befinden.

Als Bernhard dies hörte, glaubte er, es ginge ihm ein Messer durch's Herz, solchen Schmerz empfand er; und im ganzen Gesichte verändert, auch wenn er nicht ein Wort gesprochen hätte, gab er doch deutlich genug zu verstehen, was Ambrosius sagte, wäre wahr. Nach einiger Zeit sagte er alsdann: Meine Herren, was Ambrosius sagt, ist wahr, und eben deshalb, weil er gewonnen hat, kann er zu mir kommen, wenn es ihm gefällt, und er soll bezahlt werden. Und wirklich ward Ambrosius auch am folgenden Tage völlig bezahlt.

Bernhard ging hierauf, erbittert in seinem Gemüthe gegen seine Frau, von Paris ab und kam nach Genua. Da er sich der Stadt näherte, wollte er nicht hineingehen, sondern blieb etwa zwanzig Miglien auf seiner Besitzung davon entfernt, und schickte einen seiner Bedienten, auf welchen er viel Vertrauen setzte, mit zwei Pferden und einem Briefe

nach Genua ab; schrieb seiner Frau, er wäre zurückgekehrt, und sie möchte mit dem Bedienten zu ihm kommen. Dem Bedienten aber gab er ganz im Geheimen auf, daß, wenn er mit der Frau an einen Ort gekommen wäre, der ihm tauglich schiene, er sie ohne Barmherzigkeit tödten, und dann zu ihm zurückkehren solle.

Sobald der Bediente nach Genua gekommen war, die Briefe abgegeben und seine Sendung ausgerichtet hatte, ward er von der Dame mit vielen Freuden empfangen, welche auch gleich am andern Morgen mit dem Bedienten zu Pferde stieg, und sich auf den Weg nach ihres Mannes Landgut machte. Unterwegs, da sie von Verschiedenem mit einander gesprochen hatten, kamen sie in ein tiefes, einsames Thal, welches ringsum von Höhlen und Bäumen eingeschlossen war; hier glaubte der Diener, wäre es sicher genug, wenn er den Befehl seines Herrn ausführen wollte; er zog daher ein Messer hervor, nahm die Dame am Arm, und sagte: Madame, befehlen Sie Ihre Seele Gott, denn Sie müssen, ohne weiter zu gehen, sterben.

Als die Dame das Messer sah und die Worte hörte, sagte sie ganz erschrocken: Um Gottes Willen, ehe Du mich umbringst, sage mir doch erst, wodurch habe ich Dich so beleidigt, daß Du mich umbringen willst.

Gnädige Frau, sagte der Bediente, mich haben Sie mit nichts beleidigt, aber wodurch Sie Ihren Gemahl beleidigt haben, das weiß ich nicht; er

hat mir nur befohlen, Sie unterweges umzubringen, und hat mir gedrohet, mich, wenn ich es nicht thäte, aufzuhängen. Sie wissen recht gut, wie zugethan ich ihm bin, und wie ich zu allem, was er mir befiehlt, nicht nein sagen kann; Gott weiß es, Sie gehen mir nahe, aber ich kann nicht anders.

Hierauf antwortete die Dame mit Thränen: Ach, um Gottes Barmherzigkeit willen, werde doch kein Mörder an mir, die ich Dir nie etwas zu Leide gethan habe, um einem Andern zu dienen. Gott, der Alles sieht, weiß es, daß ich nimmermehr etwas gethan habe, weshalb ich von meinem Manne solchen Lohn empfangen müßte. Aber lassen wir das dahin gestellt seyn; Du kannst, wenn Du willst, zu gleicher Zeit Gott gefällig werden, Deinem Herrn und mir, und zwar auf diese Art, daß Du meine Kleider nimmst und mir nur bloß Dein Jäckchen und eine Kappe gibst; mit jenen kehre Du dann zu meinem und Deinem Herrn zurück, und sage ihm, daß Du mich umgebracht hättest, und ich schwöre Dir bei diesem Leben, das Du mir schenkst, daß ich verschwinden und dahin gehen will, von wo weder an ihn, noch an Dich, noch in diese Gegenden irgend eine Nachricht von mir herkommen soll.

Der Bediente, der sie ungern tödtete, ward bald mitleidig. Er nahm daher ihre Kleider, und gab ihr seine alte Jacke und eine Kappe, ließ ihr das wenige Geld, was sie bei sich hatte, und bat sie, daß sie sich aus diesen Gegenden fortmachen möchte. Dann verließ er sie in dem Thale, und zwar zu Fuß,

er aber kehrte zu seinem Herrn zurück, zu welchem er sagte, daß er nicht nur seinen Befehl ausgeführt, sondern auch den todten Körper von ihr unter einigen Wölfen zurückgelassen hätte.

Nach einiger Zeit kam Bernhard auch wieder nach Genua zurück, und da die That bekannt geworden, ward er allgemein getadelt.

Die Dame, welche allein und ganz trostlos zurückgeblieben war, als die Nacht heranrückte, entstellte sich, so viel sie nur konnte, und ging nach einem nahen Dörfchen, verschaffte sich daselbst von einer Alten, was sie bedurfte, verkürzte sich das Jäckchen nach ihrem Körper, und machte sich aus ihrem Hemde ein Paar Beinkleider; dann schnitt sie sich die Haare ab, und ging, ganz in einen Matrosen umgewandelt, nach dem Meere zu, wo sie von ungefähr einen edlen Catalanier fand, der Segner Encararh hieß, und aus seinem Schiffe, welches etwas entfernt von hier lag, ausgestiegen war, um sich durch eine Quelle zu erquicken. Mit diesem ließ sie sich ins Gespräch ein, verdung sich bei ihm als Bedienten, und bestieg das Schiff unter dem Namen Sikuran von Finale.

Von dem edlen Manne in bessere Kleidung versetzt, bediente sie ihn so gut und so aufmerksam, daß er sie außerordentlich lieb gewann. Nicht lange Zeit darauf geschah es, daß dieser Catalanier mit einer Ladung nach Alexandrien schiffte, dem Sultan einige fremde Falken überbrachte, und sie ihm vorstellte. Da der Sultan diesen einige Mal zur Tafel

bei sich eingeladen, und die Sitten Sikurano's, der sich immer ihn zu bedienen bestrebte, bemerkt hatte, gefielen ihm diese, und er bat den Catalanier um ihn, welcher ihn auch, ob es ihm gleich sehr schwer ward, dem Sultan überließ.

Sikurano erwarb sich durch sein gutes Benehmen in kurzer Zeit die Gunst und die Liebe des Sultans, so wie es bei dem Catalanier der Fall gewesen war. Daher geschah es im Verlauf der Zeit, daß, da sich zu einer gewissen Zeit des Jahres, wie zu einer Messe, verschiedene christliche und saracenische Kaufleute in Akre, welches unter der Herrschaft des Sultans stand, versammeln, und der Sultan, damit sowohl die Kaufleute, als auch ihre Waaren sicher wären, immer, außer seinen übrigen Beamten, noch einen von seinen bedeutenden Männern mit einigen Leuten dahin zu schicken pflegte, welche auf die Sicherheit Acht haben mußten, daß, sag' ich, der Sultan, da die Zeit hierzu heranrückte, Sikurano dahin zu schicken beschloß, da er die Sprache schon ganz vollkommen verstand.

Nachdem also Sikurano als Herr und Befehlshaber der Schutzwache für die Kaufleute und des Handels nach Akre gekommen war, ging er, da er alles, was zu seinem Amte gehörte, auf's beste und sorgfältigste verrichtete, allenthalben umher, sah viele sicilianische, pisanische, genuesische, venezianische und andere italienische Kaufleute, und ließ sich in Erinnerung an seine vaterländische Gegend gern mit ihnen in Gespräche ein. Da traf es sich unter

andern, daß er in ein Gewölbe venezianischer Kaufleute eintrat, und unter andern kostbaren Waaren auch einen Geldbeutel und einen Gürtel bemerkte, die er sogleich für ehemals die seinigen erkannte, und sich sehr darüber wunderte; doch ohne irgend etwas sich merken zu lassen, fragte er freundlich, wem sie gehörten, und ob sie zu verkaufen wären.

Sobald Ambrosius von Piacenza, der mit vielen Waaren auf einem venezianischen Schiffe auch hieher gekommen war, hörte, daß der Befehlshaber der Schutzwache fragte, wessen diese Sachen wären, trat er hervor und sagte mit lächelnder Miene: Herr, diese Sachen sind mein, aber ich verkaufe sie nicht; indessen, wenn sie Euch gefallen, will ich sie Euch sehr gern schenken.

Sikurano, als er jenen so lächeln sah, argwöhnte, ob dieser ihn etwa an irgend einer Gebehrde erkannt habe; er machte daher ein ernstes Gesicht, und sagte: Du lachst vielleicht, weil Du mich, als einen Soldaten, nach dergleichen Weibersachen fragen hörst?

Ambrosius sagte: Herr, darüber lache ich eben nicht, sondern ich lache über die Art, auf welche ich zu diesen Sachen gekommen bin.

Worauf Sikuran sagte: Wenn Dir Gott einen guten Markt geben soll, oder es sich sonst etwa nicht sagen läßt, so sage, wie Du dazu gekommen bist.

Herr, sagte Ambrosius, dies und noch mehreres Andere schenkte mir einst eine artige Dame aus Genua, Namens Madonna Ginevra, die Frau Bern=

hards Lomellin, in einer Nacht, die ich mit ihr zugebracht hatte, und bat mich, es aus Liebe zu ihr zu behalten. Jetzt lachte ich, weil es mich an Bernhards Narrheit erinnerte, der so thöricht war, fünftausend Goldgulden gegen tausend zu setzen, daß ich seine Frau nicht meinen Wünschen sollte gefällig machen können. Ich that es, und gewann das Pfand. Er aber, der weit eher sich selbst über seine Dummheit hätte bestrafen sollen, als sie darüber, daß sie das gethan hatte, was alle Frauen thun, kehrte von Paris nach Genua zurück, und ließ sie, wie ich gehört habe, umbringen.

Sobald Sikurano dies hörte, sah er sogleich ein, was der Grund zu Bernhards Zorn gegen sie gewesen wäre, erkannte deutlich, dieser hier wäre ganz allein der Grund zu allem ihren Unglück, und dachte sogleich bei sich, ihm das nicht ungestraft hingehen zu lassen. Sikurano stellte sich also, als wenn ihm diese Nachricht ganz außerordentlich lieb wäre, und knüpfte listiger Weise eine recht enge Freundschaft mit ihm an, so daß auf sein Zureden Ambrosius, nach beendigter Messe, mit ihm und mit allen seinen Sachen nach Alexandrien ging, wo Sikurano ihm behülflich war, ein Gewölbe anzulegen, und ihm auch von seinem Gelde in die Hände gab, damit, wenn er einen bedeutenden Nutzen dort absähe, er um desto lieber da bliebe. Sikurano indessen, nur einzig darum bekümmert, Bernhard zu überzeugen, daß er unschuldig wäre, ruhete nicht eher, als bis er durch Hülfe einiger ansehnlichen ge-

nuesischen Kaufleute, welche in Alexandrien waren, ihn unter neu aufgefundenen Gründen ebenfalls hatte dahin kommen lassen. Da nun dieser in sehr armseligen Umständen ankam, mußte er ganz insgeheim bei einem Freunde Sikurano's so lange verbleiben, bis es diesem Zeit schien, das auszuführen, was er im Sinne hatte.

Sikurano hatte dem Sultan diese Geschichte schon von Ambrosius selbst erzählen lassen, und der Sultan hatte viel Vergnügen daran gefunden; da er jetzt aber wußte, daß Bernhard hier wäre, und glaubte, er brauche es nun nicht länger mehr zu verschieben, so sah er eine gelegene Zeit ab, in welcher er es vom Sultan erhielt, daß er Ambrosius und Bernhard vor sich kommen ließe, und alsdann in Gegenwart des letzteren dem Ambrosius ernstlich, wenn es nicht leicht anders geschehen könnte, die Wahrheit entlockte, wie es mit dem zusammenhinge, dessen er sich von Bernhards Frau rühmte.

Ambrosius und Bernhard mußten daher kommen, und der Sultan gebot mit strenger Miene, in Vieler Gegenwart dem Ambrosius die Wahrheit von dem zu sagen, auf welche Art er 5000 Goldgulden vom Bernhard gewonnen habe. Auch Sikurano war dabei gegenwärtig, auf welchen Ambrosius viel Vertrauen setzte, der ihm aber mit sehr zorniger Miene die härtesten Qualen androhte, wenn er es nicht sagte. Ambrosius also, von allen Seiten in Furcht gesetzt, und selbst etwas bestürzt, erzählte, in Bernhards und vieler Anderer Beiseyn, deutlich alles,

wie es gewesen wäre, indem er keine andere Strafe erwartete, als die Zurückgabe der 5000 Goldgulden und der Sachen.

Nachdem Ambrosius dies erzählt hatte, wandte sich Sikurano jetzt, als Willensvollstrecker des Sultans, zu Bernhard und sagte: Und Du, was hast Du auf diese Lüge mit Deiner Frau gemacht?

Worauf Bernhard antwortete: Hingerissen vom Zorn über den Verlust meines Geldes und über die Beschimpfung, die ich von meiner Frau erhalten zu haben glaubte, ließ ich sie von einem meiner Leute umbringen, und ist sie, nachdem was er mir davon erzählte, sogleich von Wölfen verzehrt worden.

Obgleich dies Alles in Gegenwart des Sultans gesprochen und von ihm mit angehört und verstanden worden war, so wußte dieser doch noch immer nicht, was Sikurano, der alles so angeordnet und erbeten hatte, damit bezweckte; daher sagte Sikurano zu ihm: Gnädiger Herr, da könnt Ihr recht deutlich sehen, was für eines Liebhabers, und was für eines Mannes sich diese gute Frau rühmen kann; denn der Liebhaber beraubt sie mit einem Male ihrer Ehre, da er durch Lügen ihren guten Ruf schmälert, und bringt sie um ihren Mann; und der Mann, der viel eher Anderer Lügen, als der Wahrheit glaubt, die er doch aus langer Erfahrung längst hätte einsehen müssen, läßt sie umbringen und von Wölfen verzehren; und überdies ist die Güte und die Liebe, die der Freund und der Mann für sie hegten, so groß, daß von den beiden, die lange mit ihr beisam-

men gewohnt haben, doch keiner sie wieder erkennt. Aber damit Ihr um so besser einsehet, was ein Jeder von ihnen verdient hat, so will ich, wenn Ihr mir die besondere Gnade erweisen wollt, den Betrüger bestrafen und dem Betrogenen verzeihen, und die Frau hier in Eure und ihre Gegenwart herkommen lassen.

Der Sultan, der bereit war, Sikurano'n hierin ganz nach Gefallen zu leben, sagte, er wäre es zufrieden, daß er die Frau kommen ließe.

Bernhard wunderte sich sehr, da er sie ganz gewiß für todt hielt, und Ambrosius, der, sein Unglück ahnend, schon ganz etwas Schlimmeres, als nur das Geld wieder zu bezahlen, fürchtete, und nicht wußte, was er hoffen oder fürchten sollte, wenn die Frau wirklich hier erschiene, erwartete indessen doch mit vieler Verwunderung ihre Ankunft.

Nachdem also der Sultan dem Sikurano die Erlaubniß zugestanden hatte, warf er sich weinend dem Sultan zu Füßen, und gleichsam, als wenn ihn mit einem Male die männliche Stimme, und überhaupt der Wille, als Mann zu erscheinen, verlassen hätte, sagte er: Gnädiger Herr, ich bin diese arme unglückliche Ginevra, die sechs Jahre sich als Mann in der Welt herumgequält hat, von diesem Verräther Ambrosius fälschlich und böslich beschimpft worden ist, und die dieser grausame und ungerechte Mann von einem seiner Diener hat umbringen und von den Wölfen auffressen lassen. Und da sie sich hierbei die Kleider herabriß und ihre Brust zeigte,

bewies sie, daß sie eine Frau wäre, und erklärte es dem Sultan und einem Jeden frei heraus; dann wandte sie sich an den Ambrosius, und fragte ihn auf eine beschimpfende Weise, wenn er, so wie er es sich vorher berühmt hätte, mit ihr zusammengekommen wäre. Er, der sie auch schon wieder erkannt hatte, und vor Schaam ganz stumm geworden war, sagte kein Wort.

Der Sultan, der Sikurano immer für einen Mann gehalten hatte, gerieth, da er dies sah und hörte, in solche Verwunderung, daß er sehr oft das, was er doch sah und hörte, eher für einen Traum als für Wahrheit hielt. Indessen, da diese Verwunderung nach und nach schwand, und er die Wahrheit erkannte, pries er mit den höchsten Lobsprüchen das Leben, die Standhaftigkeit, die Sitten und die Tugend Ginevra's, die bis jetzt Sikurano geheißen hatte. Und nachdem er ihr anständige weibliche Kleider und Frauen hatte kommen lassen, die ihr zur Gesellschaft dienen sollten, schenkte er, auf ihre Bitte, Bernhard den verdienten Tod. Sobald dieser sie erkannt hatte, warf er sich ihr mit Thränen zu Füßen, und bat sie um Verzeihung, welche sie ihm auch, obgleich er ihrer nicht ganz werth war, gütig zugestand; und nachdem sie ihn wieder aufgehoben hatte, umarmte sie ihn zärtlich als ihren Mann. Hierauf befahl der Sultan, daß Ambrosius unverzüglich auf irgend einem Platze in der Stadt gegen die Sonne an einen Pfahl gebunden, mit Honig beschmiert, und nicht eher von da fortgebracht werden

sollte, als bis er selbst niederfiele. Und dies geschah auch sogleich. Hierauf befahl er, daß alles, was dem Ambrosius gehört hatte, der Frau übergeben würde, und dies war nichts Geringeres, als daß es nicht über zehntausend Dublonen werth gewesen wäre. Als er hierauf ein herrliches Fest veranstaltet hatte, wobei Bernharden, als dem Gemahle der Madonna Ginevra, und der Madonna Ginevra selbst, als einer so muthigen Frau, alle Ehre widerfuhr, beschenkte er sie noch mit Edelsteinen, goldenen und silbernen Gefäßen, und mit Geld, was noch mehr werth war als zehntausend Dublonen. Dann ließ er ein Schiff zurüsten und stellte es ihnen nach einem großen Feste frei, nach Genua abzureisen, wenn es ihnen gefiele; als sie dahin wieder zurückgekehrt, und sie, besonders aber Madonna Ginevra, welche von Allen für todt geglaubt ward, mit ausgezeichneter Ehre empfangen worden waren, standen sie, so lange sie lebten, daselbst in der größten Achtung.

Ambrosius ward noch an demselben Tage, als er an den Pfahl gebunden und mit Honig beschmiert worden war, zu seiner größten Qual von den Fliegen, Wespen und Hornissen, woran das Land einen großen Überfluß hat, nicht allein getödtet, sondern bis auf die Knochen verzehrt; und da diese ganz weiß gebleicht und nur noch an den Sehnen hingen, dienten sie noch lange Zeit, ohne daß sie fortgenommen wurden, jedem, der sie sah, zum Zeugniß seiner Schlechtigkeit. Und so unterlag der Betrüger dem Betrogenen.

Zehnte Novelle.

Paganino von Monaco raubt dem Messer Richard von Chinzika seine Frau; nachdem dieser erfahren hat, wo sie ist, geht er dahin, wird mit Paganino bekannt, und verlangt sie von ihm zurück; jener stellt es ihr frei, wenn sie es selbst wollte. Sie will mit ihm nicht wieder zurückkehren, und nach Messer Richards Tode wird sie Paganino's Gattin.

Jeder aus der ehrenwerthen Gesellschaft lobte die von ihrer Königin erzählte Novelle als ganz vorzüglich schön, und besonders Dioneus, an dem es allein nur noch stand, für den heutigen Tag zu erzählen. Nach vielen Lobeserhebungen über dieselbe, sagte dieser: Schöne Damen, ein Theil von der Erzählung der Königin hat meinen Entschluß, Euch eine zu erzählen, die ich im Sinne hatte, dahin geändert, daß ich Euch eine andere erzählen will, und das ist die Dummheit Bernhards, obgleich sie ihm glücklich von Statten ging, und auch aller der andern, welche eben das glauben wollen, was er zu glauben zeigte, nämlich, daß sie sich einbilden, die Frauen legten, wenn sie zu Hause geblieben wären, und sie in der Welt sich bald mit dieser, bald mit jener die Zeit vertrieben, die Hände in den Schooß, so, als wenn wir, die wir mit ihnen geboren werden und aufwachsen, nicht wüßten, wonach sie lüstern wären. Wenn ich diese erzähle, so will ich Euch sogleich zeigen, wie groß die Thorheit aller solcher ist, und um wie viel größer die Thorheit dererjenigen sey, die, wenn sie sich für stärker als die Natur halten, durch leere Demonstrationen das

zu vermögen glauben, was sie doch selbst durchaus nicht vermögen und sich quälen, Andere zu dem zu machen, was sie sind, wenn es auch die Natur derer, bei denen sie noch in ihrer Kraft ist, ganz und gar nicht leidet.

Es war also in Pisa ein Richter, mehr mit Verstandes-, als mit körperlichen Kräften begabt, dessen Name Messer Richard von Chinzika war; dieser, glaubend vielleicht, seiner Frau mit denselben Arbeiten zu genügen, die er bei seinen Studien anwendete, suchte, weil er sehr reich war, mit nicht geringer Sorgfalt, eine schöne junge Frau zu bekommen, da er doch sowohl das eine wie das andere hätte fliehen sollen, wenn er eben so sich selbst wie andern zu rathen gewußt hätte. Es gelang ihm; denn Messer Lotto Gualandi gab ihm zur Frau eine seiner Töchter, deren Name Bartholomea war, eine der schönsten und artigsten jungen Mädchen in Pisa, wenn es auch gleich wenige nur geben mag, die nicht von der Eidechsen-Natur seyn sollten *).

Diese führte der Richter mit großen Feierlichkeiten heim, stellte eine herrliche kostbare Hochzeit an, und in der ersten Nacht unterfing er es sich ein-

---

*) Unser Voß gibt in seiner schwergereimten Ode an Reimbold hierzu den besten Commentar, wenn er singt:

Man sagt, ein Mädchen sey kein' Eidex,
Sie hege, gleich dem Jüngling, Feu'r;
Nur schalkheitsvolle Heuchelei deck's:
Im Dunkeln sey ihr Kuß nicht theu'r.

mal, um die Ehe zu vollziehen, sie zu berühren, aber es fehlte nicht viel, so hätte er doch nur blinden Lärm gemacht. Indessen, am andern Morgen mußte er, weil er mager und dürr war und keinen Athem hatte, mit Wein, stärkenden Mitteln und andern Arzeneien wieder ins Leben zurückgebracht werden. Nun fing unser Herr Richter, der seine Kräfte höher angeschlagen hatte, als sie waren, an, ihr einen Kalender zu lehren, der für Kinder gut seyn kann, die erst anfangen zu lesen, und wie er vielleicht wol in Ravenna üblich seyn mag; denn nach seinen Lehren war kein Tag im Jahre, der nicht bloß Ein Fest, sondern mehrere gehabt hätte, zu deren heiliger Feier Mann und Frau aus verschiedenen Gründen dergleichen Gemeinschaft sich enthalten müßten; hierzu kamen noch die Fasten, die vier Zeiten, die apostolischen Vigilien und tausend anderer Heiligen, die Freitage und Sonnabende, die Sonntage des Herrn und die ganze Fastenzeit, dann noch gewisse Zeitpunkte des Mondes und viele andere Ausnahmen, indem er vielleicht glaubte, daß es sich eben so gut schicke, solche Ferien mit den Frauen im Bette, als in den Gerichtshöfen beim Prozessiren zu machen. Und nicht ohne großen Kummer der Frau, der es höchstens im Monate ein Mal nur einfiel, beobachtete er diese Sitte lange Zeit, immer aber wohl darauf sehend, daß sie nicht etwa durch einen andern die Werktage kennen lernte, wie er ihr die Feiertage kennen gelehrt hatte.

Als nun einmal die Hitze sehr groß war, kam

Herrn Richard die Lust an, zum Vergnügen auf sein schönes Landgut, in der Nähe des Monte Nero, zu gehen, und, um die Landluft zu genießen, dort einige Tage zu verweilen und seine Frau mit dahin zu nehmen. Als sie sich hier aufhielten, ließ er eines Tages, um ihr ein Vergnügen zu machen, fischen, wozu sie auf zwei Barken, er mit den Fischern auf der einen, sie mit andern Frauen auf der andern, hinfuhren; und da das Vergnügen sie immer weiter lockte, fuhren sie, ohne es selbst gewahr zu werden, einige Miglien ins Meer hinein. Während sie hier ganz aufmerksam zusahen, erschien plötzlich eine Galeotte des Paganinoda Mare, eines damals berühmten Corsaren; als dieser die Barken erblickte, steuerte er auf sie zu, welche aber nicht so schnell entfliehen konnten, daß nicht Paganin die, auf welcher die Frauen waren, erreicht haben sollte. Da er auf dieser die schöne Frau erblickte, nahm er sie, im Angesicht Messer Richards, der schon auf dem Lande war, in seine Galeotte und segelte mit ihr davon.

Ob der Herr Richter, der so eifersüchtig war, daß er die Luft selbst fürchtete, als er dies sah, darüber betrübt war, bedarf keiner Frage. Ohne Nutzen beklagte er sich sowohl in Pisa, als auch anderwärts über die Bosheit der Corsaren, ohne daß er wußte, wer ihm seine Frau geraubt, und wohin er sie gebracht habe.

Paganino war, da er fand, daß sie so schön war, ganz außer sich, dachte, weil er keine Frau hatte, sie als solche bei sich zu behalten, und fing

nach und nach an, ihr, die laut weinte, Trost einzusprechen. Als nun die Nacht herangenaht, und ihm der Kalender aus dem Gürtel gefallen, zu gleicher Zeit aber auch alle Fest- oder Feiertage aus dem Sinne gekommen waren, fing er an, sie mit Thaten zu trösten, da es ihm so vorkam, als hätten seine Worte am Tage wenig geholfen. Auf solche Art beruhigte er sie dergestalt, daß, ehe sie noch nach Monaco gekommen waren, der Richter, sammt seinen Gesetzen ihr ebenfalls aus dem Gedächtniß entfallen war, und sie mit Paganino auf die fröhlichste Art von der Welt zu leben anfing. Nachdem er sie denn wirklich nach Monaco geführt hatte, hielt er sie, außer den Tröstungen, die er ihr Tag und Nacht gab, ganz ehrenvoll wie seine Frau.

Als darauf nach einiger Zeit dem Messer Richard zu Ohren gekommen war, wo seine Frau wäre, fühlte er ein brennendes Verlangen nach ihr, meinte aber, es könne keiner besser als er das ausführen, was dazu nöthig sey, und deshalb beschloß er selbst, sich zu ihr auf den Weg zu machen, fest entschlossen, zu ihrer Loskaufung jede Summe Geldes anzuwenden. Er ging daher zur See nach Monaco, und da sah er sie und sie ihn. Am Abend erzählte sie es Paganino wieder, und unterrichtete ihn von ihrem Vorhaben.

Am folgenden Morgen besuchte Messer Richard Paganino, ließ sich mit ihm ins Gespräch ein, und ward in weniger als einer Stunde gegen ihn ganz vertraut und freundschaftlich; Paganino aber stellte

sich, als kenne er ihn gar nicht, und wartete nur, wo das hinaus sollte. Als daher Messer Richard meinte, jetzt möchte es wol Zeit seyn, entdeckte er ihm auf eine so freundliche Art, wie er nur konnte, den Grund, aus welchem er hergekommen wäre, bat ihn, er möchte fordern, was er wollte, nur möchte er ihm seine Frau wieder zurückgeben.

Mit fröhlichem Gesichte antwortete ihm Paganino: Seyd mir willkommen, lieber Herr, und laßt Euch in kurzer Antwort dienen, wenn ich Euch sage: Es ist wahr, ich habe eine junge Dame im Hause, ob es aber Eure oder eines andern Frau ist, das weiß ich nicht, denn ich kenne Euch ganz und gar nicht, und sie auch nicht weiter, als seitdem sie einige Zeit bei mir sich aufgehalten hat. Seyd Ihr ihr Mann, wie Ihr sagt, so will ich, da Ihr mir ein artiger, edler Mann zu seyn scheint, Euch zu ihr führen, und ich bin gewiß, sie wird Euch sogleich wieder erkennen. Sagt sie, daß sich die Sache so verhält, wie Ihr sagt, und will sie mit Euch gehen, so könnt Ihr, bloß wegen Eurer Artigkeit, zum Lösegeld für sie geben, was Ihr selber wollt; verhält sich die Sache aber nicht so, so wäre es sehr unartig von Euch, wenn Ihr sie mir nehmen wolltet. Ich bin selbst ein junger Mann, und kann eben so gut, wie jeder andere, eine Frau haben, und besonders diese, die so liebenswürdig ist, wie ich keine andere je gesehen habe.

Darauf sagte Messer Richard: Ganz gewiß, es ist meine Frau, wenn Du mich nur hinführst, wo

sie ist, so sollst Du es bald sehen, denn sie fällt mir gewiß sogleich um den Hals; und darum verlange ich gar nicht, daß es anders, als Du es selbst bestimmt hast, seyn möge.

So wollen wir gehen, sagte Paganino.

Sie gingen hierauf nach Paganino's Hause, und sobald sie sich in einem Saale befanden, ließ Paganino sie rufen. Sie kam, nett gekleidet, aus einem Zimmer dahin, wo Messer Richard und Paganino sich befanden; aber sie sprach mit Messer Richard kein anderes Wort, als sie mit jedem andern Fremden gesprochen haben würde, der mit Paganino nach seinem Hause gekommen wäre. Als der Richter, der da erwartete, von ihr mit vielen Freuden empfangen zu werden, dies sah, verwunderte er sich sehr und sagte bei sich selbst: vielleicht hat mich der Trübsinn und der lange Schmerz, den ich über ihren Verlust empfunden habe, so entstellt, daß sie mich nicht wieder erkennt. Daher sagte er zu ihr: Frau, sehr theuer kommt es mir zu stehen, Dich zum Fischfang geführt zu haben, denn einen ähnlichen Schmerz habe ich nie gefühlt, als den ich seitdem fühle, daß ich Dich verloren habe; und Du scheinst mich gar nicht wieder zu erkennen, so fremd sprichst Du mit mir. Siehst Du denn nicht, ich bin Dein Messer Richard, der hergekommen ist, für Dich Alles zu bezahlen, was der brave Mann nur fordern wird, in dessen Hause wir jetzt uns befinden, damit ich Dich wieder habe und wieder mit zurücknehmen kann;

und er will auch so gütig seyn, Dich mir für das, was ich selbst bestimme, wiederzugeben.

Die Frau wandte sich zu ihm und sagte mit einem spöttischen Lächeln: Mein Herr, sprechen Sie mit mir? Sehen Sie sich vor, daß Sie mich nicht verwechseln, denn ich, meines Theils, erinnere mich nicht, Sie jemals gesehen zu haben.

Messer Richard versetzte: Sieh Du Dich vor bei dem, was Du sprichst, blicke mich doch nur einmal recht an, und wenn Du Dich dann erinnern willst, so wirst Du gewiß sehen, daß ich Dein Richard von Chinzika bin.

Die Frau sagte: Mein Herr, verzeihen Sie mir, es ist wol eben nicht so schicklich für mich, wie Sie es sich einbilden, Sie viel anzusehen; allein ich habe Sie dessen ungeachtet so viel angesehen, daß ich völlig überzeugt bin, ich habe Sie nie gesehen.

Messer Richard glaubte, sie thäte dies aus Furcht vor Paganino, daß sie in dessen Gegenwart nicht gestehen wollte, ihn zu erkennen, und bat daher Paganino um die Gefälligkeit, ihm zu erlauben, daß er in einem Zimmer allein mit ihr reden könnte.

Paganino sagte, daß er ganz aufrichtig damit zufrieden wäre, nur müsse er ihr nicht wider ihren Willen einen Kuß geben wollen; und gebot daher der Frau, sie möchte mit ihm in ein Zimmer gehen, hören, was er ihr sagen wollte, und ihm antworten, was ihr gefiele.

Nachdem sie also, die Frau und Messer Richard, allein in ein Zimmer gegangen waren und sich da-

selbst niedergesetzt hatten, fing Messer Richard also zu sprechen an: O Du Herz meines Körpers, meine süße Seele, meine Hoffnung, jetzt auch willst Du Deinen Richard nicht wieder kennen, der Dich mehr liebt als sich selbst? wie ist das möglich? bin ich denn so verändert? Liebliches Auge, sieh mich doch ein wenig nur an!

Da fing die Frau an zu lachen, und ohne ihn noch weiter reden zu lassen, sagte sie: Ihr wißt sehr wohl, daß ich nicht so vergeßlich bin, Euch nicht wieder zu erkennen, denn Ihr seyd Messer Richard von Chinzika, mein Mann; aber, als ich bei Euch war, thatet Ihr, als wenn Ihr mich gar nicht kenntet, denn wenn Ihr damals gescheit gewesen, oder wenn Ihr es jetzt noch wäret, wie Ihr doch dafür angesehen seyn wollt, so mußtet Ihr so viel Verstand haben, einzusehen, daß ich jung, frisch und fröhlich bin, und folglich auch mußtet Ihr wissen, daß junge Frauen mehr verlangen, als zu essen und sich zu kleiden, wenn sie es auch gleich aus Schamhaftigkeit nicht sagen; und das wißt Ihr, nach Euren Handlungen zu urtheilen, sehr wohl. War Euch aber das Studiren in den Gesetzen lieber, als die Frau, so mußtet Ihr keine nehmen; ob es mir gleich so vorkommt, als wäret Ihr nicht sowohl ein Richter, als vielmehr ein Verkündiger der Feste und Feiertage, so gut wußtet Ihr die Fasttage und die Vigilien. Und ich sage Euch, wenn Ihr die Arbeiter, die Eure Besitzungen bearbeiten, so viel Fasttage hättet machen lassen, als Ihr den-

jenigen habt machen lassen, der mein kleines Feldchen zu bearbeiten hatte, so hättet Ihr von all' Eurem Getreide auch nicht ein Korn eingeerntet. Glücklicherweise habe ich nach Gottes Willen den angetroffen, der mitleidig auf meine Jugend herabgesehen hat, mit diesem lebe ich hier in diesem Zimmer, in welchem man nicht weiß, was Festtage sind (ich meine solche Festtage, die Ihr, mehr Gott, als dem Dienste der Frauen ergeben, so andächtig feiert), ferner kommt zu dieser Thüre jemals weder ein Sabbath, noch ein Freitag, noch eine Vigilie, noch die vier Zeiten, noch die Fasten, welche besonders sehr lange dauerten, herein, vielmehr wird Tag und Nacht hier gearbeitet und das Eisen geschmiedet; und wenn es auch gleich diese Nacht Früh-Metten geläutet hat, so weiß ich doch schon aus Erfahrung, wie das zu nehmen ist. Daher denke ich bei ihm zu bleiben und mit ihm zu arbeiten, so lange ich noch jung bin; die Feste, den Ablaß und die Fasten aber zu halten, das will ich versparen, bis ich alt seyn werde. Daher geht in Gottes Namen, je eher, je lieber, und haltet ohne mich Festtage, so viel es Euch gefällt.

Als Messer Richard diese Worte hörte, empfand er unerträglichen Schmerz, und sagte, da er merkte, daß sie schwieg: Ach, meine süße Seele, was sind das für Worte, die Du eben gesprochen hast? Bedenkst Du nicht mehr die Ehre Deiner Eltern und Deine eigene? Willst Du denn lieber hier die Beischläferin dieses Menschen seyn, und in Tod-Sün-

den verharren, als in Pisa meine Frau seyn? Der wird Dich, wenn er Dich wird überdrüssig haben, zu Deiner eigenen Schande fortjagen; ich würde Dich immer lieb haben und immer, selbst wenn ich nicht mehr wollte, würdest Du Frau in meinem Hause bleiben. Willst Du denn, dieser verkehrten und unanständigen Neigung wegen, Deine Ehre verlassen, mich verlassen, der ich Dich mehr als mein Leben liebe? O Du meine einzige Hoffnung, sprich nicht mehr so, komm mit mir! Ich will mich von jetzt an, nachdem ich Dein Begehren kennen gelernt habe, zwingen, und darum, Liebchen, ändere Deinen Entschluß, komm mit mir, der ich kein Glück mehr kenne, seitdem Du mir genommen bist.

Hierauf antwortete die Frau: Was meine Ehre betrifft, so glaube ich, es kann kein Mensch darüber empfindlicher seyn, als ich, wären es nur meine Eltern eben so gewesen, als sie mich Euch zur Frau gaben; waren sie es nun damals nicht für meine, so bin ich auch nicht gesonnen, es jetzt für ihre zu seyn; und wenn ich jetzt auch in eine Tod-Sünde verfalle, so lasse ich mich wie ein hungriges Vögelchen mit einem Stößer füttern. Seyd darum nicht ängstlicher für mich besorgt. Ich sage Euch ferner, hier glaube ich Paganino's Frau zu seyn, hingegen in Pisa würde ich mir wie Eure Beischläferin vorkommen, wenn ich bedenke, daß durch die Aspekten des Mondes und durch geometrische Zirkel erst zwischen Euch und mir die Planeten mußten vereinigt werden, wogegen Paganino mich hier die ganze Nacht

im Arme hält, mich drückt, mich beißt und mir mitspielt, daß es Gott bekannt ist. Noch sagt Ihr, daß Ihr Euch zwingen wollt: ja, aber wozu?.... ..? Ich weiß es, seitdem ich Euch nicht gesehen habe, seyd Ihr ein gar tapferer Ritter geworden. Geht doch, und zwingt Euch einmal, zu leben, denn seitdem Ihr hier nur so hausinne wohnt, scheint Ihr mir noch weit schwindsüchtiger und abgemergelter, als je geworden zu seyn. Auch sage ich Euch noch, daß, wenn dieser jemals mich verlassen sollte, wozu er mir aber noch gar nicht geneigt zu seyn scheint, wenn ich nur bleiben will, es mir doch nie in den Sinn kommen würde, jemals zu Euch wieder zurückzukehren, aus dem ich, wenn ich Euch auch ganz und gar zerdrückte, doch nicht einen Tropfen Naß herauspressen würde. Und weil ich denn nun zu meinem größten Schaden und Nachtheil bei Euch gewesen bin, so will ich mein Fortkommen anderwärts suchen. Darum sage ich es Euch nochmals, hier ist weder Festtag noch Vigilie, und darum bleibe ich hier. Und nun geht, sobald Ihr nur könnt, mit Gott; wo nicht, so fang' ich an zu schreien, als hättet Ihr mir Gewalt anthun wollen.

Da Messer Richard merkte, daß es hier gefährlich mit ihm stände, und seine Thorheit, als ein Schwächling eine junge Frau genommen zu haben, einsah, verließ er betrübt und traurig das Zimmer, und machte gegen Paganino noch viel Worte, die aber auch nicht so viel halfen. Endlich verließ er, ohne noch was anderes zu unternehmen,

die Frau, und kehrte nach Pisa zurück; hier verfiel er aus Gram in solche Narrheit, daß er in Pisa herumging, und Jedem, der ihn grüßte oder warum befragte, nichts anders, als: Ein schlechtes Loch will immer gebohrt seyn, zur Antwort gab. Er starb nach nicht langer Zeit darauf.

Da Paganino dies hörte, und wußte, wie sehr die Frau ihn liebte, heirathete er sie als seine rechtmäßige Frau, und ohne sich an Festtage und Vigilien zu kehren, oder Fasttage zu halten, arbeiteten sie, so lange die Beine sie nur tragen konnten, und machten sich gute Tage; daher, lieben Mädchen, scheint es mir, als hätte sich Herr Bernhard bei seinem Disput mit Ambrosius eine dreifache Nase drehen lassen.

Diese Novelle gab der ganzen Gesellschaft so viel zu lachen, daß auch nicht Einer darunter war, dem nicht die Kinnladen wehe gethan hätten; und alle Mädchen stimmten darin überein, daß Dioneus Recht habe, und Bernhard ein Esel gewesen wäre.

Da aber die Novelle beendigt war, und das Lachen aufgehört hatte, ferner die Königin sah, daß es schon spät wäre, Alle erzählt hätten und auch das Ende ihrer Herrschaft gekommen sey, nahm sie, nach hergebrachter Ordnung, sich den Kranz vom Kopfe, und setzte mit fröhlichem Gesichte ihn Neiphilen auf, indem sie sagte: Nun, liebe Freundin, sey die Regierung dieses kleinen Völkchens Dein, und hierauf setzte sie sich wieder nieder.

Neiphile erröthete ein wenig über die empfan-

gene Ehre, und ward im Gesichte, wie eine junge Rose im April oder Mai sich beim Anbrechen des Tages zeigt, mit feurigen Augen, die zwar glänzend, nicht anders, als der Morgenstern, doch aber ein wenig gesenkt waren. Allein, nachdem das ehrenvolle Gemurmel der Umstehenden, worin sie ihre Zufriedenheit über ihre Königin so fröhlich aussprachen, sich etwas gelegt, und sie wieder Muth gefaßt hatte, hub sie, ein wenig vornehmer als gewöhnlich sitzend, an:

Weil es denn einmal nun so ist, daß ich Eure Königin bin, so will ich mich von der Gewohnheit, welche diejenigen gehalten haben, die vor mir gewesen sind, und deren Regierung Ihr durch Euren Gehorsam gebilligt habt, nicht entfernen, und Euch in wenig Worten meine Meinung darlegen, welcher, wenn sie durch Euren Beschluß wird gebilligt seyn, wir folgen wollen. Wie Ihr wißt, ist morgen Freitag, und der dann folgende Tag Sonnabend. Tage, welche durch die Speisen, die man dann zu genießen pflegt, vielen Völkern ein wenig verhaßt sind, nicht zu gedenken, daß doch der Freitag, in Hinsicht dessen, daß an diesem Tage Derjenige, der für unser Leben starb, seine Leiden trug, der Verehrung wohl würdig ist. Daher würde ich es für gerecht und anständig halten, daß wir zur Ehre Gottes lieber Predigten als Novellen anhörten. Und da an dem folgenden Sonnabend es Gebrauch ist, daß die Frauen sich den Kopf waschen, allen Staub und Unrath von sich schaffen, der sich durch die Arbeiten die ganze

vergangene Woche hindurch bei ihnen angesammelt hat; auch wol viele zur Ehre der jungfräulichen Mutter des Sohnes Gottes zu fasten, und überdies noch zur Ehre des kommenden Sonntags von aller Arbeit vorher auszuruhen pflegen; so halte ich, da wir doch die von uns ergriffene Lebensart an diesem Tage nicht vollkommen fortsetzen können, es auf eine ähnliche Art für sehr wohl gethan, wenn wir an diesem Tage mit Erzählen ruhen. Ferner, da wir hier nun schon vier Tage verweilt haben, und wir dem aus dem Wege gehen wollen, daß kein Fremder mehr zu uns stoßen soll, so halte ich es für sehr zuträglich, uns von hier fortzumachen, und anders wohin zu gehen; wohin, das habe ich schon bedacht und vorgesehen. Wenn wir daher am Sonntag, nachdem wir ausgeschlafen haben, wieder versammelt seyn werden, so denke ich, da wir heute ein weites Feld gehabt haben, uns über Verschiedenes zu unterhalten, theils weil Ihr mehr Zeit haben werdet zum Nachdenken, theils weil es auch weit besser seyn wird, daß die Freiheit, zu erzählen, ein wenig eingeschränkt werde, so denke ich, wir sprächen über einen der vielen Glückszufälle; und zwar könnte es wol der seyn, wie Jemand etwas heiß Ersehntes mit Mühe erhalten, oder das Verlorene wieder bekommen hat. Ein Jeder denke nun darüber nach, etwas zu sagen, was der Gesellschaft nützlich oder erfreulich seyn könnte, mit Ausnahme indessen des dem Dioneus zugestandenen Vorrechts.

Ein Jeder lobte die Worte und die Einrichtung der Königin, und sie beschlossen, daß es so seyn sollte.

Nachdem sich dieselbe ihren Seneschall hatte rufen lassen, gab sie ihm vollkommen an, wo er für diesen Abend die Tische hinsetzen, und was er alsdann noch auf die ganze Zeit ihrer Herrschaft thun sollte; dann stand sie mit ihrer ganzen Gesellschaft auf, beurlaubte sie, und stellte es einem Jeden frei, zu thun, was ihm beliebte.

Die Frauen und die Männer nahmen daher ihren Weg nach einem Garten hin, und nachdem sie sich dort ein wenig belustigt hatten, und die Stunde zum Abendessen gekommen war, aßen sie vergnügt und fröhlich zu Abend. Sobald sie vom Tische aufgestanden waren, führte, so wie es der Königin gefiel, Emilie den Tanz an, während Pampinea, mit den Andern abwechselnd, dazu sang. Endlich aber glaubte die Königin, es wäre Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, daher ging ein Jeder bei vorgetragenem Lichte, nach seinem Zimmer; indessen die beiden folgenden Tage feierten sie auf die Art, wie es die Königin vorher bestimmt hatte, und erwarteten sehnsuchtsvoll den Sonntag.

Dritter Tag,

an welchem, unter Neiphilens Regierung, von denen gesprochen ward, die nach irgend etwas sehr verlangten, es mit Mühe erhielten, oder das Verlorene wieder bekamen.

Schon fing die purpurgeröthete Aurora an, beim Annähern der Sonne sich goldgelb zu färben, als die Königin sich am Sonntage erhob, und ihre ganze Gesellschaft aufstehen hieß; da ferner der Seneschall lange vorher schon mehreres, was nöthig war, und auch einen, der alles das, was sie bedurften, da zubereiten sollte, wo sie hingehen wollten, hingesandt hatte, er auch überdies schon die Königin sich auf den Weg machen sah, so ließ er schnell noch alles andere zusammenpacken, und zog mit der Bagage, so, als wenn ein Lager aufbricht, fort; er selbst aber blieb mit der Dienerschaft in der Nähe der Damen und Herren. Die Königin, mit langsamen Schritten begleitet und gefolgt von ihren Damen und den drei Herren, und unter der Leitung des Gesanges von wol zwanzig Nachtigallen und andern Vögeln, nahm auf einem nicht sehr besuchten Fußwege, aber voll von Kräutern und Blumen, die sich der kommenden Sonne erschlossen, den Weg nach Abend zu, und schäkernd, scherzend und lachend mit ihrer Gesellschaft, führte sie sie, ohne daß sie wei-

ter als etwa zweitausend Schritte gegangen waren, noch vor halb neun Uhr nach einem schönen und reichen Pallaste, der von der Ebene etwas erhöhet auf einem Hügel lag. Als sie darin eingetreten, allenthalben herumgegangen waren, und die großen Säle, die reinlichen und geschmückten Zimmer, die mit allem angefüllt waren, was zu einem Zimmer gehört, betrachtet hatten, lobten sie alles außerordentlich und hielten den Besitzer von allem diesem für einen sehr reichen Mann. Hernach stiegen sie hinab, und nachdem sie den geräumigen, freundlichen Hof, die Keller, voll der schönsten Weine, und das kühle Wasser, was hier in solcher Menge hervorquoll, betrachtet hatten, lobten sie ihn noch weit mehr. Dann setzten sie sich, als wären sie nach Ruhe begierig, auf einen Balkon, von welchem herab man den ganzen Hof übersehen konnte, auf welchem alles mit solchen Blumen, wie sie die Jahreszeit mit sich brachte, und mit Zweigen erfüllt war; hierauf kam der bescheidene Seneschall, der sie mit dem köstlichsten Gebackenen und den schönsten Weinen empfing und erquickte. Nach allem diesen ließen sie sich den Garten eröffnen, er lag dem Pallaste zur Seite, und traten in denselben ein, der rings umher mit einer Mauer umgeben war. Da er ihnen allen gleich bei ihrem ersten Eintritt von einer wundervollen Schönheit zu seyn schien, fingen sie an, die einzelnen Theile desselben aufmerksamer zu betrachten. Breite Wege, alle gerade wie Pfeile und mit Weinlauben bedeckt, welche in diesem Jahre hinlänglich Trauben

zu geben schienen, liefen rings um ihn herum, und durchschnitten ihn in der Mitte in viele Theile, alles stand in der Blüthe und verbreitete durch den ganzen Garten einen solchen Geruch, daß es schien, als wenn er, vermischt mit dem der vielen anderen Sachen, die den ganzen Garten durchdufteten, aus all' den Spezereien bestände, welche der Orient nur hervorbringt. Die Ränder dieser Wege waren alle mit weißen und rothen Rosenstöcken und Jasmin eingefaßt, daher konnte man, nicht nur des Morgens, sondern wenn die Sonne auch noch so hoch stand, unter diesem duftenden und erfreulichen Schatten, ohne von ihren Strahlen getroffen zu werden, allenthalben dahin wandeln. Wie viel und was für Pflanzen, und wie geordnet sie waren, würde zu weitläufig zu erzählen seyn; aber es gibt keine lobenswürdige, welche unsern Himmelsstrich verträgt, und nicht im Überfluß da gewesen wäre. Mitten in diesem Garten lag, was nicht weniger, ja vielmehr noch schätzbarer war als alles andere, was sich darin befand, eine Wiese voll der zartesten Kräuter, und so grün, daß sie beinahe schwarz zu seyn schien, geschmückt mit wohl tausenderlei mannichfaltigen Blumen, ringsum eingeschlossen von grünen, lebendigen Pomeranzen und Citronen, welche, da sie alte und neue Früchte und sogar auch Blüthen trugen, nicht allein dem Auge einen angenehmen Schatten, sondern auch dem Geruche ein Vergnügen gewährten. Mitten auf dieser Wiese war ein Springbrunnen von weißem Marmor, mit wundervollem Schnitzwerk ein-

gefaßt. Dort sprang, ich weiß nicht, ob durch Kunst oder von Natur, aus einer Figur, welche in der Mitte auf einer Säule aufgerichtet stand, so viel Wasser und so hoch gen Himmel, daß es alsdann wieder mit einem ergötzlichem Geplätscher in die so klare Quelle zurückfiel, daß eine Mühle zum Mahlen weniger nöthig gehabt hätte. Dieses Wasser, ich meine das, was der Brunnen als überflüssig nicht fassen konnte, strömte auf einem verborgenen Wege auf der Wiese heraus, und, durch kleine niedliche Kanäle, die sehr künstlich gemacht waren, hervorgekommen, lief es rings um die Wiese herum, floß in ähnlichen kleinen Kanälen durch den ganzen Garten, und sammelte sich irgendwo wieder, wo es seinen Ausgang aus dem schönen Garten fand; von hier lief es nach der Ebene hin, und trieb aber, ehe es dahin kam, mit der größten Kraft zu nicht geringem Vortheil des Herrn, zwei Mühlen. Der Anblick dieses Gartens und die schöne Ordnung in demselben, die Pflanzen und die Springbrunnen, mit denen da herauslaufenden Bächen, gefiel jedem Mädchen und den drei jungen Männern so sehr, daß sie alle in die Bekräftigung ausbrachen: wenn ein Paradies auf Erden gebildet werden sollte, so wüßten sie nicht, ob ihm eine andere Gestalt, als die dieses Gartens, gegeben werden dürfte, indem sie es sich überdies gar nicht denken könnten, daß ihm noch eine Schönheit könne hinzugefügt werden.

Da sie nun sehr zufrieden hier umhergingen, sich

aus verschiedenen Blumenzweigen schöne Kränze flochten, während sie die mannichfaltigsten Gesänge der Vögel, als wenn diese gleichsam um die Wette sängen, hörten, bemerkten sie noch eine ganz vorzügliche Schönheit, die sie, überrascht von den andern, noch gar nicht bemerkt hatten. Sie sahen nämlich den Garten wol mit hunderterlei Arten von schönen Thieren angefüllt, und machten sich einander darauf aufmerksam, wie hier Kaninchen hervorkamen, dort Hasen sprangen, dort Rehe lagen, und anderswo junge Hirsche weideten, und außer diesen noch vielerlei Arten unschädlicher Thiere, jedes nach seinem Gefallen, wie Hausthiere, zum Vergnügen herumliefen. Alles dies, außer den andern Freuden, erhöhete ihr Vergnügen nur noch um so mehr.

Indessen, da sie bald dieses, bald jenes besehend, genug herum gegangen waren, ließen sie die Tische um die schöne Quelle herum setzen, und nachdem sie hier sechs Canzonetten gesungen, und einige Tänze aufgeführt hatten, fingen sie, nach Gefallen der Königin, an zu speisen. Mit schönen und feinen Speisen auf eine große, schöne und ruhige Weise bedient, und nach und nach immer fröhlicher geworden, standen sie auf und tanzten zur Musik und zum Gesang noch einige Tänze, bis es der Königin, bei der zunehmenden Hitze, Zeit zu seyn schien, daß ein Jeder, wenn es ihm gefiele, Mittagsruhe halten könnte.

Es gingen daher Einige fort, Andere, zu sehr von der Schönheit des Ortes angezogen, wollten

nicht fortgehen, sondern blieben da und lasen Romane, spielten Schach oder Dame, während die Andern schliefen. Nachdem sie aber nach drei Uhr Nachmittags aufgestanden waren, und sie sich das Gesicht mit frischem Wasser gewaschen hatten, kamen sie, wie es der Königin beliebt hatte, auf der Wiese an dem Springbrunnen zusammen, und setzten sich, nach der gewöhnlichen Art, bei einander nieder, um zu erwarten, daß über die von der Königin vorgeschlagene Materie zu erzählen angefangen würde. Der erste, dem die Königin den Auftrag gab, zu erzählen, war Philostrat, der auf diese Art anfing.

Erste Novelle.

Masetto von Lamporecchio stellt sich stumm, und wird Gärtner in einem Frauenkloster, woselbst alle bei ihm schlafen wollen.

Schöne Damen, es gibt solcher Männer und Frauen genug, die so thöricht sind, wirklich zu glauben, daß, sobald ein junges Mädchen die weiße Binde um den Kopf angelegt, oder den schwarzen Habit angezogen hat, sie aufhört, ein Weibsen zu seyn, sie keine weiblichen Leidenschaften mehr fühlt, gerade als wenn das Nonnenwerden sie zu Stein gemacht hätte; und hören sie dann etwas gegen diesen ihren Glauben, so kommen sie darüber so außer Fassung, als wenn das größte und gottloseste Verbrechen gegen die Natur begangen worden wäre, indem sie weder sich selbst, welche die volle Freiheit, zu thun, was sie wollen, nicht sättigen kann, noch die große Gewalt

der Muße und des Kummers bedenken, oder darauf Rücksicht nehmen wollen. Eben so gibt es auch wieder solche genug, die alles Ernstes glauben, daß Karst, Schwinge, grobe Speisen und Unbequemlichkeiten den Landbauern die lüsternen Begierden gänzlich nehmen, und sie am Verstande und am Witze plump machen. Aber wie sehr sich alle diejenigen, die dieses glauben, täuschen, das will ich, weil es die Königin mir befohlen hat, und ich mich von dem von ihr gethanen Vorschlag nicht entfernen will, durch eine kleine Erzählung Euch deutlich machen.

In unserer Gegend war, und ist auch noch jetzt ein wegen seiner Heiligkeit sehr berühmtes Frauenkloster, was ich aber nicht nennen will, um auch im geringsten nicht seinen Ruf zu schmälern, in welchem, vor nicht gar langer Zeit, nicht mehr als acht Nonnen mit einer Äbtissin, alle noch ganz jung, und ein ehrlicher guter Mensch, der in ihrem sehr schönen Garten Gärtner war, sich befanden. Da er mit seinem Gehalte nicht zufrieden war, schloß er mit dem Castellan der Nonnen seine Rechnung ab, und kehrte nach Lamporecchio, wo er her war, zurück. Unter mehreren Anderen, die ihn freundlich aufnahmen, war ein junger Arbeiter, stark, kräftig, und, für einen Mann auf einem Dorfe, von schöner Gestalt, dessen Name Masetto war, dieser fragte ihn, wo er denn seit so langer Zeit gewesen wäre. Der ehrliche Narr, der Nuto hieß, sagte es ihm. Da fragte ihn Masetto weiter, was er in dem Kloster für einen Dienst gehabt hätte.

Nuto antwortete ihm: Ich habe ihren schönen und großen Garten bearbeitet, und überdies ging ich zuweilen in den Busch nach Holz, schöpfte Wasser aus dem Brunnen, und that dergleichen Dienste mehr; aber die Nonnen gaben mir so wenig Lohn, daß ich nicht einmal die Schuhe davon bezahlen konnte. Dazu sind sie noch alle jung, und es kam mir so vor, als hätten sie alle mit einander den Teufel im Leibe, weil man ihnen nichts zu Danke machen konnte; denn wenn ich in dem Garten einmal hier arbeitete, so sagte die eine: Pflanze das hierher, und die andere: Pflanz' es dahin; die andere nahm mir den Karst aus der Hand, und sagte: Das taugt nichts, und sie machten mir so viel zu schaffen, daß ich die Arbeit liegen ließ, aus dem Garten herausging, und ich um dies und das nicht länger mehr da bleiben wollte. So bin ich hierher gekommen. Ihr Castellan bat mich, wenn ich nach Hause käme, möchte ich ihm doch, wenn ich etwa einen an der Hand hätte, der der Sache gewachsen wäre, denselben schicken und das habe ich ihm versprochen; aber mag er die Kränke kriegen, ehe ich ihm Einen verschaffe, oder gar Einen zuschicke.

Als Masetto die Worte Nuto's hörte, kam ihm ein so heftiger Wunsch in den Sinn, zu diesen Nonnen hinzukommen, daß er sich halb todt darüber quälte, da er es nach Nuto's Worten wohl einsah, er wäre dem vollkommen gewachsen, was jener verlangte. Und da er nun merkte, daß es ihm nimmermehr gelingen würde, wenn er Nuto'n das Geringste

davon sagte, so sagte er zu ihm: Das hast Du gut gemacht, daß Du hergekommen bist! Denn wie mag's ein Mann doch nur mit Weibern aushalten? Viel eher mit dem Teufel selbst: von sieben Mal wissen sie sechs Mal selber nicht, was sie wollen.

Indessen, nachdem sie ihrer Unterredung ein Ende gemacht hatten, dachte Masetto darauf, wie er es wohl anzufangen habe, um mit ihnen zusammen zu kommen; da er wußte, daß er die Dienste, wie sie Nuto angegeben hatte, auch wohl zu verrichten verstände, so besorgte er eben nicht, durch diesen darum zu kommen, sondern fürchtete, daß, weil er zu jung und zu auffällig wäre, er nicht angenommen werden möchte. Nachdem er also vieles bei sich überlegt hatte, beschloß er folgendes: der Ort ist ziemlich entfernt von hier, und Keiner kennt mich daselbst, und wenn ich mich daher stumm stelle, werde ich gewiß angenommen werden. Bei dieser Idee blieb er, nahm ein Beil auf den Buckel, und ging, ohne irgend einem Menschen ein Wort zu sagen, wo er hin wollte, wie ein armer Teufel, nach dem Kloster. Als er daselbst angekommen, ging er hinein, und fand zufällig den Castellan auf dem Hofe; diesem machte er sogleich solche Zeichen vor, wie die Stummen zu thun pflegen, wodurch er ihm zu verstehen gab, daß er ihm um einen Gotteslohn möchte zu essen geben, und daß er ihm, wenn er es nöthig hätte, Holz spalten wollte.

Der Castellan gab ihm gerne zu essen und

dann legte er ihm einige Klötze vor, welche Nuto nicht hatte spalten können, die er aber, als ein sehr starker Mensch, in kurzer Zeit völlig gespaltet hatte. Der Castellan, der nach dem Holze gehen mußte, nahm ihn mit sich, und ließ ihn hier Holz fällen, dann führte er ihm einen Esel vor, und gab ihm durch Zeichen zu verstehen, daß er ihn nach Hause treiben sollte. Auch das verrichtete er ganz gut; und da der Castellan noch einige nöthige Geschäfte zu verrichten hatte, behielt er ihn mehrere Tage bei sich.

Da geschah es denn, daß ihn die Äbtissin eines Tages sah, und den Castellan fragte, wer das wäre?

Gnädige Frau, sagte der Castellan, das ist ein armer Taubstummer, der eines Tages hier bettelte, ich habe ihm gütlich gethan, und ihn dafür Verschiedenes thun lassen, was nöthig war. Wenn er im Garten zu arbeiten verstände, und er hier bleiben wollte, glaube ich, so würden wir ihn gut brauchen können, da wir einen nöthig haben; er ist auch stark genug, und der Mensch würde das schon thun können, wenn er nur wollte; auch dürfen Sie überdies nicht denken, daß er die Zeit mit Ihren jungen Nonnen verplaudern möchte.

Darauf sagte die Äbtissin: Wahrhaftigen Gott, Du hast Recht; sieh zu, ob er arbeiten kann, und such' ihn hier bei uns zu behalten, gib ihm ein Paar Schuhe und einen alten Hut, thu' ein bischen

hübsch mit ihm, zieh ihn an Dich, und gib ihm gut zu essen.

Der Castellan sagte, er wollte es thun.

Masetto, der nicht weit davon war, aber that, als kehrte er den Hof, hatte alle diese Worte gehört, und sagte fröhlich bei sich selbst: Wenn Ihr mich nur erst hineinlaßt, so will ich Euch den Garten schon so bearbeiten, wie er Euch noch nie bearbeitet worden ist.

Da nun der Castellan gesehen, daß er sehr gut arbeiten konnte, und er ihn durch Zeichen befragt hatte, ob er da bleiben wollte, jener wieder durch Zeichen ihm geantwortet, daß er thun wolle, was er von ihm verlangte, so nahm er ihn an, gab ihm auf, den Garten zu bearbeiten, und zeigte ihm, was er zu thun hätte. Er ging hierauf seinen anderen Geschäften im Kloster nach, und verließ ihn.

Da er nun so einen Tag nach dem andern arbeitete, fingen die Nonnen an, ihn zu plagen und zum Besten zu haben, wie wir oft sehen, daß man es mit Stummen zu machen pflegt, und sie sagten ihm die gottlosesten Worte von der Welt, da sie nicht glaubten, von ihm verstanden zu werden; und die Äbtissin, die vielleicht meinte, daß ihm auch wohl etwas anderes noch fehle, als nur die Sprache, kümmerte sich wenig oder gar nicht darum. Nun geschah es einmal, daß, als er eines Tages tüchtig gearbeitet hatte, und sich ausruhete, zwei junge Nonnen, welche durch den Garten gingen, sich dem

Orte näherten, wo er war, und ihn, der sich stellte, als schliefe er, genau betrachteten. Daher sagte die eine, die etwas ausgelassener war, zu der andern: Wenn ich nur wüßte, daß Du mir Wort hieltest, so wollte ich Dir einen Gedanken sagen, den ich schon oft gehabt habe, und der Dir auch lieb seyn würde.

O, sagte die andere, rede nur frei heraus, denn gewiß, ich sage keinem Menschen ein Wort davon.

Darauf fing die Ausgelassene an: Ich weiß nicht, ob es Dir auch, so wie mir in dem Sinne steckt, wie eingezogen wir hier gehalten werden, daß kein Mann es jemals wagen darf, hier herein zu kommen, als nur der Castellan, der schon alt ist, und dieser Stumme; und ich habe es oftmals von vielen Mädchen, die zu uns hergekommen sind, gehört, daß alle andere Freuden in der Welt nur Narrenpossen gegen die wären, wenn ein Mädchen Umgang mit einem Manne habe. Deshalb habe ich es mir schon oftmals in meinen Gedanken vorgenommen, weil ich es mit einem Andern nicht kann, es einmal mit diesem Stummen zu versuchen, ob es denn wirklich so ist. Und gerade dieser ist dazu der allerbeste, weil er es, wenn er auch wollte, weder könnte noch wüßte, wieder zu sagen. Denn sieh nur einmal, es ist doch ein erzdummer Junge, und weit vor dem Verstande voraus aufgeschossen. Nun möchte ich auch gerne hören, was Du davon hältst?

Herr Je! sagte die andere, was sprichst Du

da? weißt Du denn nicht, daß wir unserm Herr Gott die Jungfrauschaft versprochen haben?

Ha, sagte jene, wie viel verspricht man dem nicht alle Tage, wovon ihm doch nichts gehalten wird: wenn wir sie ihm versprochen haben, so wird sich wohl eine andere, oder mehrere finden, die sie ihm halten.

Darauf sagte die Gefährtin: O, wenn wir nun schwanger würden, wie würde es denn alsdann?

Jene sagte: Du fängst auch damit an, an das Schlimme eher zu denken, als es da ist; wenn es da ist, dann wollen wir darauf denken, das werden wir wohl auf tausenderlei Art so machen können, daß es Keiner erfahren wird, wenn wir es nicht selbst sagen.

Da diese dies hörte, hatte sie schon weit mehr Lust, als die andere, einmal zu versuchen, was denn ein Mann eigentlich wohl für ein Unthier wäre; daher sagte sie: Na! was wollen wir denn machen?

Jene antwortete: Du siehst, es geht stark auf die None los, ich glaube daher, daß alle Schwestern schon schlafen, wir ausgenommen; wir wollen im Garten herumsehen, ob noch Jemand drinnen ist, und wenn Keiner da ist, nun, was haben wir denn weiter zu thun, als diesen an die Hand zu nehmen, und ihn in das Hüttchen zu führen, wo man vor dem Regen untertritt? Hier bleibt denn eine mit ihm darin, während die andere Schildwache steht; er ist ja so dumm, daß er sich zu allem bequemen wird, was wir nur wollen.

Masetto hörte dies ganze Gespräch, und fest entschlossen, zu gehorchen, wartete er auf nichts anderes, als daß ihn eine von ihnen bei der Hand nähme. Nachdem sie aber sich sorgsam allenthalben umgeschaut hatten und sahen, daß sie von keiner Seite bemerkt werden konnten, näherte sich diejenige, die das Wort geführt hatte, Masetto'n, und weckte ihn auf; sogleich stand er auf den Füßen da. Diese nahm ihn daher bei der Hand, und er lachte sie auf eine recht dumme Weise an, dann führte sie ihn in das Hüttchen, wo Masetto, ohne sich lange bitten zu lassen, that, was sie haben wollte. Nachdem diese nun, als eine rechtschaffene Gefährtin, das, was sie hatte haben wollen, gehabt hatte, machte sie der andern Platz, und Masetto, der den Dummen spielte, that auch ihr den Willen. Ehe sie daher von hier fortgingen, wollte Jede einmal über das andere probiren, wie der Stumme wohl reiten könnte; und als sie nachher so mit einander sprachen, meinten sie, das wäre doch weit noch was Süßeres, als sie es gehört hätten, und sie wählten daher zu sehr passenden Stunden sich die Zeit, wo sie mit dem Stummen ihre Lust haben könnten.

Eines Tages traf es sich, daß eine ihrer Gefährtinnen aus einem Fensterchen ihrer Zelle dies bemerkte, und es noch zwei Anderen zeigte. Anfänglich sprachen sie mit einander darüber, daß sie sie bei der Äbtissin verklagen müßten; dann aber änderten sie ihren Entschluß, und vereinigten sich dahin, daß sie an Masetto's Ackergütchen auch Theil neh-

men wollten. Auch die anderen Drei wurden durch mancherlei Zufälle zu verschiedenen Zeiten Theilnehmerinnen.

Zuletzt auch die Äbtissin; da sie von allem diesen noch nichts gemerkt hatte, fand sie, als sie eines Tages allein im Garten ging, und die Hitze sehr groß war, Masetto'n, der wegen der Anstrengungen in der vorigen Nacht an der kleinsten Beschäftigung am Tage genug hatte, unter dem Schatten eines Mandelbaumes, lang ausgestreckt schlafend, und zwar lag er, da der Wind ihm die Kleider ganz aus einander geweht hatte, halb nackt da. Als die Dame dies sah, und merkte, daß sie ganz allein wäre, verfiel sie in eben die Lüsternheit, in welche vorher ihre Nonnen gefallen waren; sie weckte daher Masetto'n auf, und nahm ihn mit sich in ihr Zimmer, wo sie ihn, zum größten Schmerz der Nonnen, darüber, daß der Gärtner nicht in ihrem Garten arbeitete, mehrere Tage festhielt, indem sie jene Süßigkeit, die sie vorher an den Andern zu tadeln pflegte, selbst schmeckte und immer wieder schmeckte. Nachdem sie ihn endlich aus ihrem Zimmer nach seiner Wohnung wieder entlassen hatte, ihn aber mehreremale wieder foderte, und überdies noch mehr als nur einen Theil von ihm verlangte, fühlte Masetto, da er so viele nicht befriedigen konnte, daß sein Stummseyn, wenn es länger dabei bliebe, ihm in der Folge zum größten Schaden gereichen könnte. Als er daher sich eine Nacht bei der Äbtissin befand, lösete er das Zungenband, und fing dann so zu re-

den an: Gnädige Frau, ich habe wohl gehört, daß ein Hahn zehn Hennen genügen kann, aber auch, daß zehn Männer kaum, oder nur mit vieler Mühe Einer Frau genügen können, daher kann ich unmöglich allein neune bedienen, denn das könnte ich um alles in der Welt willen nicht aushalten. Vielmehr bin ich durch das, was ich bis jetzt geleistet habe, dahin gekommen, daß ich weder wenig, noch viel mehr thun kann, und darum laßt mich in Gottesnamen gehen, oder setzt der Sache ein Ziel.

Da die Dame diesen so reden hörte, den sie für stumm hielt, ward sie ganz verdutzt und sagte: Was ist das? Ich habe Dich für stumm gehalten.

Gnädige Frau, sagte Masetto, das war ich freilich, aber nicht von Natur, sondern durch eine Krankheit, die mir die Sprache raubte, und nur erst seit dieser Nacht fühle ich, daß ich sie wieder erhalten habe, worüber ich Gott lobe, so viel ich nur kann.

Die Dame glaubte es, und fragte ihn, was er damit sagen wollte, daß er neune zu bedienen hätte? Masetto sagte ihr den Zusammenhang, und da die Äbtissin den gehört hatte, fand sie, daß sie nicht eine einzige Nonne hätte, die nicht viel gescheiter gewesen wäre, als sie; daher beschloß sie, als eine umsichtige Frau, Masetto'n nicht fortzulassen, sondern mit ihren Nonnen Mittel und Wege dafür zu finden, daß das Kloster durch Masetto'n nicht in Schimpf und Schande gebracht würde. Nun war in diesen Tagen gerade ihr Castellan gestorben, sie stellten

also einmüthig, nachdem sie sich alle einander mitgetheilt, was sie alle zusammen vorher gethan hatten, zu Masetto's Vergnügen so an, daß die Leute herum glauben mußten, durch ihr Gebet und durch Hülfe ihres Heiligen, nach welchem das Kloster benennet war, hätte Masetto, der lange Zeit stumm gewesen, die Sprache wieder erhalten, und sie ihn darauf zu ihrem Castellan gemacht; auf solche Art vertheilten sie seine Arbeiten so, daß er dabei bestehen konnte.

Ob er nun gleich genug Nönnchen hier erzeug hatte, so hatte die Sache doch so im Stillen ihren Fortgang, daß man nichts eher davon merkte, als nach dem Tode der Äbtissin, wo Masetto auch beinahe schon alt geworden war, und als ein reicher Mann nach seiner Heimath zurückzukehren wünschte. Sobald man dies erfuhr, ward es ihm gern gestattet. Und so kehrte denn Masetto alt, als Vater, und reich, ohne daß er Mühe oder Kosten gehabt hätte, Kinder zu ernähren, weil er Klugheit genug besessen hatte, seine Jugend gut anzuwenden, dahin wieder zurück, von wo er mit einem Beile auf dem Buckel weggegangen war.

Zweite Novelle.

Ein Stallmeister schläft bei der Gemahlin des Königs Agilulf; dieser wird es gewahr, sucht ihn auf, und

scheret ihn; der Geschorne scheret die andern alle, und so entgeht er dem Unglück.

Sobald das Ende von Philostrato's Novelle gekommen war, über welche die Damen zuweilen ein wenig erröthet waren, ein andermal aber gelacht hatten, gefiel es der Königin, daß Pampinea im Erzählen fortführe. Diese fing mit lächelnder Miene an, und sagte:

Es gibt Leute, die so wenig discret sind, daß sie auf alle Art zeigen wollen sie kennen und wissen, was ihnen zu wissen, doch gar nichts nützet; wenn sie alsdann die aus Unvorsichtigkeit begangenen Fehler Anderer scharf tadeln, so glauben sie ihre eigene Schande auszulöschen, da sie sie doch unendlich vermehren. Daß dies wahr ist, denke ich Euch, liebe Frauen, in der Klugheit eines muthigen Königs zu beweisen, wenn ich Euch im Gegentheil werde die List eines Menschen gezeigt haben, der vielleicht weniger Werth hatte, als Masetto.

Agilulf, König der Longobarden, suchte auf eben die Art, wie seine Vorfahren es in Pavia, der Hauptstadt in der Lombardey, gemacht hatten, den Thron seines Reiches dadurch zu befestigen, daß er die von dem König ebenfalls der Longobarden, Autaris, zurückgelassene Wittwe, Teudelinga, zur Gemahlin nahm. Sie war eine schöne, kluge und sehr sittsame Dame; aber sehr unglücklich mit ihrem Liebhaber.

Nachdem durch die Tapferkeit und die Klugheit eben dieses Königs Agilulf die Angelegenheiten der

Longobarden in einen glücklicheren und ruhigeren Zustand gebracht worden waren, begab es sich, daß ein Stallmeister der genannten Königin — ein Mensch, was seine Geburt anbetrifft, von der niedrigsten Herkunft, übrigens aber für einen von so gemeinem Handwerke viel zu schön von Gestalt, und groß, als wenn er der König wäre — sich grenzenlos in die Königin verliebte. Und da ihn sein niedriger Stand doch noch nicht aller Überlegung so beraubt hatte, daß er nicht eingesehen hätte, wie diese seine Liebe so ganz unschicklich wäre, so war er wenigstens so klug, sie Keinem zu offenbaren, ja, nicht einmal ihr selbst, wagte er es, sie durch Blicke zu entdecken. Und ob er gleich ohne alle Hoffnung lebte, ihr jemals zu gefallen, so war er doch bei sich selbst stolz darauf, daß er seine Gedanken auf einen so hohen Gegenstand gerichtet habe, und bemühete sich, von der glühendsten Liebe entbrannt, vor jedem anderen seiner Kameraden, alles zu thun, was er glaubte, daß es der Königin angenehm seyn müßte. Daher kam es auch, daß die Königin, wenn sie ausreiten wollte, dasjenige Roß, was er verpflegte, lieber ritt, als jedes andere; wenn dies dann geschah, so sah er es für die größte Gnade an, ging eher nicht vom Steigbügel fort, sondern pries sich selig, wenn er nur ihr Kleid berühren konnte. Aber, wie wir es oft sich ereignen sehen, daß die Liebe nur um so stärker wird, je mehr die Hoffnung schwindet, so geschah es auch mit diesem armen Stallmeister, bis es ihm endlich überaus drückend ward, den hei-

ßen Wunsch noch länger so verborgen zu ertragen, wie er es mußte, da er von gar keiner Hoffnung unterstützt ward, und er, weil er sich von dieser Liebe durchaus nicht losmachen konnte, oftmals bei sich selbst zu sterben beschloß. Und da er über die Art und Weise bei sich nachdachte, faßte er den Vorsatz, diesen Tod durch etwas herbeizuführen, wodurch es offenbar würde, daß er aus Liebe, die er für die Königin gehegt habe, und noch hege, gestorben wäre; eben dies aber sollte darin bestehen, daß er sein Glück versuchen wolle, seinen Wunsch entweder ganz oder auch zum Theil nur zu erfüllen. Dennoch aber wollte er der Königin weder ein Wort sagen, noch sie schriftlich seine Liebe wissen lassen, indem er wohl wußte, daß er umsonst reden und schreiben würde, sondern er wollte alles aufbieten, ob er nicht durch List bei der Königin schlafen könnte.

Hierzu blieb ihm kein anderes Mittel und kein anderer Weg übrig, als eine Gelegenheit zu finden, wie er in der Person des Königs, von welchem er wußte, daß er nicht beständig bei ihr schliefe, zu ihr kommen, und in ihre Kammer gelangen könnte. Um daher zu sehen, auf welche Art und in welcher Kleidung der König, wenn er zu ihr ginge, sich befände, verbarg er sich mehrere Nächte in einem großen Saale in dem königlichen Schlosse, der sich zwischen den Zimmern des Königs und denen der Königin befand; und da sah er einstmals des Nachts den König in einen großen Mantel gehüllt aus seinem Zimmer herauskommen, in der einen Hand ein

brennendes Licht, und in der andern ein kleines Stöckchen, und so auf die Kammer der Königin zugehen, wo er, ohne weiter ein Wort zu sagen, ein oder zweimal mit dem Stöckchen an die Thüre schlug, worauf diese ihm dann sogleich geöffnet und das Licht aus der Hand abgenommen ward.

Da er sowohl dies, als auch nachher ihn so wieder hatte zurückkehren sehen, dachte er, er wolle es eben so machen; und da er ein Mittel gefunden, sich einen Mantel, ähnlich dem, den er am Könige gesehen, so wie auch eine Wachskerze, und ein Stäbchen anzuschaffen, sich selbst auch vorher in einem Zimmer tüchtig abgewaschen hatte, damit nicht etwa der Geruch des Mistes der Königin zuwider seyn, oder ihr den Betrug verrathen möchte, verbarg er sich mit jenen Sachen, wie er es gewohnt war, in dem großen Saale. Sobald er merkte, daß Alles schliefe, und es ihm Zeit zu seyn schien, daß er seinen Wunsch in Erfüllung bringen, oder sich bei seiner hohen Absicht zum ersehnten Tode auf den Weg machen müßte, machte er mit Stein und Stahl, was er bei sich hatte, ein wenig Feuer und zündete seine Kerze an, dann ging er, in den Mantel verborgen und eingehüllt, an die Kammerthür, und klopfte mit dem Stöckchen zweimal an. Die Kammer ward von einer ganz verschlafenen Kammerjungfer geöffnet, das Licht abgenommen und verborgen; er trat daher, ohne ein Wort zu sagen, in das Schlafgemach ein, legte den Mantel ab, und stieg in das Bett, in welchem die Königin schlief. Sehnsuchtsvoll schloß er

sie in seinen Arm, zeigte sich ein wenig unruhig, (denn er wußte, es wäre des Königs Gewohnheit, daß, wenn er unruhig war, er nichts hören wollte), so daß er, ohne ein Wort zu reden, oder auch, ohne daß ihm etwas gesagt ward, die Königin mehreremale fleischlich erkannte. Und ob es ihm gleich schmerzhaft dünkte, wegzugehen, so fürchtete er dennoch, das zu lange Verweilen möchte für ihn ein Grund werden, daß sich die gehabte Lust in Traurigkeit verwandele; daher stand er auf, nahm seinen Mantel und das Licht, ging ohne ein Wort zu sagen, fort, und kehrte, so schnell er nur konnte, in sein eigenes Bette zurück.

Kaum konnte er dahin zurückgekehrt seyn, so stand der König auf und ging nach der Kammer der Königin, die sehr verwundert darüber war; nachdem er in das Bette hineingekommen und sie freundlich begrüßt hatte, ward sie über seine Fröhlichkeit so dreist und sagte zu ihm: O, mein Herr, wie ist das so ganz was neues in dieser Nacht? Ihr seyd diesen Augenblick erst von mir weggegangen und habt ganz wider die gewöhnliche Weise Euer Vergnügen mit mir gehabt, und dennoch kehrt Ihr sobald von neuem wieder dazu zurück; seht doch, was Ihr thut.

Sobald der König diese Worte hörte, vermuthete er sogleich, die Königin müsse durch die Ähnlichkeit des Betragens und der Person getäuscht worden seyn; indessen als ein kluger Mann, überlegte er schnell, daß, da die Königin, eben so wenig,

wie ein anderer nichts gemerkt hätte, er sich auch nichts wolle merken lassen.

Viele Thoren würden das nicht gethan, sondern gesagt haben: Ich, ich bin doch nicht hier gewesen; wer aber war hier? wie kam er her? wer kam her? — Daraus würde viel Lärm entstanden seyn, wodurch er die Königin mit Unrecht betrübt, und ihr vielleicht Veranlassung gegeben hätte, das wieder zu begehren, was sie einmal gekostet hatte; ferner würde das, was ihm, wenn er schwieg, keine Schande brachte, ihm, wenn er davon spräche, großen Schimpf verursacht haben. Der König antwortete ihr daher, mehr nur in seinem Sinne, als im Gesichte oder in den Worten beunruhigt: Königin, scheine ich Euch nicht Mann's genug zu seyn, um, wenn ich auch gleich schon einmal hier gewesen bin, nicht hierher wieder zurückkehren zu können?

Die Königin antwortete hierauf: O ja, mein Herr; indessen aber bitte ich Euch doch, daß Ihr auf Eure Gesundheit Acht habt.

Hierauf sagte der König: Gern will ich Eurem guten Rathe folgen, und diesmal, ohne Euch beschwerlich zu seyn, zurückkehren. Und da er das Herz schon voll Groll und bösem Willen über das hatte, was er sah, das ihm geschehen war, nahm er seinen Mantel und ging aus der Kammer hinaus, mit dem Vorsatze, denjenigen schon ganz im Stillen aufzufinden, der das gethan hätte, weil er der Meinung war, es müsse einer aus dem Hause gewesen seyn, der auch, es möchte seyn, wer es wolle, noch nicht

aus demselben herausgegangen seyn könnte. Er nahm daher ein ganz kleines Licht in ein Laternchen, ging damit nach einem langen Gebäude, welches in seinem Schlosse über den Pferdeställen lag, woselbst seine ganze Dienerschaft in verschiedenen Betten schlief; denn, dachte er, demjenigen, wer es auch gewesen seyn mag, der das gethan hat, was die Königin sagte, kann weder der Puls, noch das Klopfen des Herzens über die gehabte Anstrengung, ruhen. Darum fing er ganz stillschweigend von dem einen Ende des Gebäudes an, allen die Brust zu berühren, um zu wissen, ob es ihm schlüge.

Ob nun gleich jeder andere fest schlief, so schlief doch derjenige, der bei der Königin gewesen war, noch nicht; darum gerieth er, da er den König kommen sah, und wohl merkte, was er wollte, sehr in Furcht, so daß zu dem Klopfen über die gehabte Mühe, die Furcht noch ein weit größeres hinzufügte; und er dachte ganz sicher, daß der König, sobald er es merkte, ihm den Tod geben würde. Und ob ihm gleich viele Gedanken durch den Kopf gingen, was er thun sollte, so beschloß er, da er sah, daß der König doch ganz ohne Waffen war, sich zu stellen, als wenn er schliefe, und abzuwarten, was der König thun würde.

Nachdem der König Viele untersucht, aber Keinen gefunden hatte, von dem er glaubte, daß er es gewesen wäre, kam er zu jenem, und fand, daß ihm das Herz gewaltig schlug. Das ist er, sagte er sogleich bei sich selbst. Aber da er von dem, was er

zu thun beabsichtigte, nicht wollte, daß irgend einer etwas erführe, so that er ihm nichts anderes, als daß er ihm mit einer Scheere, die er mit sich genommen hatte, auf einer Seite die Haare abschor, welche zu damaliger Zeit sehr lang getragen wurden, damit er ihn an diesem Zeichen am andern Morgen sogleich wieder erkennen könnte. Nachdem er dies gethan, ging er wieder fort, und kehrte in sein Zimmer zurück.

Jener, der alles dies bemerkt hatte, ahnete, da er schlau genug war, deutlich, warum er so bezeichnet worden wäre; er stand daher, ohne weiter noch zu warten, schnell auf, suchte eine Scheere, deren zum Glück einige im Stalle, zum Gebrauch bei den Pferden, vorhanden waren, ging damit zu Allen, die in dem Hause schliefen, ganz leise hin, und schnitt Allen auf ähnliche Art über den Ohren die Haare ab. Nachdem er dies vollbracht hatte, ohne daß er bemerkt worden wäre, legte er sich wieder schlafen.

Als der König hierauf am Morgen aufgestanden war, befahl er, daß, ehe die Thore des Pallastes geöffnet würden, seine ganze Dienerschaft vor ihm erscheinen sollte; und das geschah. Da sie nun alle, ohne etwas auf dem Kopfe zu haben, vor ihm standen, sah er sie alle an, um den von ihm Geschornen heraus zu erkennen; allein, da er den größten Theil derselben mit abgeschnittenen Haaren auf eine und eben dieselbe Art sah, verwunderte er sich, und sagte bei sich selbst: Der, den ich suche, zeigt, wenn er auch gleich nur von niederem Stande ist, deutlich, daß er einen

hohen Verstand hat. Da er ferner auch sah, daß er ohne großes Aufsehen das, was er verlangte, nicht haben könne, auch eben nicht Willens war, durch eine kleinliche Rache sich große Schande zuzubereiten, hielt er es fürs Beste, ihn mit einem einzigen Worte zu ermahnen, und ihm zu zeigen, daß er es bemerkt habe; deshalb wandte er sich zu allen mit den Worten: Wer's gethan hat, thu's nimmermehr wieder, und nun geht mit Gott.

Ein anderer würde ihn haben wollen wippen, torquiren, untersuchen und inquiriren lassen; aber gerade hierdurch würde er das entdeckt haben, was ein jeder zu verbergen suchen muß; und hätte er es entdeckt, so würde er, selbst wenn er die vollständigste Rache auch an ihm genommen, dennoch seine Schande nicht ausgelöscht, sondern um Vieles vergrößert, und den guten Namen seiner Gemahlin befleckt haben.

Alle, die jene Worte gehört hatten, verwunderten sich und sannen lange bei sich nach, was der König damit habe sagen wollen; aber keiner verstand sie, ausgenommen der, den sie angingen. Dieser, ebenfalls gescheit, sprach, so lange der König lebte, nie ein Wort darüber, und setzte sein Leben zu dergleichen Streichen nie mehr aufs Spiel.

Dritte Novelle.

Unter dem Schein der Beichte und des reinsten Gewissens bringt eine, in einen jungen Mann verliebte Frau einen wohlbekannten Frater dahin, daß er, ohne es selbst

gewahr zu werden, ihr die Gelegenheit verschafft, ihrer Lust mit ihm vollkommen zu genießen.

Schon schwieg Pampinea, und die Kühnheit und Vorsicht des Stallmeisters, wie auch die Klugheit des Königs, war von den Meisten gelobt worden, als die Königin sich zu Philomenen wandte, und ihr zu folgen gebot; weshalb Philomena ganz verschämt also zu reden anfing:

Ich gedenke, Euch einen Scherz zu erzählen, der wirklich von einer schönen Frau einem bekannten Mönch gespielt ward, und jedem Layen um so mehr gefallen muß, je mehr jene größtentheils thörichten und auf eine so neue Art gesitteten und gewitzten Leute glauben, in allen Dingen viel mehr zu verstehen und zu wissen, als jeder andere, da sie es doch, um wer weiß wie viel, weniger sind, weil sie, ihres niedrigen Gemüthes wegen, nicht Witz und Verstand genug besitzen, um, wie andere Leute, sich mit dem Nöthigen selbst zu versorgen, sondern sich wie die Schweine zu sättigen suchen, wo sie nur können. Diesen Scherz will ich Euch, liebliche Frauen, erzählen, nicht allein um die aufgegebene Ordnung zu befolgen, sondern auch, um Euch einen Wink zu geben, wie auch selbst Ordensmänner, denen wir, die wir so leichtgläubig sind, in so hohem Grade vertrauen, haben hintergangen werden können, und auch zuweilen nicht nur von Männern, sondern von einer von uns auf eine vorsichtige Weise wirklich hintergangen worden sind.

In unserer Stadt, die voller ist von Betrug,

als von Lieb' und Treue, war, es sind noch nicht viel Jahre her, eine edle Frau, geziert mit Schönheit und von der Natur mit feinen Sitten, hohem Geiste und zarter Vorsicht, wie nur irgend eine andere, ausgestattet; ihren Namen, noch sonst irgend etwas, was für die gegenwärtige Novelle gehören möchte, will ich, ob ich gleich alles weiß, nicht bekannt machen, weil noch einige von denen leben, die hierüber unwillig werden möchten, statt daß sie es mit einem Lächeln übergehen sollten. Diese also, welche ihre höhere Abkunft wußte, und sich an einen Wollarbeiter verheirathet sah, konnte, da er nur ein Handwerker war, den Unwillen ihres Herzens darüber nicht ablegen, weil sie glaubte, daß kein Mann, gemeineren Standes, wenn er auch noch so reich, einer edlen Frau werth wäre. Da sie auch überdies noch sah, daß er mit allen seinen Reichthümern nicht weiter gekommen war, als über die Mischung der Wolle zu sprechen, oder ein Gewirk anzubäumen, oder mit einer Spinnerin über das Gespinst zu disputiren, so nahm sie sich vor, seine Umarmungen auf keine andere Weise anzunehmen, als in so fern sie ihm dieselben nicht versagen könnte, aber sich nach ihrem eigenen Geschmacke einen zu suchen, der ihr alles dessen würdiger wäre, als es der Wollarbeiter ihr zu seyn schien; und sie verliebte sich in einen tüchtigen Mann von mittlerem Alter, in einem solchen Grade, daß, wenn sie ihn an einem Tage nicht sah, sie die folgende Nacht nicht ohne Verdruß zubringen konnte.

Der gute, ehrliche Mann aber, der hiervon nichts merkte, kümmerte sich um nichts, und sie, die sehr vorsichtig war, wagte auch nicht, es weder durch eine weibliche Gesandtschaft, noch durch einen Brief ihn wissen zu lassen, da sie die daraus erfolgenden möglichen Gefahren fürchtete. Dagegen bemerkte sie, daß dieser viel mit einem Ordensgeistlichen umginge, der, ob er gleich ein feister, plumper Mensch war, dennoch aber, da er ein sehr heiliges Leben führte, fast bei allen den Ruf eines ganz vorzüglichen Bruders hatte; sie meinte daher, dieser würde die beste Mittelsperson zwischen ihr und ihrem Geliebten seyn können. Nachdem sie bei sich die Art und Weise überdacht hatte; wie sie sich zu benehmen hätte, ging sie zu einer schicklichen Zeit nach der Kirche, wo er wohnte, ließ ihn zu sich rufen, und sagte, sie wolle, wenn es ihm gefiele, bei ihm beichten.

Der Frater, der, als er sie gesehen hatte, sie für eine edle Frau hielt, hörte sie gern an, und sie sagte nach beendigter Beichte alsdann zu ihm:

Mein Vater, ich muß zu Euch meine Zuflucht nehmen, um von Euch Hülfe und Rath über das zu erhalten, was Ihr jetzt hören werdet. Ich weiß, daß Ihr nach dem, was ich Euch gesagt habe, meine Eltern und meinen Mann kennet, der mich mehr als sein Leben liebt, so daß ich keinen Wunsch hege, den er, als ein so reicher Mann, der es auch allenfalls wohl thun kann, mir nicht sogleich erfüllte; deshalb liebe ich ihn auch wieder mehr als mich

selbst; aber eben darum behüte mich auch der Himmel, daß ich das Mindeste thäte, oder auch nur dächte, was gegen seine Ehre, oder sein Vergnügen wäre, denn alsdann wäre keine Frau jemals des Feuers würdiger, als ich. Indessen aber Einer, dessen Namen ich in der That nicht einmal weiß, der mir jedoch ein braver Mensch zu seyn scheint, und wenn ich nicht irre, viel mit Euch umgeht, dabei auch ein schöner, wohlgewachsener Mann ist, in sehr anständiger brauner Kleidung geht, der inzwischen vielleicht gar nicht einmal darauf achtet, daß ich eine solche Absicht im Sinne habe, dieser Eine scheint mich förmlich zu belagern, denn ich kann mich nicht an der Thüre oder am Fenster sehen lassen, noch aus dem Hause gehen, ohne daß er mir nicht sogleich vor Augen tritt; und ich wundere mich, daß er jetzt nicht hier ist. Das thut mir sehr wehe, denn dergleichen ziehet ehrlichen Frauen ohne ihre Schuld oftmals großen Tadel zu. Ich hatte mir einmal vorgenommen, ihm dies durch meine Brüder sagen zu lassen, aber dann habe ich wieder bedacht, die Männer führen dergleichen Gesandtschaften zuweilen auf solche Art aus, daß die Antworten schlecht ausfallen, wodurch es denn zu Worten und von Worten zu Thätlichkeiten kommt; damit also nichts Böses und kein Skaydal daraus entstehen möge, habe ich geschwiegen und beschlossen, es lieber Euch, als einem andern zu sagen, theils, weil es mir so vorkommt, als wäret Ihr sein Freund, theils auch, weil es sich besser für Euch schickt, nicht sowohl

Bekannte als auch Fremde auszuschelten. Daher ersuche ich Euch um Gottes Willen, stellt ihn darüber zur Rede und bittet ihn, daß er davon abstehe. Es gibt andere Weiber genug, die zu dergleichen Dingen ganz bereit sind, sich gern von ihm werden begucken und beliebäugeln lassen, da es mir, als einer Frau, die für so etwas gar keinen Sinn hat, sehr zuwider ist.

Nachdem sie so gesprochen, senkte sie den Kopf, so, als wenn sie weinen wollte. Der heilige Mann merkte sogleich, daß sie den wirklich meinte, von dem sie spräche; und da er sie sehr über diese ihre gute Gesinnung gelobt hatte, indem er fest davon überzeugt war, daß das, was sie sagte, vollkommen wahr wäre, so versprach er ihr, alles nur Mögliche zu thun, daß sie nicht mehr von diesem Menschen belästigt werden sollte. Da er ferner wußte, daß sie reich wäre, lobte er sie sehr wegen ihrer Mildthätigkeit- und Freigebigkeit, und empfahl ihr seine Bedürfnisse.

Die Dame gab ihm hierauf zur Antwort: Ich bitte Euch um Gottes Willen, sagt ihm, wenn er es etwa läugnen wollte, nur ganz dreist, daß ich selbst es Euch gesagt, und mich sehr gegen Euch über ihn beklagt hätte. Nachdem sie hierauf ihre Beichte abgelegt und Buße gethan hatte, erinnerte sie sich der Lobeserhebungen, die ihr der Frater über die Mildthätigkeit gegen Arme gemacht hatte, und füllte ihm daher heimlich die Hand mit einigen Goldstücken, wofür sie ihn bat, eine Messe für die See-

len ihrer Verstorbenen zu lesen; dann stand sie von seinen Füßen auf und kehrte nach Hause zurück.

Nicht lange darauf kam, wie er es gewohnt war, der junge Mann zu dem heiligen Bruder. Nachdem sie alsdann über eins und das andere zusammen gesprochen hatten, zog der heilige Mann ihn bei Seite, und verwies ihm auf eine ganz freundschaftliche Art sein Betragen und sein Liebäugeln mit dieser Dame, wie er es nach dem, was sie ihm darüber zu verstehen gegeben hatte, für wirklich glaubte.

Der junge Mann verwunderte sich sehr, da er sie nimmermehr angesehen hatte, und äußerst selten vor ihrem Hause vorbeizugehen pflegte; er wollte sich daher entschuldigen, aber der Bruder ließ ihn nicht ausreden, sondern sagte zu ihm: Thue nur nicht, als wenn Du Dich wunderteſt, und verliere weiter kein Wort, es zu läugnen, weil Du es doch nicht läugnen kannst. Ich habe alles dieses nicht etwa nur von Nachbarinnen gehört, nein, sie selbst, die sich sehr über Dich beklagt, hat es mir gesagt. Und wenn auch schon alle dergleichen Narrenpossen sich gar nicht für Dich schicken, so sage ich Dir noch ihrer Seits: habe ich je eine Frau getroffen, die solche läppische Dinge haßt, so ist es diese; daher bitte ich Dich sowohl um Deiner eigenen Ehre willen, als auch zu ihrer Beruhigung, bleib damit zu Hause, und laß sie in Ruhe.

Der junge Mann, gewitzigter als der heilige Bruder, verstand unverzüglich die Verschlagenheit der Dame; er that daher, als schäme er sich ein we-

nig, und sagte, er wolle sich ins Künftige nicht mehr darauf einlassen. Hierauf ging er sogleich von dem Frater fort, und hin nach dem Hause der Dame, welche beständig an einem kleinen Fensterchen stand, und aufpaßte, um zu sehen, ob er wohl vorbeiginge. Da sie ihn kommen sah, zeigte sie sich ihm so vergnügt und so freundlich, daß er vollkommen merken konnte, er habe die Worte des Fraters verstanden. Und von diesem Tage an ging er ununterbrochen mit vieler Vorsicht zu seiner Freude und zum größten Vergnügen und Trost der Dame, und deutlich zeigend, daß kein anderes Geschäft der Grund dazu wäre, durch diese Straße.

Indessen da die Dame nach weniger Zeit schon merkte, daß sie ihm eben so gefiele, als er ihr, und sie begierig war, ihn noch mehr anzufeuern, und ihn über die Liebe, die sie für ihn hegte, immer mehr zu gewissern, wählte sie Zeit und Gelegenheit, um zu dem heiligen Bruder wieder zurückzukehren, setzte sich dann in der Kirche ihm zu Füßen nieder, und fing wieder an zu weinen.

Sobald der Frater dies sah, fragte er sie theilnehmend, was sie denn wieder Neues hätte.

Die Dame antwortete: Was ich Neues habe, betrifft nichts anders, als Euren von Gott verdammten Freund, über den ich mich jenes Tages einmal so bitter bei Euch beklagte, weil ich nicht anders glauben kann, als daß er zu meiner größten Plage geboren ist, und mich zu etwas bringen wird, worüber ich zeitlebens unzufrieden seyn, und es nie

mehr wagen würde, mich zu Euren Füßen zu setzen.

Wie, sagte der Frater, hat er es noch immer nicht unterlassen, Dir Verdruß zu machen?

Ach nein, sagte die Dame; im Gegentheil, seitdem ich mich über ihn bei Euch beschwert habe, geht er, glaube ich, für jedes ein Mal, das er sonst vorbeiging, wohl sieben Mal vorbei. Und wollte Gott, das Vorbeigehen und mich ansehen wäre ihm genug gewesen, aber er ist so dreist und unverschämt geworden, daß er sogar gestern eine Frau mit Nachrichten und Faseleien von sich, mir zuschickte, und mir, als wenn ich nicht Beutel und Gürtel genug hätte, einen Beutel und einen Gürtel schickte. Das nahm ich und nehme ich auch jetzt noch so übel, daß ich glaube, hätte ich nicht an die Sünde und an Eure Güte gedacht, ich wäre wüthend geworden. Allein ich habe mich gemäßigt, und habe nichts eher thun und sagen wollen, ehe ich es Euch nicht zu wissen gethan hätte. Ich gab zwar den Gürtel und den Beutel der Frau, die beides gebracht hatte, zurück, um es ihm wieder mitzunehmen, und gab ihr noch einen schönen Abschied oben ein; indessen, da ich fürchtete, daß sie es für sich behalten, und zu ihm sagen möchte, ich hätte es angenommen, wie ich glaube, daß sie es wohl zu machen pflegen, rief ich sie wieder um, nahm ihr beides zornig aus der Hand und bringe es Euch, damit Ihr es ihm wiedergeben und sagen möchtet, ich bedürfte seiner Sachen nicht, denn ich hätte, Gott sey Dank,

von meinem Manne so viel Beutel und Gürtel, daß ich ihn darin erst'cken könnte. Und nun entschuldige ich mich gegen Euch, als wäret Ihr mein Vater, nur noch darüber, daß, wenn er damit nicht zu Hause bleibt, ich es meinem Manne und meinen Brüdern sagen werde, und mag auch daraus herkommen, was da wolle, so will ich doch lieber, daß er einen tüchtigen Wisch r darüber erhält, und den muß er auch darüber erhalten, als daß ich durch ihn ins Gerede komme, und, ehrwürdiger Herr, da geschähe ihm schon Recht.

Nachdem sie diese Worte gesprochen, zog sie, heftig weinend, unter ihrem Überkleide einen schönen und reichen Beutel mit einem niedlichen und kostbaren Gürtel hervor, und warf es dem Frater auf den Schooß, der das, was die Frau gesagt hatte, vollkommen glaubte. Über alle Maßen bestürzt, nahm er es und sagte:

Liebe Tochter, wenn Du Dich über diese Dinge ärgerst, so wundere ich mich nicht darüber, auch kann ich Dir deshalb keinen Vorwurf machen; vielmehr lobe ich Dich, daß Du hierin meinem Rathe gefolgt bist. Ich habe ihn erst ehegestern vorgehabt, aber er hat schlecht gehalten, was er mir versprach; ich werde ihm daher dafür und auch für das, was er neuerdings wieder gethan hat, ein bischen den Kopf waschen, damit er Dir kein Ärgerniß mehr gibt. Aber Du laß Dich unter Gottes Beistand nicht vom Zorne so hinreißen, daß Du es irgend einem der Deinigen sagtest, denn daraus könnte nichts Gutes

erfolgen. Sey unbesorgt, hieraus soll für Dich kein Vorwurf je erwachsen, denn ich werde Dir immer vor Gott und vor allen Menschen der kräftigste Zeuge Deiner Unschuld seyn.

Die Frau that, als wenn sie sich ein wenig zufrieden gäbe, sie schwieg also hiervon, da sie aber seinen und der andern Geiz kannte, sagte sie: Herr, in diesen Nächten sind mir mehrere meiner Anverwandten erschienen, und es kam mir so vor, als litten sie große Qualen, und als bäten sie um nichts, als um Almosen; ganz besonders aber meine Mutter, die mir so bekümmert und so unglücklich zu seyn schien, daß es ein Jammer war, mit anzusehen. Ich glaube, sie war darüber so betrübt, daß sie mich von solchem Feinde Gottes gequält sah, und deshalb wünschte ich, daß Ihr mir für ihre arme Seele vierzig Messen des heiligen Gregorius läset, und für sie beten möchtet, damit sie Gott aus dieser Feuerqual herauszöge. Und nachdem sie so gesprochen, drückte sie ihm einen Gulden in die Hand.

Der heilige Frater nahm ihn freudig an, und bestärkte sie mit guten Worten und vielen Beispielen in ihrer Frömmigkeit, und nachdem er ihr seinen Segen gegeben hatte, entließ er sie.

Nachdem die Frau fort war, schickte er, da er keinesweges merkte, daß ihm eine Nase gedreht worden, zu seinem Freunde. Sobald dieser gekommen war, und jenen in solcher Unruhe sah, merkte er sogleich, daß er Nachrichten von der Frau hätte, und

war in voller Erwartung, was der Frater sagen würde.

Dieser wiederholte die Worte, die er ihm schon oft gesagt hatte, sprach dann von Neuem sehr beleidigend und höchst aufgebracht zu ihm, und gab ihm über das, was die Frau ihm gesagt hatte, daß er gethan haben sollte, einen scharfen Verweis.

Der junge Mann, der noch nicht absehen konnte, wo der Frater hinaus wollte, läugnete ziemlich lau, daß er den Beutel mit dem Gürtel gesandt habe, damit er dem Frater nicht etwa den Glauben daran benähme, wenn vielleicht die Frau ihm denselben wirklich gegeben hätte.

Allein der Frater, der ganz warm ward, sagte: Wie kannst Du, schlechter Mensch, das läugnen? Sieh, mit Thränen hat sie selbst es mir gegeben, erkennst Du es nicht?

Der junge Mann that, als wenn er sich sehr schämte und sagte: Ja, freilich erkenne ich es wohl, und gestehe Euch, daß ich nicht recht gethan habe; aber ich schwöre es Euch, da ich sehe, wie sie gesonnen ist, so sollt Ihr hierüber nimmermehr ein Wort wieder hören.

Hierauf erfolgten noch viele Worte mehr; bis endlich Bruder Schaf seinem Freunde den Beutel mit dem Gürtel gab und ihn, nach vielen guten Lehren, bat, er möchte doch davon abstehen; jener versprach's, und er ward entlassen.

Der junge Mann, höchst erfreut über die Gewißheit der Liebe, welche die Frau für ihn zu haben

schien, und über das schöne Geschenk, ging, sobald er den Frater verlassen hatte, dahin, wo er seine Dame auf eine vorsichtige Art konnte sehen lassen, daß er das eine, wie das andere erhalten habe; worüber die Frau sehr zufrieden war, und besonders darüber, daß ihr Plänchen immer besser von Statten ginge. Sie wartete daher auf nichts sehnlicher, als, daß ihr Mann einmal irgend wohin verreisen möchte, um dem Werke die Krone aufzusetzen; und wirklich traf es sich, daß nicht lange darauf der Mann einmal bis nach Genua reisen mußte.

Sobald dieser am Morgen zu Pferde gestiegen und abgereist war, ging die Frau sogleich zu dem heiligen Manne, und nach vielen bittern Klagen sagte sie mit Thränen zu ihm: Mein Vater, jetzt muß ich es Euch nun sagen, ich kann es nicht mehr aushalten; aber weil ich Euch neulich versprochen habe, nichts zu thun, ehe ich es Euch nicht gesagt hätte, so komme ich, mich bei Euch zu entschuldigen. Und damit Ihr um so eher glauben möget, daß ich Recht habe, zu weinen und mich zu beklagen, so will ich Euch sagen, was Euer Freund, oder vielmehr der Teufel aus der Hölle, mir diesen Morgen kurz vor Tagesanbruch gethan hat. Ich weiß gar nicht, durch welchen unglücklichen Zufall er erfahren haben muß, daß mein Mann gestern früh nach Genua gereist ist; denn schon diesen Morgen kam er um die Stunde, wie ich Euch sagte, in meinen Garten und stieg auf einem Baume bis vor das Fenster meiner Schlafkammer, die nach dem Garten hinaus

liegt. Schon hatte er das Fenster geöffnet, und wollte in meine Kammer hinein kommen, als ich erwachte und schnell aus dem Bette sprang. Ich fing an zu schreien, und ich würde noch ärger geschrien haben, wenn er selbst, der noch nicht hereingekommen war, mich nicht um Gottes und Euretwillen gebeten hätte, indem er mir sagte, wer er wäre. Sobald ich dies hörte, schwieg ich Euretwegen still, und lief, so unbekleidet, wie mich Gott erschaffen hat, um ihm das Fenster vor der Nase zuzuschlagen. Hierauf glaube ich, ging der Unglückliche fort, denn ich sah und hörte nichts mehr von ihm. Ihr werdet nun selbst wol einsehen, ob das anständig und auszustehen ist; ich aber bin gar nicht gesonnen, es länger noch zu ertragen, denn ich habe ihm schon, aus Liebe zu Euch, zu viel nachgesehen.

Sobald der Frater dies hörte, gerieth er in die äußerste Verlegenheit von der Welt, und wußte gar nicht, was er sagen sollte, sondern fragte sie mehrere male, ob sie ihn auch gewiß erkannt hätte, daß es nicht ein Anderer gewesen wäre.

Hierauf antwortete die Dame: Gottlob, für einen Andern habe ich ihn nicht verkannt. Ich sage Euch, er war's, und wenn er es etwa läugnen wollte, so glaubt es ihm nur nicht.

Da sagte der Frater: Tochter, hierauf ist nichts anderes zu sagen, als daß das zu dreist, und eine zu schlechte Handlung ist; aber Du hast gethan, was Du thun mußtest, nämlich, ihm die Wege weisen, wie Du gethan hast. Doch aber will ich Dich bitten,

weil Gott Dich vor der Schande bewahrt hat, daß, wie Du meinem Rathe schon zwei Mal gefolgt bist, Du es auch dies mal thun möchtest, nämlich, ohne Dich bei irgend einem Deiner Verwandten darüber zu beklagen, es mir zu überlassen, der ich schon zusehen will, wie ich diesem Teufel, der von allen Banden los ist, und den ich für einen wahren Heiligen hielt, einen Zaum anlege; und wenn ich es dahin bringen kann, ihm diese wilde Lust zu benehmen, so wird es sehr heilsam seyn; kann ich es nicht, so gebe ich Dir bis dahin mit meinem Segen mein Wort, daß Du alsdann thun kannst, was Du nach Deinem Sinne für's Beste hältst.

Gut, sagte die Dame, für dies mal will ich Euch nicht weiter beunruhigen, und gegen Euch ungehorsam seyn; aber thut auch Euer Möglichstes, daß er sich in's Künftige hütet, mich noch länger zu belästigen, und ich verspreche es Euch, aus diesem Grunde nie wieder zu Euch zu kommen. Hierauf ging sie, ohne noch weiter ein Wort zu sagen, wie ganz bestürzt, von dem Frater fort.

Indessen die Dame war kaum aus der Kirche, als der junge Mann auch hinzu kam, von dem Frater aber schnell gerufen und bei Seite genommen ward. Dieser gab ihm die schärfsten Verweise, die je einem Menschen gegeben worden sind, nannte ihn einen Treulosen, einen Meineidigen, einen Verräther über den andern.

Jener, der nun schon zwei Mal erfahren hatte, wo die Verweise dieses Fraters hinaus wollten, stand

aufmerksam, aber ganz perplex zum Antworten da; indessen, da er sich alle Mühe gab, um ihn mehr noch zum Reden zu bringen, so sagte er für's erste: Herr, wozu diese Vorwürfe? Hab' ich denn Christum an's Kreuz geschlagen?

Hierauf antwortete der Frater: Seh' einer den Ausverschämten! da höre man, was er sagt, spricht er doch gerade so, als wenn ein, oder wol gar zwei Jahre darüber hingegangen wären, daß er seine dummen Streiche und Unanständigkeiten in der Länge der Zeit ganz und gar vergessen hätte! Ist es Dir denn von heute ganz früh bis jetzt völlig aus dem Sinne gekommen, andere Leute beleidigt zu haben? Wo warst Du heute früh kurz vor Tage?

Der junge Mann antwortete: Das weiß ich nicht mehr, wo ich gewesen bin; Ihr müßt sehr schnelle Botschaft darüber bekommen haben.

Ja, das habe ich, sagte der Frater, ich habe Botschaft darüber bekommen; ich glaube gar, Du denkst, weil der Mann nicht zu Hause war, soll die brave Frau Dich sogleich in den Arm nehmen. I, Musjechen! Sieh doch! aus dem Tugendspiegel ist ein Nachtschwärmer geworden, ein Gartenöffner, ein Bäumekletterer. Glaubst Du durch Unverschämtheit die Unbescholtenheit dieser Dame zu überwinden, wenn Du Nachts auf den Bäumen ihren Fenstern Dich näherst? Nichts in der Welt ist ihr mehr verhaßt, als gerade das, was Du thust, und doch thust Du es immer wieder! Wahrhaftig, ich will nicht ein Wort darüber sagen, daß sie es Dir schon so

oftmals gezeigt hat, aber auf meine Züchtigungen hast Du Dich schön gebessert. Indessen, das will ich Dir doch nur sagen, sie hat bis jetzt, nicht etwa aus Liebe, die sie für Dich hegt, sondern auf meine dringenden Bitten von dem geschwiegen, was Du gethan hast; aber länger wird sie nicht mehr schweigen, ich habe ihr die Erlaubniß zugestanden, daß, wenn Du nur im geringsten ihr noch mißfällig bist, sie ganz nach ihrem Gefallen verfahren kann. Was wirst Du denn thun, wenn sie es ihren Brüdern sagt?

Der junge Mann hatte hinreichend verstanden, was er nöthig hatte, und beruhigte den Frater, so gut er nur wußte und konnte, mit den größten Versprechungen. Dann ging er fort von ihm. Sobald aber der Morgen des folgenden Tages nur anbrach, ging er in den Garten, kletterte auf den Baum hinauf, und da er das Fenster offen fand, stieg er in die Kammer hinein, und begab sich, so schnell er nur konnte, in die Arme seiner schönen Dame. Diese, die ihn schon mit der größten Sehnsucht erwartet hatte, empfing ihn freudig und sagte:

Großen Dank dem Herrn Frater, der Dir so schön den Weg hieher zu kommen gelehrt hat. Sie erfreuten sich hierauf einer des andern, sprachen und lachten herzlich über die Einfalt des dummen Fraters, spotteten über die Werk-Butzen, über die Kämme, die Karden, und ergötzten sich zusammen mit großem Vergnügen. Hierauf richteten sie es mit einander so ein, wie sie, ohne erst zu dem Herrn

Frater immer wieder ihre Zuflucht nehmen zu müssen, sich auch in andern Nächten mit eben so vielem Vergnügen zusammenfinden könnten.

Ich bitte Gott, daß er nach seiner heiligen Barmherzigkeit mich und alle christlichen Seelen, die Lust dazu haben, eben auch dahin geleiten möge.

Vierte Novelle.

Don Felix belehrt den Bruder Puccio, wie er selig werden könnte, wenn er irgend eine Buße thäte; Bruder Puccio thut sie, und unterdessen vertreibt sich Don Felix mit der Frau des Bruders die Zeit.

Als Philomena ihre Novelle geendigt hatte, schwieg sie, und Dioneus lobte den Verstand der Dame mit sehr süßen Worten, und auch besonders die von Philomenen zuletzt noch hinzugefügte Bitte. Da blickte die Königin lächelnd auf Pamphilus hin und sagte: Jetzt, Pamphilus, unterhalte Du unser Vergnügen noch mit irgend etwas Scherzhaftem.

Gern, antwortete Pamphilus, und fing an: Königin, es gibt viele Leute, die, während sie sich alle Mühe geben, ins Paradies zu kommen, ohne es selbst zu merken, einen Andern hinein schicken; das begegnete unserer Landsmännin vor nicht langer Zeit, wie Ihr hören werdet.

Wie ich einmal erzählen gehört habe, soll neben St. Pankraz ein guter und reicher Mann gewohnt haben, welcher Puccio von Rinieri hieß, und der, da er sich ganz und gar der Frömmigkeit ergeben hatte, und ein Kuttenträger des heiligen Franzis-

kus geworden war, Bruder Puccio genannt ward. Diesem seinem geistigen Leben folgend, lag er, weil er keine andere Familie hatte, als eine Frau und ein Dienstmädchen, und eben deshalb sich auch keiner Kunst zu befleißigen brauchte, viel in der Kirche. Da er ferner ein Erz-Idiot, und ein ganz alberner Mensch war, so betete er seine Paternoster ab, ging in alle Predigten, kniete in der Messe, fehlte niemals, außer daß er alsdann nicht gegenwärtig war, wenn die Weltgeistlichen die Laudes sangen, fastete und kasteiete sich so, daß man einander ganz heimlich sich zuflüsterte: der gehört zu den Geißelbrüdern.

Die Frau, Monna Isabetta war ihr Name, war noch jung, etwa 28 bis 30 Jahr, frisch, schön, rundlich, und hatte so rothe Bäckchen, wie ein Apfel, mußte aber wegen der Heiligkeit ihres Mannes, vielleicht auch wol seines Alters wegen, sehr oft viel zu lange Fasten halten, als sie es wünschte; und wenn sie dagegen etwa hatte schlafen oder mit ihm scherzen wollen, erzählte er ihr was aus Christus Leben, oder aus den Predigten des Bruder Anastasius, oder aus den Klageliedern der heiligen Magdalena, oder sonst dergleichen Dinge.

Gerade zu der Zeit kam aus Paris ein Mönch zurück, Namens Don Felix, Conventual des heiligen Pancraz, der noch sehr jung, von einnehmender Gestalt war, einen feinen Verstand hatte, und tiefe Wissenschaft besaß; mit diesem schloß Bruder Puccio ein enges Freundschaftsbündniß. Weil dieser ihm nun alle seine Zweifel so schön zu lösen wußte, und

überdies noch, da er seine ganze Lage kannte, ihm wie ein Heiliger vorkam, fing Bruder Puccio an, ihn je zuweilen mit sich nach Hause zu nehmen, und behielt ihn, wie es gerade die Gelegenheit gab, zum Mittag- und Abendessen bei sich; auch die Frau war ebenfalls aus Liebe für den Bruder Puccio vertrauter mit ihm geworden, und bewirthete ihn recht gern.

Da nun der Mönch den Umgang in Bruder Puccio's Hause fortsetzte, und täglich die blühende rundliche Frau sah, merkte er, was das wol wäre, woran sie vorzüglich Mangel litte, und dachte bei sich so darüber nach, ihr, wenn er es könnte, denselben zu ersetzen, und den Bruder Puccio der Mühe zu überheben. Und da er ein und ein ander Mal schlauerweise sein Auge auf sie geworfen hatte, brachte er es dahin, daß er in ihrem Sinne dasselbe Verlangen entflammte, was er hatte. Kaum hatte der Mönch dies gemerkt, so entdeckte er ihr, sobald sich ihm nur die Gelegenheit dazu darbot, seinen Wunsch.

Ob er nun zwar gleich sie ganz bereitwillig dazu fand, das Werk der Vollendung nahe zu bringen, so war doch kein Mittel dazu ausfindig zu machen, weil sie an keinem andern Orte in der Welt sich getrauen wollte, mit dem Mönch allein zu seyn, als nur in ihrem Hause, und in ihrem Hause konnte das nicht seyn, weil Bruder Puccio nimmermehr das Feld räumte; worüber denn der Mönch großen Verdruß hatte. Nach langer Zeit endlich fiel ihm ein Mittel ein, wie er ohne allen Verdacht mit der Frau in

ihrem Hause allein seyn könnte, wenn auch selbst Bruder Puccio zu Hause wäre.

Als nämlich Bruder Puccio eines Tages zum Besuch zu ihm gekommen war, sagte er zu demselben: Ich habe es schon oftmals bemerkt, Bruder Puccio, daß Dein Tichten und Trachten dahin geht, ein Heiliger zu werden; dazu scheinst Du mir aber einen viel zu langen Weg einzuschlagen, da es doch einen gibt, der weit kürzer ist, von dem aber der Papst und seine anderen höheren Prälaten, die ihn kennen und gebrauchen, nicht wollen, daß er Andern gezeigt werde, weil alsdann der Orden der Clerisey, der vorzüglich von Almosen lebt, unverzüglich zerstört seyn würde, indem die Layen weder durch Almosen, noch sonst irgend wodurch mehr, auf ihn achten würden. Indessen, da Du mein Freund bist, und mich so geehrt hast, weshalb ich glaube, daß Du es keinem Menschen in der Welt offenbaren wirst, so will ich ihn Dir zeigen, wenn Du ihm folgen willst.

Bruder Puccio, der hiernach sehr begierig geworden war, fing zuerst an, ihn auf das inständigste zu bitten, daß er ihn ihm doch zeigen möchte, dann schwur er, daß er nimmermehr, wenn er es nicht haben wollte, es einem Andern wieder sagen würde, und versicherte, daß er sich sogleich auf den Weg machen wolle, wenn er ihm nur irgends folgen könnte.

Weil Du es mir denn auf solche Art versprichst, sagte hierauf der Mönch, so will ich ihn Dir auch

zeigen. Du mußt wissen, daß die heiligen Doctores behaupten, derjenige, der ein Heiliger werden will, muß eine Buße thun, wie Du gleich hören sollst; aber versteh' mich auch recht. Ich sage nicht, daß Du nach der Buße kein Sünder mehr wärest, so, wie Du es wirklich bist, nein, das nicht! aber das wird der Erfolg davon seyn, daß die Sünden, die Du bis zur Buße begangen hast, alle abgebüßt und Dir vergeben seyn werden; und die, die Du nachher begehen wirst, werden Dir nicht zur Verdammniß geschrieben werden, sondern werden durch das Weihwasser verschwinden, wie jetzt die läßlichen. Der Mensch muß daher vor allen Dingen mit der größten Sorgfalt seine Sünden beichten, wenn die Buße beginnen soll; hierauf muß er ein Fasten und die strengste Enthaltsamkeit anfangen, welche 40 Tage dauern muß, in welchen Du Dich nicht sowohl andere Frauen, als vielmehr Deine eigene zu berühren enthalten mußt. Überdies mußt Du in Deinem eigenen Hause irgend einen Ort haben, an welchem Du in der Nacht den Himmel sehen, und dann in der Complet-Stunde dahin gehen kannst; hier mußt Du einen großen Tisch so gestellt haben, daß, wenn Du auf den Füßen stehst, Du Dich mit den Lenden daran anlehnen kannst; wenn Du alsdann die Füße auf dem Boden auffsetzest, mußt Du die Arme wie ein Crucifix ausstrecken; willst Du diese an einen Pflock anlehnen, so kannst Du das thun. Auf diese Weise mußt Du nun den Himmel anschauen, und ohne die geringste Bewegung bis zur Früh-Mette

stehen bleiben. Und wenn Du lesen könntest, so müßtest Du während dieser Zeit gewisse Gebete ablesen, die ich Dir geben würde, doch aber, weil Du das nicht kannst, so mußt Du 300 Paternoster, mit 300 Ave-Maria, zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit, hersagen; und indem Du nach dem Himmel schaust, mußt Du immer im Gedächtniß behalten, daß Gott der Schöpfer Himmels und der Erden ist, und wenn Du auf solche Art stehst, an das Leiden Christi denken, der eben so am Kreuze hing. Dann, wenn es zur Früh-Metten läutet, kannst Du, wenn Du willst, weggehen und Dich so gekleidet auf Dein Bett werfen und schlafen; den Morgen darauf mußt Du in die Kirche gehen, und daselbst wenigstens drei Messen hören, und 50 Paternoster und eben so viel Ave-Maria beten. Hierauf kannst Du dann in aller Einfalt Deine Geschäfte betreiben, wenn Du welche hast, kannst essen, mußt aber hernach zur Vesper in der Kirche seyn, dort gewisse Gebete thun, die ich Dir aufgeschrieben geben will, ohne welche gar nichts geschehen kann, und dann wieder gegen die Complet-Stunde zu der gesagten Weise zurückkehren. Wenn Du dies so thust, wie ich es schon gethan habe, so hoffe ich, daß Du, noch ehe das Ende der Buße herannahet, merkwürdige Folgen der ewigen Seligkeit verspüren wirst, wenn Du alles mit Andacht gethan hast.

Bruder Puccio sagte hierauf: das ist eben nicht weder was zu Schweres, noch was zu Langes, und das läßt sich recht gut thun; darum will ich es auch

am Sonntage in Gottes Namen anfangen. Als er hierauf von ihm fort, und nach seinem Hause gegangen war, sagte er, doch aber mit Jenes Erlaubniß, alles von Wort zu Wort seiner Frau.

Die Frau verstand nur zu gut, was der Mönch durch das Stehen bis zur Früh-Mette, ohne sich zu rühren, hatte sagen wollen; und da ihr dies ein herrliches Mittel zu seyn schien, so sagte sie, daß sie mit diesem und allem, was er zu seinem Seelen-Heil thäte, recht zufrieden wäre, und daß sie, damit Gott ihm seine Buße möchte wohl gedeihen lassen, mit ihm fasten, aber übrigens nichts anders thun wolle.

So blieben sie in vollkommener Einigkeit; indessen, da der Sonntag kam, fing Bruder Puccio seine Pönitenz an, und mein Herr Mönch verabredete mit der Frau die Stunde, in welcher er nicht gesehen werden konnte, so daß er die meisten Abende zu ihr kam, um mit ihr zu Abend zu speisen. Wenn sie ihm alsdann gut zu essen und gut zu trinken aufgetragen hatte, schlief er mit ihr bis an den Morgen, wo er, wenn er aufgestanden, sich wegbegab, und Bruder Puccio ins Bett zurückkehrte.

Der Ort, welchen Bruder Puccio zu seiner Pönitenz erwählt hatte, lag neben der Kammer, in welcher die Frau schlief, und war durch nichts weiter, als nur durch eine ganz dünne Mauer davon getrennt. Da nun aber mein Herr Mönch sein Spiel mit der Frau, und diese mit ihm wieder gar zu arg trieb, so glaubte Bruder Puccio an dem Balken des

Hauses ein großes Rütteln zu bemerken, daß er, da er schon 100 Paternoster hergesagt hatte, für's erste Punktum machte, seine Frau rief, und sie, ohne sich selbst von der Stelle zu rühren, fragte, was sie denn vorhätte?

Die Frau, welche sehr kurzweilig, und vielleicht eben des heiligen Benedikt, oder des heiligen Johann Adalbert Reitpferd war, antwortete: Wahrhaftig, lieber Mann, ich reiße mich 'rum, so viel ich nur kann.

Bruder Puccio sagte: Was, Du reißt Dich 'rum? Was soll das heißen, 'rum reißen?

Die Frau lachte, da sie vielleicht Ursache zum Lachen hatte, und antwortete, als eine tüchtige Frau, im unbefangensten Tone: Wie, Du weißt nicht, was das heißen soll? und doch habe ich es Dich wol tausend Mal sagen gehört, wer zu Abend nicht speist, den's die ganze Nacht 'rum reißt.

Bruder Puccio glaubte, das Fasten wäre Schuld daran, daß sie nicht schlafen könne, und sich deshalb im Bette herum risse; darum sagte er ihr ganz treuherzig: Frau, ich hab' es Dir wohl gesagt, faßte nicht; aber weil es einmal Dein Wille war, so denke nicht mehr daran, sondern denke daran, wie Du einschläfst, Du stößest zuweilen so an das Bett, daß alles, was hier draußen steht, sich bewegt.

Die Frau sagte hierauf: Darum laß Dich unbekümmert, ich weiß allein schon, was ich zu thun habe; mach' Du es nur ordentlich, ich mache es wol gut, wenn ich es nur irgends kann.

Bruder Puccio war daher ruhig, und legte wieder Hand an seine Paternoster; die Frau aber, und mein Herr Mönch, ließen von dieser Nacht an ein Bett nach einer andern Stelle im Hause bringen, und vergnügten sich in demselben über alle Maßen, so lange Bruder Puccio's Pönitenz dauerte; zu derselben Zeit aber, wenn der Mönch fortging, kehrte die Frau in ihr Bett zurück, wo denn auch Bruder Puccio, bald nach beendigter Pönitenz, hinkam. Da nun der Frater auf solche Weise seine Pönitenz, und die Frau ihr Vergnügen mit dem Mönch vollbracht hatte, sagte sie oft scherzweise zu diesem: Du läßt Bruder Puccio'n die Pönitenz thun, damit wir das Paradies gewinnen.

Und da das der Frau recht wohl zu bekommen schien, so gewöhnte sie sich so an die Speisen des Mönches, daß, da sie von ihrem Manne in langen Fasten gehalten worden war, und auch selbst noch nachher, als Bruder Puccio's Pönitenz ein Ende hatte, sie doch noch Mittel und Wege fand, an einem andern Orte von ihm zu naschen, und auch noch lange nachher, bei gehöriger Vorsicht, ihr Vergnügen mit ihm hatte. Daher kam es denn auch, damit die letzten Worte nicht mit den ersten im Widerspruch stehen, daß Bruder Puccio, der durch seine Pönitenz sich in's Paradies zu bringen hoffte, den Mönch, der ihm den Weg, um schnell dahin zu kommen, gezeigt hatte, und auch die Frau darin versetzte, die mit ihm in großer Bedürftigkeit dessen gelebt hatte,

worüber ihr der Herr Mönch, als so barmherzig, große Reichthümer zukommen ließ.

Fünfte Novelle.

Ein Zierling schenkt an Herrn Francesko Vergellesi ein Roß, wodurch er die Erlaubniß erhält, mit der Frau desselben reden zu dürfen; da sie aber ganz still schweigt, antwortet er sich selbst in ihrer Person, und seiner Antwort gemäß, geschieht der Erfolg.

Pamphilus hatte nicht ohne Gelächter der Frauen die Novelle von Bruder Puccio geendet, als die Königin Elisen ganz jüngferlich gebot, fortzufahren. Diese, etwas spröder noch, wie sonst wol, doch eben nicht aus Bosheit, als vielmehr aus alter Gewohnheit, fing so zu reden an:

Es glauben viele, die viel wissen, daß ein Anderer nichts wisse, und die sehr oft, indem sie Andern eine Falle zu legen glauben, nach der That einsehen, daß ihnen von Andern eine Falle gelegt worden. Daher halte ich es für eine große Thorheit, wenn es sich Jemand ohne Noth einfallen läßt, den Verstand eines Andern auf die Probe stellen zu wollen. Indessen, weil vielleicht nicht Jeder meiner Meinung seyn möchte, so will ich, um der Reihe im Erzählen zu folgen, Euch das erzählen, was einem Cavalier aus Pistoja begegnet ist.

Es war in Pistoja, in der Familie Vergellesi, ein Cavalier, Namens Messer Francesko, ein sehr reicher, kluger und überaus vorsichtiger, aber grenzenlos geiziger Mensch. Dieser sollte als Stadtrichter nach

Mailand gehen, und hatte sich, um ehrenvoll daselbst zu erscheinen, mit allem Nöthigen versehen, nur fehlte es ihm noch an einem Rosse, was schön genug für ihn gewesen wäre; und da er keins finden konnte, was ihm gefiel, so ging ihm das sehr im Kopfe herum.

Damals befand sich in Pistoja ein junger Mann, Namens Richard, von geringem Herkommen, aber sehr reich, und welcher immer so zierlich und nett gekleidet umherging, daß er allgemein von Allen der Zierling genannt ward. Schon lange Zeit hatte er Messer Francesko's Frau geliebt, doch unglücklich den Hof gemacht, denn sie war sehr schön, aber auch überaus sittsam. Dieser besaß gerade damals eins der schönsten toskanischen Reitpferde, und hatte es, eben seiner Schönheit wegen, außerordentlich lieb. Da es allgemein bekannt war, daß er der Frau Messer Francesko's den Hof machte, so sagte einer zu diesem, daß, wenn er den darum bäte, er es gewiß aus Liebe, welche der Zierling für seine Frau hegte, bekommen würde.

Herr Francesko, vom Geize getrieben, ließ sich den Zierling rufen, bat ihn, ihm sein Reitpferd zu verkaufen, damit der Zierling es ihm allenfalls zum Geschenk anbieten möchte.

Als der Zierling dies hörte, kitzelte es ihn, und er antwortete dem Cavalier: Herr, wenn Ihr mir auch Alles, was Ihr auf der Welt nur habt, geben wolltet, so könntet Ihr durch Kauf nimmermehr mein Pferd bekommen; aber zum Geschenk könnt

Ihr es erhalten, wenn Euch diese Bedingung gefällt, daß ich, ehe Ihr es hinnehmt, mit Eurer Erlaubniß, und unter Eurem Beiseyn einige Worte mit Eurer Gemahlin reden darf, und zwar so weit von jedem andern Menschen entfernt, daß ich von Keinem, als nur von ihr, gehört werden kann.

Der Cavalier, vom Geiz gelockt, und in der Hoffnung, jenem eine Nase zu drehen, antwortete, das wäre er zufrieden, und so lange er nur wollte. Er verließ ihn sogleich im Saale seines Pallastes, und ging in das Zimmer seiner Frau; und da er ihr gesagt hatte, wie er auf eine so leichte Art das Roß erhalten könnte, forderte er von ihr, daß sie, um den Zierling anzuhören, mit ihm kommen, aber sich wohl vorsehen möchte, daß sie ihm auf alles, was er sagte, auch nicht ein Wort antwortete.

Die Frau fand dies sehr tadelnswürdig, indessen, da sie den Wünschen ihres Mannes nachkommen wollte, sagte sie, sie würde es thun. Hierauf folgte sie ihrem Manne nach dem Saale, um zu hören, was ihr der Zierling sagen wollte.

Nachdem der Cavalier den Vertrag noch einmal fest gemacht hatte, setzte jener sich an der einen Seite des Saales, von jedem Andern weit entfernt, mit der Dame nieder, und fing so zu reden an:

Achtbare Frau! Ihr scheint mir, ohne allen Zweifel, so weise zu seyn, daß Ihr schon seit langer Zeit sehr wohl habt einsehen können, was für eine Liebe zu Euch Eure Schönheit, welche ohne alle Widerrede jede andere übertrifft, die ich jemals nur

gesehen zu haben glaube, in mir erweckt hat; aller der lobenswürdigen Sitten und einzigen Tugenden, die sich bei Euch finden, und die jeden Menschen von der erhabensten Gesinnung fesseln müßten, nicht zu gedenken; daher bedarf es wol nicht erst der Worte noch, um Euch zu beweisen, daß meine Liebe größer und glühender ist, als sie je ein Mann gegen eine Frau empfunden hat, und daß sie immer dieselbe bleiben wird, so lange mein elendes Leben diese Glieder aufrecht erhält, und noch mehr, wenn man auch dort noch, so wie hier, liebt, so werd' ich Euch ewig lieben. Darum könnt Ihr gewiß seyn, Ihr habt nichts, was es auch seyn mag, so werth oder unwerth, was Ihr in solchem Grade das Eurige nennen, oder worauf Ihr bei jeder Gelegenheit so rechnen könntet, als auf mich, was für einen Werth ich auch immer nur haben mag, oder auf irgend Etwas von dem Meinigen. Und damit Ihr hierüber den sichersten Beweis bekommen möget, so sage ich Euch, das würde ich für ein weit größeres Glück halten, wenn es Euch gefallen möchte, mir etwas, was ich ausführen könnte, anzubefehlen, als wenn auf meinen Wink mir sogleich die ganze Welt gehorchte. Wenn ich daher der Eurige in dem Grade bin, wie Ihr gehört habt, daß ich es bin, so darf ich mich wol nicht unverdienter Weise erdreisten, meine Bitten Eurer Hoheit vorzutragen, von welcher allein nur, und von sonst nichts anderem, alle meine Ruhe, all' mein Glück und mein einziges Wohl abhängen kann, und daher bitte ich, als Euer

unterthänigster Knecht, Euch, meinen theuersten Schatz und einzige Hoffnung meines Lebens, welches sich in dieser Liebesgluth nur allein durch die Hoffnung auf Euch erhält, daß Eure Gütigkeit so groß, und Eure Härte, die Ihr bis jetzt gegen mich, der ich doch ganz der Eurige bin, bewiesen habt, so gemildert seyn möchte, daß ich, durch Euer Mitleiden gestärkt, mit Recht sagen könnte, so wie ich von Liebe für Euch durch Eure Schönheit eingenommen ward, so habe ich auch eben durch diese das Leben wieder erhalten; hingegen, wenn Euer edles Herz nicht durch meine Bitten erweicht würde, müßte es ohne allen Zweifel dahin schwinden, ich des Todes seyn, und Ihr würdet meine Mörderin genannt werden können. Und nicht zu gedenken, daß mein Tod Euch keine Ehre bringen würde, so glaube ich doch nichts desto weniger, daß, wenn je zuweilen das Gewissen Euch darüber schlagen sollte, es Euch doch wehe thun würde, so gehandelt zu haben, und Ihr dann, besseren Sinnes, nicht einmal zu Euch selbst sagen solltet: Wie unrecht habe ich doch gethan, daß ich mit meinem Zierling nicht mehr Erbarmen gehabt habe, und wenn diese Reue dann umsonst seyn wird, dann wird es Euch zu desto größerem Kummer gereichen. Darum, damit dies nicht einmal erfolgen möge, so laßt es Euch jetzt, wo Ihr mir helfen könnt, nicht verdrießen, und laßt Euch, ehe ich sterbe, zum Erbarmen für mich, bewegen, da es nur allein bei Euch steht, mich zum glücklichsten oder schmerzensvollsten Menschen zu machen, der nur auf

Erden lebt. Ich hoffe, Eure Willfährigkeit wird so groß seyn, daß Ihr nicht zugeben werdet, ich sollte für meine große und innige Liebe den Tod zum Lohn erhalten, sondern Ihr werdet durch eine freundliche und liebevolle Antwort meine Lebensgeister stärken, welche furchtsam bei Eurem Anblick erbeben.

Hier schwieg er, und da er nach tiefen Seufzern einige Thränen seinen Augen entfallen ließ, erwartete er, was die edle Dame ihm antworten würde.

Die Dame, welche weder durch das lange Hofiren, die Waffenspiele, die Morgenmusiken, noch durch die von dem Zierling aus Liebe für sie angestellten ähnlichen Sächelchen, hatte gerührt werden können, ward durch die von dem feurigsten Liebhaber gesprochenen Worte so gerührt, daß sie, was sie anfangs nicht gefühlt hatte, zu fühlen anfing, nämlich, daß es Liebe wäre. Und ob sie gleich, um dem ihr von ihrem Manne gegebenen Befehl nachzukommen, schwieg, so konnte doch ein Seufzerchen das nicht verbergen, was sie dem Zierling gern durch eine Antwort deutlich gesagt haben würde.

Nachdem der Zierling ein wenig gewartet hatte, und sah, daß keine Antwort erfolgte, wunderte er sich anfangs, dann aber merkte er, was der Cavalier wol für Künste angewendet haben möchte. Er sah sie daher scharf in's Gesicht, und bemerkte einigemal ein gewisses Blinzeln mit den Augen nach sich hin, überdies unterdrückte sie Seufzer, die sie nicht mit aller ihrer Macht ihrer Brust entsteigen ließ; deshalb faßte er einige gute Hoffnung, und,

von dieser unterstützt, einen neuen Entschluß, so daß er im Geiste der Frau, als wenn sie auf seine Reden gehört hätte, sich selbst auf diese Art zu antworten anfing:

Mein Zierling, wahrlich, schon seit langer Zeit habe ich es gemerkt, wie groß und vollkommen Deine Liebe zu mir ist, und jetzt erkenne ich es durch Deine Worte noch um so mehr, und ich freue mich darüber, so wie es meine Schuldigkeit ist. So oft ich Dir daher auch wol hart und grausam geschienen haben mag, so möchte ich doch nicht gern, daß Du glaubtest, ich wäre in meinem Sinne das wirklich gewesen, was ich in meinem Gesichte zeigte; vielmehr habe ich Dich immer geliebt, und vor jedem andern Mann lieb gehabt: aber so habe ich handeln müssen, theils aus Furcht vor Andern, theils um den Ruf meiner Tugend zu erhalten. Allein nun kommt die Zeit, wo ich Dir deutlich werde zeigen können, ob ich Dich liebe, und wo ich Dir den Lohn werde für die Liebe geben können, die Du für mich gehabt hast und noch hast. Darum gib Dich zufrieden, und lebe guter Hoffnung, denn Messer Francesko wird, wie Du weißt, in einigen Tagen als Stadtrichter nach Mailand gehen, wozu Du ihm, aus Liebe zu mir, das schöne Reitpferd geschenkt hast; sobald er nun fort seyn wird, verspreche ich Dir bei meiner Treue, und bei der aufrichtigen Liebe, die ich für Dich hege, sollst Du unfehlbar in ein paar Tagen zu mir kommen, wo wir uns unserer Liebe fröhlich und ganz und gar dahin geben wollen.

Und da ich doch wol von jetzt an kein anderes Mal mehr mit Dir hierüber reden werde, so sieh zu, daß Du am Abend des Tages, an welchem Du am Fenster meiner Kammer, welche über unserm Garten liegt, zwei Handtücher wirst ausgespannt sehen, — aber, nimm Dich wohl in Acht, daß Dich Keiner sieht — durch die Gartenthür zu mir kommst; dann wirst Du mich finden, ich werde Dich erwarten, und die ganze Nacht wollen wir in Freud' und Vergnügen, Einer mit dem Andern, so wie wir es wünschen, zubringen.

Nachdem der Zierling in der Person der Dame also gesprochen hatte, fing er nun wieder für sich selbst an zu reden, und antwortete auf folgende Art:

Geliebteste Frau, die zu große Freude über Eure herrliche Antwort hat alle meine höheren Kräfte so eingenommen, daß ich kaum eine Antwort hervorbringen kann, um Euch meinen schuldigen Dank zu sagen, und wenn ich auch, wie ich es wünschte, reden könnte, so würde dennoch kein Ausdruck so stark seyn, daß er mir hinreichend wäre, um Euch so danken zu können, wie ich es wünschte, und wie es mir zu thun zukäme; darum bleibe es Eurem gütigen Ermessen überlassen, das, was ich wünsche, selbst einzusehen, da ich es mit Worten nicht ausdrücken kann. Nur allein das sage ich Euch, daß ich alles Ernstes darauf denken werde, es so auszuführen, wie Ihr es mir auferlegt habt; und dann, durch das große Geschenk, was Ihr mir zugestanden habt, vielleicht noch um so mehr ermuthiget, werde

ich mich nach allen Kräften bemühen, Euch den mir nur möglich größten Dank dafür abzustatten. Für jetzt bleibt mir nichts weiter zu sagen übrig, und deshalb, geliebteste Frau, gebe Euch Gott die höchste Freude und das höchste Glück, wie Ihr selbst es Euch nur wünschen möget, und hiermit Gott befohlen!

Auf alles dies antwortete die Dame auch nicht ein Wort. Deshalb stand der Zierling auf und wandte sich zu dem Cavalier, der, da er sah, daß Jener aufgestanden war, ihm entgegen kam und lachend zu ihm sagte: Nun, was meinst Du? Habe ich mein Versprechen gehalten?

Herr, antwortete der Zierling, keineswegs! denn Ihr versprachet mir, mich mit Eurer Frau reden zu lassen, aber Ihr habt mich mit einer Statue von Marmor reden lassen.

Dies Wort gefiel dem Cavalier ausnehmend, der, ob er gleich schon eine sehr gute Meinung von seiner Frau hatte, doch jetzt noch eine weit bessere von ihr bekam, und sagte: Nun ist also doch das Roß, was Dein war, mein?

Hierauf gab der Zierling zur Antwort: Allerdings, Herr, und wenn ich geglaubt hätte, aus dieser von Euch erhaltenen Gunst den Nutzen zu ziehen, den ich wirklich daraus gezogen habe, so würde ich es Euch, ohne daß Ihr mich erst darum gebeten hättet, geschenkt haben, und wollte Gott, ich hätt' es gethan, denn Ihr habt das Roß käuflich an Euch gebracht, aber ich habe es nicht verkauft.

Der Cavalier lachte hierüber, und da er nun mit einem Rosse versehen war, machte er sich nach einigen Tagen auf den Weg, und ging nach Mailand in das Stadtrichter-Amt.

Die Dame, welche nun frei in ihrem Hause geblieben war, dachte jetzt wieder an die Worte des Zierlings, an die Liebe, die er für sie hegte, und an das aus Liebe für sie verschenkte Roß; und da sie ihn sehr oft vor ihrem Hause hatte vorübergehen gesehen, sagte sie bei sich selbst: Was soll ich thun? warum wollte ich nur meine Jugend verlieren? der ist nach Mailand gegangen, und kehrt vor sechs Monat nicht wieder zurück; und wenn wird er mir diese nur jemals wieder ersetzen? wenn ich alt seyn werde? Und dann überdies noch, wenn werde ich wol jemals einen solchen Liebhaber, als den Zierling wieder finden? Ich bin allein, und brauche mich vor Keinem zu fürchten. Ich weiß nicht, warum soll ich diese gute Zeit nicht wahrnehmen, da ich es doch kann. Es wird mir nicht immer so gut geboten werden, als jetzt. Kein Mensch wird das je erfahren; und wenn man es auch ja erfahren sollte, wahrlich, so ist es besser, thun und bereuen, als nicht thun und bereuen. Nachdem sie dies bei sich überlegt hatte, hing sie eines Tages zwei Handtücher an dem Gartenfenster auf, so wie es der Zierling gesagt hatte. Sobald der Zierling voller Freuden diese gesehen hatte, begab er sich ganz im Stillen und allein nach der Gartenthür der Dame, und fand dieselbe offen; hierauf ging er nach einer andern Thür, welche hin

zum Hause führte, und hier fand er die Dame, die ihn erwartete.

Sobald sie ihn kommen sah, stand sie auf, ging ihm entgegen, und empfing ihn mit vielen Feierlichkeiten; er umarmte sie, und nachdem er sie wohl hunderttausend Mal geküßt hatte, folgte er ihr die Treppe hinauf. Ohne Verzug legten sie sich nieder und gelangten an das letzte Ziel der Liebe. Auch war dies nicht, so wie es das erste Mal war, nicht das letzte Mal, weil der Zierling, so lange der Cavalier in Mailand abwesend war, und auch noch nachher, nach seiner Rückkehr, zum größten Vergnügen eines jeden Theiles, oftmals wieder zurückkehrte.

Anmerkungen, Zusätze und Verbesserungen
zum ersten Bändchen.
Zu Seite 5.

Vor dieser Vorrede befinden sich in den älteren Ausgaben noch einige Zeilen, welche, übersetzt, so lauten würden:

Hier fängt an das Buch, genannt Dekameron, mit dem Beinamen Prinz Galeotto, worin hundert Novellen enthalten sind, in zehn Tagen erzählt von sieben Frauen und drei jungen Männern.

Ich habe sie weggelassen, da man ihre Aechtheit bezweifelt, und sie in späterer Zeit hinzugefügt zu seyn glaubt. Ich setze sie indessen hieher, um Gelegenheit zu haben, den Titel des ganzen Werkes erklären zu können. Das Wort Dekameron nämlich, ist Griechisch, und bedeutet so viel, als zehn Tage, oder Etwas, was in dem Zeitraume von zehn Tagen sich ereignet hat. Unser Wieland hat hiernach sein Hexameron (Zeit von sechs Tagen) von Rosenhain gebildet. Daß diese Worte nicht ursprünglich von Boccaccio selbst herstammen, will man besonders durch den Zusatz: mit dem Beinamen Prinz Galeotto beweisen, weil, wenn er seinen Novellen einen eigenen Titel zugefügt hätte, er sich selbst widersprechen würde, da er in der Einleitung zum vierten Tage ausdrücklich sagt, daß er diese Novellen ohne Titel geschrieben habe. Es ist daher sehr zu bezweifeln, daß Boccaccio seinen Novellen diesen Titel Dekameron mit dem Beinamen Prinz Galeotto gegeben habe. Galeotto aber war der Name des Unterhändlers zwischen der Liebe Lanzellott's und Ginevra's, eines damals bekannten Liebesromans. Auch Dante erwähnt desselben im fünften Gesange der Hölle, als des Vermittlers und Verführers zwischen Franceska von Rimini und ihrem Schwager Paolo Malatesti. Weil nun in diesem Dekameron größtentheils

ähnliche Gegenstände abgehandelt werden, so erhielt es den Beinamen, Prinz Galeotto.

Seite 7 Zeile 21, welche — hat; dem Originaltexte gemäßer, muß es heißen: und was diese für eine weit größere Gewalt haben, als die offenbaren, weiß ein Jeder, der es erfahren hat.

Seite 8 letzte Zeile ist ein arger Druckfehler stehen geblieben, indem man einige Lieder, statt einige Kinder lesen muß.

Seite 9 Zeile 6, woraus Jeder 2c., woraus die schon genannten Frauen, die sie lesen werden, eben so gut — — werden schöpfen können.

S. 11. Z. 22. Schon war 2c. die nun folgende Beschreibung der Pest, welche zu Boccaccio's Zeiten Florenz besonders und fast ganz Italien verheerte, ist lange schon als ein Meisterwerk anerkannt worden, und gewiß ein Jeder wird sie auch dann noch gern lesen, wenn er selbst schon eine ähnliche Beschreibung derjenigen Pest, welche Athen verwüstete, im Thucydides, als Geschichtschreiber, und im Lukrez als Dichter gelesen hat. Ich kann dabei nicht unbemerkt lassen, wie ein jetzt lebender italienischer Dichter, Manzoni, sich offenbar den Boccaccio zum Muster vorgesetzt hat, bei der Beschreibung, welche er besonders im zweiunddreißigsten Kapitel seines neuesten Romans, i promessi sposi (die Verlobten), von der Pest macht, welche im Anfange des siebzehnten Jahrhunderts Mailand verheerte. Man wird darin mehrere Stellen finden, als z. E. über den Unfug, den dabei angestellte Unterbediente betrieben, welche für die Fortschaffung der Todten aus der Stadt und von den Straßen, und die Beerdigung derselben Sorge tragen mußten, woraus offenbar hervorgeht, daß der neuere Dichter sich einige Stellen des älteren zur Nachahmung vorgesetzt hat.

Einleitung zum ersten Tage.

S. 17 Z. 25, das letzte Stündlein: sein letztes Stündlein.

S. 20 Z. 25, hinzugelaufenen Todtengrä-

dern. Vielleicht solche, welche bei Manzoni apparitori heißen, und deren Amt darin bestand, vor den Leichenwagen voraufzugehen, und durch ein Glöckchen den Vorübergehenden ein Zeichen zu geben, daß sie sich entfernen sollten. Dies mißbrauchten alsdann viele, um einen schändlichen Vortheil für sich daraus zu ziehen.

S. Ebd. Z. 2 v. unten: Küstern: Lichtern.

S. 22 Z. 19, daher sieht man ꝛc. Bei nochmaliger Durchsicht dieser schwierigen Stelle habe ich eine etwas andere Ansicht derselben bekommen, die zwar in der Hauptsache mit meiner gegebenen Uebersetzung übereinstimmt, nur die Folge der Sätze dem Originale gemäßer beibehält. Ich ordne nämlich die Sätze so: „daher wird es sehr deutlich, daß eben das, was beim natürlichen Laufe der Dinge die Weiseren nicht durch kleine und seltenen Unglücksfälle hatte überzeugen können — man müsse mit Geduld die Größe der Unglücksfälle ertragen — sogar auch die Einfältigeren darüber hat klug und unbekümmert machen können.“ Ich lasse nämlich den Infinitiv far auch von den vorhergehenden Worten aveva potuto abhängen, und konstruire den Satz im Original so: apparve, che quello, che . . . . mostrare (cioè), doversi con pazienza passare la grandezza dé mali (che quello aveva potuto) far eziandio i semplici scorti e non curanti di cio. In der Stellung der Sätze, in meiner ersten Uebersetzung hatte ich mich durch Rolli verleiten lassen, welcher far in fa verändert und dann so konstruirt: apparve, che, doversi — mali, fa eziandio — curanti: quello che il natural corso — mostrare. Nach meiner angegebenen Construktion braucht es weder einer Aenderung irgend eines Wortes, noch einer Aenderung in der Stellung und Folge der Sätze. Aldo und Giolito haben diesem Satze dadurch zu helfen geglaubt, daß sie cioè vor doversi eingeschaltet, und das che vor quello als überflüssig weggestrichen haben. Ich glaube nicht, daß es gerade nöthig wäre, cioè in den Text einzuschieben, es ist genug, wenn man es sich zur Deutlichkeit des Satzes nur hinzudenkt. Ueber die Erklärung des

neuen Herausgebers des Bocc. Colombo, so wie über die des Sig. L. Muzzi in seinem Saggio sulle permutazioni della italiana orazione kann ich nichts sagen, da ich beide Werke noch nicht habe erhalten können. Fiacchi in seinen Osservazioni sul Decamerone Firenze 1811, verfährt sehr eigenmächtig, hält mehreres für überflüssig und glaubt Ordnung in diese Stelle gebracht zu haben, wenn er sie so liest: apparve, la gràndezza de' mali eziandio i semplici fare scorti e non curanti di quello, che il natural corso delle cose non avea potuto con piccoli e radi danni a, savi mostrare, doversi con pazienza passare. Und dann setzt er noch hinzu: Wer wissen will, was man mit Geduld ertragen und vorübergehen lassen müsse, kann es im vorhergehenden Perioden finden.

S. 27 Z. 7, ohne irgend einen andern Grund: ohne sich irgend strafbar zu machen.

S. 36 Z. 19, und mich in der Stadt abquäle: und in der geplagten Stadt bleibe.

Ebd. Z. 24, und kein anderer Grund ꝛc.: und kein anderer Grund hat uns den Trübsinn zu entfliehen vermocht.

Erste Novelle.

S. 45 Z. 1, weil er klein war nicht, wie wir in Italien thun würden, Capello: muß heißen: weil er, wie wir sagten, nicht Capello ꝛc.

S. 48 Z. 24, daß es nichts Aehnliches gibt: daß dasselbe erfolgen wird.

S. 59 Z. 17, selig: gesund.

S. 60 Z. 10, welche sehr bezweifelten, daß — ihn — welche sehr fürchteten, daß — sie —.

Zweite Novelle.

S. 64 Z. 1, belacht und im Ganzen sehr ꝛc.

Ebd. Z. 2, müssen die Sätze in dieser Ordnung folgen: und nachdem man sie sorgfältig mit angehört, und sie ihr Ende erreicht hatte, so befahl die Königin Neiphilen ꝛc.

S. 91 Z. 10, indem man ihm gelbe Blumen auf schwarzen Grund setzte, eine Witzelei auf die Kleidung der zum Feuertode Verdammten, die mit allerlei furchtbaren Figuren, brennenden Flammen u. dgl. bemalt oder besetzt wurde.

Achte Novelle.

S. 100 Z. 2, Empfindsamkeit: Erfindsamkeit.

S. 101 Z. 16, ein Hofmann. Man muß darunter nicht nach unserer jetzigen Zeit einen Höfling verstehen, sondern wie Sismondi in seiner Literatur des südlichen Europa's sagt: Es waren Aerzte, Sterndeuter, Erzähler und Troubadoure, welche die Kenntnisse und Künste Spaniens nach dem Norden brachten. Ihr Ehrgeiz ging vielleicht nicht weiter, als die geschäftslosen Großen zu unterhalten, und ihnen durch Schmeicheleien zu gefallen; die Belohnung, die sie sich versprochen hatten, und die sie von den Fürsten erhielten, bestand in der Theilnahme an den Festen, welche sie durch ihre Erzählungen und Gesänge belebten, und in Geschenken an Kleidern und Pferden. Sie theilten den Fürsten die ganze poetische Gemüthsbewegung mit, welche sie selbst fühlten, und indem der Gegenstand ihrer Gesänge ihren eigenen Charakter erhob, wurden sie die Lehrer der Fürsten. Anfänglich sangen die Troubadouren selbst ihre Gedichte (Trouves) an den Höfen und Festen, in der Folge aber ließen sie sie singen von ihren Jongleurs. Diese, in einem durchaus untergeordneten Verhältniß, übernahmen es, die Gesellschaften, wo sie Zutritt hatten, mit ihren Erzählungen, mit den Versen, die sie gelernt hatten, und die sie auf verschiedenen Instrumenten begleiteten, und mit Taschenspieler- und Possenreißerstückchen zu erlustigen, wie wir sie unter andern in der ersten Novelle des zweiten Tages werden kennen lernen. Und gegen diese ist die folgende Invektive unseres Boccaccio gerichtet.

Zehnte Novelle.

S. 110 Z. 13, und obgleich ꝛc.

Die erst nach dem Erscheinen des ersten Bändchens der unter meinem Namen erschienenen Uebersetzung des Dekameron des Boccaccio erhaltenen Osservazioni di L. Fiacchi sul Decamerone di M. G. Boccaccio Firenze 1821, hat mir eine andere Erklärung dieser schwierigen Stelle an die Hand gegeben. Ich übersetze sie nämlich jetzt so: „Und wenn auch gleich den alten Männern die Kräfte genommen sind, die zu den Liebesübungen erfordert werden, so fehlt ihnen doch weder der gute Wille, noch die anschauende Erkenntniß dessen, was zu lieben ist; und diese haben sie um so mehr der Natur zu verdanken, da sie weit mehr Einsicht, als die jungen Leute haben.“ Salviati glaubt dieser Stelle alle Härte und alle Schwierigkeit zu benehmen, wenn er vor dem Worte natura noch loro vorsetzt. Dies scheint mir nicht nöthig; Boccaccio sagt im Allgemeinen: durch die Natur, die ihnen ein reiferes Urtheil zu fällen verliehen hat, als jungen, unerfahrenen Leuten, erkennen sie, was wirklich liebenswerth ist.

Zweiter Tag.

Erste Novelle.

S. 124 Z. 14, annehmen möchte. Nach vielem Lachen ging Alexander zu dem Herrn hin, und erhielt von ihm, daß nach Martellino geschickt werden sollte, und das geschah auch wirklich. Und diejenigen, die nach ihm geschickt wurden, fanden ihn 2c.

Zweite Novelle.

S. 131 Z. 4, geh' einmal, wer ist 2c. Geh geschwinde, und sieh, ob außerhalb der Mauer unten an dieser Thür wer ist 2c.

Dritte Novelle.

S. 136 Z. 9, was ihr zufälligerweise v. Gott — ward: was ihr von Gott wäre ins Haus gesandt worden.

S. 137, Zusatz zur Note *). Sollte dieses Wort-

spiel übersetzt werden, so könnte es etwa so geschehen: Der Beweis hierüber wird mehr aus dem Handwerk, was die Söhne nachher betrieben, und welches Aehnlichkeit mit dem hatte, was die Agolanti betrieben und noch betreiben, hergenommen werden, als aus etwas anderem. — Der italienische Name Agolanti, müßte in Nageler oder Nadeler verdeutscht werden, weil Boccaccio unter Agolanti Nagel- oder Nadelfabrikanten versteht.

S. 143 Z. 7, in den Kopf kam, in der Brust umherwälzte.

Fünfte Novelle.

S. 161 Z. 6, und versprach ihn ꝛc., und sie versprach ihm, ihn in seinem Wirthshause zu besuchen.

S. 178 Z. 15, auch einen sehr schweren eisernen Deckel hatte ꝛc.: auch einen sehr schweren Deckel hatte; diesen hoben sie mit ihrem Eisen in die Höhe.

Sechste Novelle.

S. 183 Z. 14, und immer das ꝛc., und nach dem, was geschehen war, immer in Furcht stand, ließ, aus Schamhaftigkeit, Alles im Stich ꝛc.

S. 188 Z. 14, hier lebte — in Trauerkleidern, bei Conrad's Gemahlin, und als eine ihrer Hofdamen.

Ebd. Z. 20, gekommen war, ließen diese zurück, da sie sie nicht gesehen hatten, und gingen mit allen den Andern nach Genua.

S. 190 Z. 7, trat in ꝛc., verließ er die Dienste des Herrn G., versuchte es in verschiedenen Ländern, aber in keinem ꝛc. — nach der Trennung mit Herrn G., kam er ꝛc.

Anmerkungen und Erläuterungen
zum zweiten Bändchen.

S. 6 Z. 14, als auch zugleich ꝛc. In den schon angeführten Osservaz. di L. Fiacchi ändert der Verf. diese Stelle im Original auf diese Art: che si quelle cose l. di m. dessero o di d. v. cagione: statt che essi — essere, und meint, che si wäre durch die Aussprache in ch' essi oder che essi verwandelt worden; die willkührliche Aenderung dessero, statt essere, will er durch eine ähnliche Stelle aus der vita di Dante des Boccaccio rechtfertigen. Ich behalte die gewöhnliche Leseart, che essi — essere bei, supplire auch nicht nach cagione mit einigen provarono, sondern construire: nè prima s'avvidero d'aver mal disiderato, che (nämlich s'avvideroche) quelle cose essere essi loro cagione di m. o di d. v. Ich gebe zu, daß nach s'avvidero eine doppelte Construktion folgt, was man aber im Boccaccio häufig findet; und daß essi loro für essi oft gebraucht werde, sichere ich durch Bottari's nota 468 alle lettere di fra Guittone: Molti scrittori hanno in uso di aggiugnere quasi sempre al pronome loro questo esso in tutti i casi, e con tutti le preposizioni.

S. 15 Z. 17, und sobald er das Zimmer geöffnet, so übersetze ich nach Fiacchi's Erläuterung die Worte im Original, e quella aperta, und beziehe das Wort quella auf das Hauptwort camera, was Boccaccio'n in Gedanken vorgeschwebt hat, ohne daß er es wirklich ausdrückte. Das erste aperto hat die figürliche Bedeutung von eröffnen, bekannt machen, zeigen; und das zweite aperta die eigentliche, öffnen, aufmachen.

S. 89 Z. 8, des heiligen Cresci in Valcava, daß dieser Ausdruck sowohl hier, als auch weiter oben bildlich zu verstehen sey, und eine kleine Zweideutigkeit darunter verborgen liegt, ergibt sich sogleich, wenn man sich die italienischen Worte in den heiligen Schweller im hohlen Thale verdollmetscht; in=

dessen gibt es doch auch wirklich ein Thal, Namens Valcava, und Villani sagt im ersten Buche im achtundfunfzigsten Kapitel seiner Geschichte: Als der Kaiser Decius in Florenz war, ließ er den heiligen Cresci mit seinen Gefährten verfolgen, weil er der Partei der Deutschen zugethan, und ein Edelmann war. In den Wäldern von Mugello, woselbst er als ein Büßender lebte, und noch heutiges Tages die Kirche San Cresci a Valcava steht, starb er den Märtyrertod.

S. 93 Z. 2, so hätte er doch nur blinden Lärm gemacht. Im Original heißt es, che egli quella non fece tavola. Ein beim Schachspiel gebräuchlicher Ausdruck, welcher so viel bedeutet, als das Spiel nicht beenden. Martinelli setzt hinzu: „so als wenn gar nicht gespielt worden wäre." Die Crusca fügt noch die Bemerkung bei: qui figuramente, e vale: non arrivò a consumare l'atto carnale, er brachte es nicht dahin, die Ehe wirklich zu vollziehen.

Ebd. Z. 11, wie er vielleicht in R. üblich seyn mag. Sansovino sagt in seiner Dichiarazione di tutti i vocaboli del Boccaccio: In Ravenna sind so viel Kirchen, als Tage im Jahre, daher nahmen die Kinder, um nicht in die Schule zu gehen, alle Tage den Kalender zur Hand, und sahen zu, ob der Tag, wie Hagedorns Seifensieder sagt, roth gefärbt war. In einem alten Codex, der nach Manni's Meinung, über 1550 hinausreicht, wird erzählt, daß diese Kalender zu Boccaccio's Zeiten sehr gebräuchlich waren, und daß man sie, wie die Brillen in Futteralen, am Gürtel zu tragen pflegte. Sollten etwa die Lorgnetten, die unsere jungen Herren jetzt an silbernen Kettchen tragen, eine eben solche omineuse Bedeutung haben? —

S. 98 Z. 6, denn ich, meines Theils; so übersetze ich nach Cinonio Osservazioni etc., Vol. IV. pag. 61. VIII. welcher die Worte quanto è durch quanto è in me erklärt. Fast alle Ausleger haben sich an diese Stelle gemacht; die am wenigsten bekannte ist die, welche ich in dem Ragionamento havuto in Lione, da

Claudio de Herberé gentil uomo franzese e da Alessandro degli Uberti gentil uomo fiorentino, sopra alcuni luoghi del Cento Novelle die Boccaccio. In Lione 1557 in 4to gefunden habe. Hier wird diese Leseart vorgeschlagen: Che? quanto è? ô io non mi ricordo etc., und diese auf folgende Art erklärt: durch diese abgebrochene Rede antwortet Bartolomea mit einem einzigen Worte auf alles, was ihr Mann ihr gesagt hatte. Che? Was sagt Ihr? Ihr wollt mich verloren haben, als Ihr mich zum Fischen ausführtet? Quanto è. Was ist das, oder: Warum seyd Ihr hierhergekommen? Und auf die Worte Richards, daß er ihr Mann wäre, antwortet sie verwundernd: oh! io non mi ricordo.

S. 102 Z. 8, Ja, aber wozu? . . . . ? Im Original heißen die Worte, di 'che? di farla in tre pace, e rizzare a mazzata? Kein Ausleger erklärt den Sinn und die Anwendung dieses von einem in Italien bekannten Kinderspiel hergenommenen Sprichworts. Das Vocabolario della Crusca sagt §. XVI. far pace, o esser pace diciamo nel giuoco. Quando due hanno il punto pari, o sono egualmente distanti da un certo segno und § XVII. E figuramente in sentimento disonesto, und hier wird nun unsere Stelle unmittelbar folgend wörtlich angeführt, aber weiter keine Erklärung darüber gegeben. Die Note in der Mailander Ausgabe des Dekameron, sagt über die gedachten Worte: cioè in tre colpi finirla et impattarla chè tu ti stii, ed io mi stia. Sansovino in seiner Dichiarazione etc., erklärt wol ziemlich weitläufig das hierunter verstandene Kinderspiel, aber in wiefern dasselbe auf unsere Stelle eine Anwendung finden könne, und was für eine lockere Anspielung darunter verborgen liege, davon sagt er kein Wort; auch selbst seine Erklärung des Kinderspiels gibt dieses dennoch nicht ganz deutlich an. Seine Worte lauten: preso di quel giuoco d'Aliossi, il quale usano ancora in Firenze i fanciulli con sei legnetti (mit sechs kleinen Hölzchen) e con segno in

terra (und mit einem auf dem Boden abgesteckten Ziele), a modo di scapperuccio di cappa (wie eine Kapusche an einem Mantel) attraversato in mezzo con un altro segno (vielleicht wie bei unserem Scheibenschießen, wo das Ziel, worin die Schützen hineintreffen müssen, oftmals einer Jungfrau irgendwo angebracht ist; wenigstens lassen die folgenden Worte: e quivi con una mazza bisogna mandarvi i detti Aliossi che sono in pie (?) es allenfalls vermuthen); e facendolo alle tre volte (und wer dies drei mal hinter einander vermag) si dice ella è pace, cioè patto (von dem heißt es alsdann, er hat Ruhe, oder er hat das Seinige gethan und vollbracht). Die Erklärung der noch folgenden Worte: rizzare a mazzate gibt der Angeführte ohne alle Verbindung mit dem Vorhergehenden mit folgenden Worten: cioè a bastonate dandovi su, referendo al baciello (dieses letzte Wort nach der Erklärung der Crusca im §. I. genommen: per similit: diciamo al membro virile). Aus diesen beiden letzten Erklärungen zusammengenommen, scheint mir der unter dieser Hülle versteckte unkeusche Sinn dieser zu seyn: Noch sagt Ihr, daß Ihr Euch zwingen wollt: ja! aber wozu? mit mir Friede zu machen, wenn Ihr mir drei mal in's Ziel getroffen habt, und dann glaubt, ich soll damit zufrieden seyn; wenn Ihr dann aber sehet, daß mir das nicht genüget, so denkt Ihr Euch zu neuen Kräften aufzupeitschen. Sollte die Stelle deutsch wiedergegeben zu werden verdienen, so wüßte ich sie durch eine von einem Kinderspiel hergenommene sprichwörtliche Redensart nicht, allenfalls aber durch eine von einem Spiele Erwachsener, vom Scheibenschießen hergeleitete, zu übersetzen, wenn nämlich bei einem Schusse ins Schwarze, eine als ein Hanswurst (Jokel) gestaltete Puppe zugleich über der Scheibe erscheint: Ihr wollt Euch zwingen? Ja, aber wozu? zu einem Frieden mit mir, wenn Ihr den Jokel drei mal herausgeschossen, und ihn zum vierten mal mit Brennnesseln emporgepeitscht habt.

S. 103 Z. 13, sich eine dreifache Nase drehen ließ. Ein neues Sprichwort der italienischen Spra-

che im Original, cavalcasse la capra in verso il chino. Die Crusca gibt von demselben eine doppelte Erklärung, erstlich unter dem Worte capra §. IV., wo es heißt: Cavalcar la capra inverso il chino è proverbio, che vale andare a rompicollo, andar in rovina, in precipizio; detto così dall' esser pericoloso il cavalcar la capra, e tanto più verso il chino (a pendio, abschüssig, von einem Berge herab); die zweite unter dem Worte cavalcare §. V. lautet: Cavalcar la capra, o cavalcar una cosa, è maniera proverb. che vale Lasciarsi dare e darsi ad intendere una cosa per un' altra, also so viel, als sich etwas aufbinden oder weis machen lassen. Und diese letzte Bedeutung kann es hier nur haben; denn diese Bemerkung des Dioneus bezieht sich auf die vorhergehende Novelle der Philomena, wo Bernhard, nachdem er die Treue seiner Frau auf's Aeußerste vertheidigt hatte, sich dennoch vom Ambrosius hätte Etwas gegen sie aufbinden lassen. Auch Sansovino gibt in der schon angef. Dichiarazione etc. eben diese Erklärung, wenn er sagt: Proverbio metaph. dalla capra, Elle hanno le gambe dinanzi piu corte; onde chi le cavalca alla china, aggiunge errore ad errore; perchè bisogna chè caggia, se non si attiene alle corna, laonde Bernabo cavalcava la capra non conoscendo l'errore, cioè tenendo che le Donne non fussero mobili, der Zusatz in verso il chino soll also nur bloß den Sinn des Sprichwortes verstärken. Ein deutsches Sprichwort unter demselben, oder nur einem ähnlichen Bilde zu finden, war mir nicht möglich; ich habe daher das: Jemanden eine Nase drehen, gewählt, und durch die dreifache Nase ebenfalls zu verstärken gesucht.

S. 108 Z. 5, und die großen Säle ꝛc. Der neuere Herausgeber des Dekameron, Colombo, fügt eben so, wie auch schon frühere Herausgeber gethan haben, im Originale, wo diese Stelle so lautet: et avendo le gran sale, le pulite, et ornate camere compiutamente ripiene di ciò, chè a camera s'appartiene,

dem Gerundium avendo, noch das Participium vedute hinzu; Salviati aber und Fiacchi in seinen Osservazioni verwerfen diesen Zusatz und beziehen avendo nicht auf die Damen und Herren der Gesellschaft, sondern sie meinen, es gehöre zu den Worten sale und camere, und konstruiren: avendo le sale . . et camere . . . piene (da die Säle und Zimmer angefüllt waren mit allem was ꝛc.). Ich trete aber doch der Meinung Colombo's bei; denn wenn man den ganzen Satz Nel quale — il signor di quello zusammenfaßt, so sieht man deutlich, daß die Herren und Damen, aus welchen die Gesellschaft bestand, das Hauptsubject dieses Satzes sind, welche, nachdem sie durch das Ganze herumgegangen, und die Säle und Zimmer mit allem, was zu einem Zimmer gehört, versehen, in Augenschein genommen haben, der Meinung sind, der Pallast müsse einem reichen Manne gehören. Bezieht man aber die Worte avendo ripiene auf die Zimmer und Säle, so bekommt der Satz dadurch ein zweites Subject, was die Einheit des ganzen Satzes stört und zerreißt; besser, glaube ich, man schaltet nach avendo noch veduto ein, und erhält sowohl dadurch dem Satze seine eigene Einheit, als auch die Einheit seines Hauptsubjectes. Ueberdies glaube ich, würde auch wol in der Bedeutung: die Säle und Zimmer wären angefüllt, essendo ripiene vielleicht besser gesagt seyn, als avendo ripiene.

Uebrigens soll nach Angabe der Entfernung nahe bei Camerata sich eine Villa befinden, Namens il podere della fonte, welche immer und auch bis heute noch die Villa des Boccaccio geheißen hat.

S. 110 Z. 1. Dort sprang ꝛc. Auch diese Stelle ist von den Auslegern auf mannigfaltige Art angefochten und verbessert worden, durch Hinzusetzen und Hinwegstreichen dieses oder jenes Wortes. Ich glaube, daß es weder des Einen noch des Andern bedarf; ich nehme das Subject zu dem Verbo gittava aus dem vorhergehenden Satze, nämlich una fonte, und konstruire: ivi gittava una fonte entro per una figura — tanta acqua. Daß

Boccaccio oftmals das Subject von weitem her aus dem Vorhergehenden hernimmt, ist nichts Seltenes.

S. 113 Z. 1, und des Kummers ꝛc. Den Auslegern hat es viel zu schaffen gemacht, ob sie solitudine oder sollecitudine lesen sollen. Manelli sagt: credo che abbia a dire solitudine. Salviati behält sollecitudine, und erklärt es per una cotal malinconia ed accidia (tedia del ben fare, la Crusca. Verdrossenheit); Colombo tadelt diese Erklärung und meint, es wäre so gut come sarebbe a dire bianco per nero; daher behält er, als die bessere Leseart, solitudine. Fiacchi glaubt der Leseart des besten Textes zu folgen, wenn er mit Salviati liest: sollecitudine; und hierin stimme ich ihm bei, nur in Hinsicht seiner Erklärung dieses Wortes bin ich seiner Meinung nicht. Er sagt nämlich: la sollecitudine, cioè l'intensa premura di maneggiare diligentemente gli affari, che dovrebbe diminuire le passioni nei solitari. Wie er diesen Sinn hineinbringen kann, verstehe ich nicht. B. spricht doch von denen, welche die Nonnen tadeln, daß sich, trotz dessen, daß sie Nonnen sind, auch bei ihnen Fleisch und Blut regt, und nicht bedenken, daß die volle Freiheit, zu thun, was sie wollen, die Lust bei ihnen selbst eben so wenig sättigen kann, als bei jenen, den Nonnen, weder die Muße, noch die Unzufriedenheit oder der Kummer darüber, daß sie eben in solcher Muße leben müssen. Wie kann nur Fiacchi sollecitudine durch eine angestrengte fleißige Betreibung ihrer Geschäfte erklären, welche die Leidenschaften bei Einsamen verringern müßte? Ich begründe meine Uebersetzung des Wortes sollecitudine durch Kummer mit der Crusca, welche sollecitudine im §. durch Cura, Pensiero, Affanno erklärt. Auch in einer französischen, übrigens ziemlich freien Uebersetzung (à la Haye 1733), finde ich: l'oisive té et la contrainte. Das würde ich eher gelten lassen, und stimmt mit meiner Deutung ziemlich überein, denn contrainte erkläre ich mir durch den Zwang, den sich die ar=

men Nonnen anthun müssen, die süßesten Gefühle und Regungen zu unterdrücken.

S. 140 Z. 13, und mir — einen Beutel und Gürtel schickte. Sansovino sagt in seiner Dichiarazione etc. hierüber folgendes: Die Alten pflegten über dem Wamse ein Jäckchen zu tragen, was sie mit einem sammtenen Gürtel befestigten, und von welchem wieder ein Beutelchen oder Täschchen herabhing. Dieses Beutelchen oder Täschchen führte den eigenen Namen borsellino, war von Atlas oder Sammet, gestickt und von feiner Arbeit. Dies war zu damaliger Zeit ein gewöhnliches, aber sehr ehrenwerthes Geschenk für die jungen Leute gegen einander. Auch Marrini gibt in einer Note zur achtzehnten Stanze des Lamento di Cecco da Verlungo hierüber folgende Erklärung: piccola tasca, che si tien cucita alla cintola de' calzoni; (eine kleine Tasche, die an dem Gürtel der Beinkleider angenähet ist.) Gewiß trug Messer Richard von Chinzika seinen Kalender in eben einem solchen Beutelchen immer bei sich.

S. 142 Z. 17, vierzig Messen des heil. G. Manni glaubt, man müsse trenta (dreißig) statt quaranta (vierzig) lesen, weil dieser Fehler aus der Verwechselung der Zahlen XXX und XXXX, wie die Zahl in einigen Handschriften mag geschrieben gewesen seyn, entstanden seyn könne. Allein sollte B. wol nicht auch über die Menge der für Todte zu lesenden Messen seinen Scherz betrieben haben dadurch, daß er die gewöhnliche Zahl der Messen für den heiligen Gregor noch um zehn vermehrte? Die Entstehung dieser dreißig Todtenmessen, deren auch Grazzini (Cen. II. nov. 1.) erwähnt, ist aus dem Leben dieses Heiligen bekannt, den das Volk nach seinem Tode dreißig Tage lang beweinte und beklagte, und alle Tage eine Messe für ihn lesen ließ.

S. 147 Z. 22, Musjechen! Ich habe das italienische Meccere, was das Vocabolario della Crusca durch die Worte erklärt: lo stesso, che Messere, ma detto per ischerno, e in diligione, durch das deutsche, fast in eben der Bedeutung im gemeinen Leben ge-

brauchte Musiechen übersetzt. Auch Martinelli sagt zur Erklärung, detto per ischerzo ma in collera.

S. 149 letzte Zeile. Kuttenträger. Sansovino's Erklärung dieses Wortes, im Original bizzocco, lautet: Die Betbrüder, Scheinheiligen und die sich dem dritten Orden des heil. Franziskus ergeben, kleiden sich gewöhnlich grau, aber nicht gerade himmelgrau, sondern eselsgrau, und diese heißen Bizzocchi oder Pinzocchi.

S. 150 Z. 10, die Laudes sind in der katholischen Kirche gewisse Lobgesänge, welche des Morgens gleich nach der Frühmesse auf dem Chore gesungen werden. — Die Geißelbrüder waren im Mittelalter eine Sekte, die herumzogen und sich geißelten, als wenn sie dadurch ein verdienstliches Werk vollbrachten.

S. 153 Z. 22, Completstunde ist die Stunde, in welcher das Vollendungs- oder Schlußgebet (completorium) nach der Vesper gehalten wird.

Nachtrag zu S. 172 Z. 4, nach den Worten: erhalten können.

Letzterer indessen erläutert nach der Leipz. Litt. Zeit. 1812, IV. 2421 diese schwere Stelle also: — a' savi mostrare, doversi con pazienza passare, lagrandezza de' mali, eziandio i semplici (potè) far (di doversi con pazienza passare) scorti e (di quello stesso) non curanti. In einer Lettera sopra il Decam. del Bocc. dell' 1736 in der Raccolta d'Opuscoli scientifici e filologici di Calogera Tom. I. pag. 321 wird zur Erläuterung hinzugesetzt: Ed è questa grandezza de' mali che il B. giudiciosamente adduce incontro a que' piccoli e rari danni, co' quali il natural corso delle cose, non avea potuto a' savj mostrare doversi con pazienza passare etc.

Ende des zweiten Bändchens.

Literarischer Anzeiger.

Nro. 14.

Im Verlage der Basse'schen Buchhandlung in Quedlinburg sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Geschichte der Kreuzzüge.

Von Michaud. Nach der vierten französischen Original-Ausgabe übersetzt von Dr F. H. Ungewitter. Erster Band. Mit 2 Karten und 8 Bildnissen. gr. 8. Geheftet 1 Thlr. 16 Gr. Gebunden 1 Thlr. 20 Gr.

Zu den großartigsten, merkwürdigsten Begebenheiten der ältern Geschichte, gehören die, zur Eroberung des heiligen Grabes und zur Unterjochung der Saracenen unternommenen Heereszüge nach dem Oriente, die sogenannten Kreuzzüge, im vierten und in den folgenden Jahrhunderten. Franzosen, Deutsche, Engländer, Italiener, Spanier und Portugiesen vereinigten sich, angetrieben vom religiösen Eifer, zu großen Heerschaaren, welche oft zu Tausenden dem Ungemach, dem Hunger und Durst erlagen, oder eine Beute der furchtbaren, menschenwürgenden Schlachten wurden. Beispiele erhabener Tugenden und scheußlicher Laster, wahrhafter Gottesfurcht und niederträchtiger Heuchelei finden wir hier in Menge und oft im sonderbarsten Contraste. — Die „Geschichte der Kreuzzüge" von Michaud ist das neueste,

beste und ausführlichste Werk über diesen Gegenstand; Chateaubriand nennt es das historische Meisterwerk unseres Jahrhunderts. Wir dürfen daher dieses Werk, das hier in einer dem Original entsprechenden Übersetzung erscheint, mit vollem Rechte allen Geschichtsfreunden als eine höchst interessante Lectüre empfehlen und ist dasselbe überdies mit typographischer Schönheit ausgestattet. — Diesem 1sten Bande sind folgende 8 Bildnisse: Peter der Einsiedler, Urban II., Graf Raymund von Toulouse, Tancred, Balduin, Fürst Bohemund von Tarent, Gottfried de la Tour und Bischof Adhemar, mit darunter befindlichen historischen Scenen, so wie eine Karte von Kleinasien und eine dergleichen von Antiochien, beigefügt.

Voltaire's sämmtliche Werke.

Neu übersetzt von L. G. Förster und Dr. F. H. Ungewitter. In zwei Abtheilungen: I. Prosaische Werke. II. Poetische Werke. — In einer sauber und correkt gedruckten Octav-Ausgabe auf Velin-Druckpapier. Preis à Band 1 Thlr. 8 Gr.

Gleichwie die unsterblichen Werke des Alterthums nie an Interesse verlieren können, so ist dasselbe mit den Voltaireschen der Fall. Voltaire wird stets ein Lieblingsschriftsteller der Gebildeten bleiben. Wo finden wir eine größere Eleganz der Sprache, des Styls, eine gewandtere, feinere Darstellung, einen treffenderen Witz, als bei ihm? — Hinsichtlich

der Übersetzung wird allen Anforderungen an dieselbe volle Genüge geleistet werden, dafür bürgen schon die Namen der beiden rühmlichst genannten Herren Übersetzer; namentlich dürfen wir den bereits erschienenen ersten Band derselben ein wahrhaftes Meisterstück nennen, da Voltaire's Geist und Sprache darin auf das getreueste übertragen sind. — Das Ganze ist in zwei Abtheilungen getheilt: I. Prosaische Werke. II. Poetische Werke. Der 1ste Band der ersten Abtheilung ist bereits so eben erschienen. Er beginnt mit den komischen Erzählungen und enthält: Zadig. Candide. Scarmentado's Reisen. Der Welt Lauf. Memnon. — Die zweite Abtheilung: Poetische Werke, wird ebenfalls schon jetzt beginnen. Der erste Band wird die Henriade, das poetische Meisterstück Voltaire's, enthalten, eben so meisterhaft übersetzt von L. G. Förster (dem rühmlichst bekannten Übersetzer des Cervantes und des Ossian). — Alle Buchhandlungen Deutschlands nehmen Bestellungen darauf an.

Geschichte von Columbien.

Von Lallement. Ueberſetzt von E. S. 2 Theile. Mit Bolivar's Bildnisse, einer Charte von Columbien, und 9 Abbildungen. 8. geh. Preis 2 Thlr. 8 Gr.

Dieses sehr interessante Geschichtswerk, dessen baldigem Erscheinen man schon seit einiger Zeit mit gespannter Erwartung entgegensah, ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Wohlfeiler Abdruck.

HISTOIRE DE LA RÉVOLUTION FRANÇAISE,

DEPUIS 1789 JUSQU'EN 1814.

PAR F. A. MIGNET.

NOUVELLE EDITION. 2 Vol. 8.

Preis 2 Thlr. oder 3 fl. 36 kr.

Mignet's „*Histoire de la Révolution française*" ist anerkannt eines der wichtigsten und anziehendsten Geschichtswerke der neuen Zeit; daher auch bereits drei deutsche Uebersetzungen davon erschienen sind, worunter die vom Dr. F. H. Ungewitter bearbeitete die beste ist. Nicht minder willkommen wird aber den vielen Freunden der französischen Literatur der gegenwärtige wohlfeile (der Preis der zu Paris erschienenen Original-Ausgabe ist 6 Thaler), anständige und correkte Abdruck des französischen Original-Werkes seyn.

Leben des Lord Byron.

Von J. W. Lake. Verdeutscht von Dr. Friedrich Pauer. Mit Lord Byron's wohlgetroffenem Bildnisse. 8. geh. Preis 1 Thlr. 4 Sgr.

Lord Byron, so bewundernswürdig als Dichter, ist nicht minder merkwürdig als Mensch, wegen sei-

nes sonderbaren Charakters, seiner eigenthümlichen Lebensweise, seiner mannichfachen Schicksale. Erst wenn wir ihn als Mensch näher kennen gelernt haben, begreifen wir so manche individuelle Beziehung in seinen Dichtungen, da, wo sie das Organ seiner eigenen Gefühle, seines verwundeten Gemüths, seiner Leidenschaften sind. Gegenwärtige, von dem englischen Herausgeber von Byrons sämmtlichen Werken verfaßte Biographie des großen Dichters wird daher den vielen Freunden und Besitzern seiner Werke eine angenehme Erscheinung seyn.

Gemeinnützliches Fremdwörterbuch

zur richtigen Verdeutschung und verständlichen Erklärung der in unserer Sprache gebräuchlichen, so wie auch seltener vorkommenden ausländischen Wörter und Ausdrücke. Ein praktisches Hülfsbuch für Geschäftsmänner, Fabrikanten, Kaufleute, Studirende, so wie überhaupt für jeden Gebildeten, und insbesondere für alle diejenigen, welche rein deutsch sprechen und schreiben wollen. Von Dr. Fried. Alb. Niemann. 8. Preis 20 Gr.

In der Umgangs-, Geschäfts- und Büchersprache kommen viele aus fremden, neueren und alten, Sprachen entlehnte Wörter und Ausdrücke vor; es tritt daher gar häufig der Fall ein, daß wir auf uns unbekannte Fremdwörter stoßen, deren richtige Bedeutung zu wissen, uns aber sehr nothwendig ist. Für jeden Geschäftsmann, für jeden Gebildeten über-

haupt, ist folglich ein Hülfsbuch zur Erklärung und Verdeutschung dieser ausländischen Wörter und Ausdrücke, ein großes Bedürfniß, und zwar ein um so größeres Bedürfniß in jetzigen Zeiten, wo man verlangt, daß Jedermann dieselben genau kenne. Das gegenwärtige Fremdwörterbuch dürfen wir um so mehr empfehlen, da es nicht nur höchst vollständig, sondern zugleich überall die richtigste, kürzeste Erklärung gibt und, wo möglich, das jedem Fremdworte entsprechende deutsche Wort nennt; so daß dieses Werk ein treffliches Hülfsmittel für alle diejenigen ist, welche rein deutsch sprechen und schreiben wollen, ohne dabei in den Fehler der Wortbaukünstelei zu verfallen.

Praktisches Handbuch der Mechanik

für Künstler, Fabrikanten und Handwerker, insbesondere für Mühlen- und Maschinenbauer, Uhrmacher, Gold- und Silberarbeiter, Eisen- und Stahlarbeiter, Schlosser, Messerschmiede, Maurer, Zimmerleute, Wagenmacher, Stellmacher, Tischler, Drechsler, Schmiede, Blankschmiede, Kupferschmiede, Klempner, Zinn- und Schriftgießer, Gelb- und Rothgießer, Gürtler, Feilenhauer, Schwertfeger, Schleifer, Polirer, Ziegelbrenner, Fuhrleute u. m. a. Nach der zwölften englischen Original-Ausgabe übersetzt. 1ter Theil. Mit 12 Tafeln Abbildungen. 8. Preis 1 Thlr. 4 Sgr.

Subscriptions-Anzeige (ohne Vorausbezahlung).

Wohlfeiles Conversationslexikon in einer Taschenausgabe, à Bändchen 6 Gr.

Im Laufe dieses Jahres erscheint im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung folgendes, für jeden Gebildeten sehr nützliche und unentbehrliche

Allgemeines

Conversations-Taschenlexikon

oder

Real-Encyklopädie

der für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Elegante Taschenausgabe. Geheftet. Preis à Bändchen 6 Gr.

Daß ein Conversationslexikon, oder ein Werk, welches über alle Gegenstände der Wissenschaften, Künste, Fabriken, Gewerbe, des Handels 2c., über alle Gegenstände der gesellschaftlichen Unterhaltung, des Geschäftslebens und der Literatur, leichtfaßliche, gründliche Belehrung gewährt, — für jeden Gebildeten hohes Bedürfniß sey, ist zu allgemein anerkannt, als daß wir nöthig hätten, solches weitläufig hier zu erörtern. Bisher fehlte es aber noch an einem Werke dieser Art, welches, vermöge seines wohlfeilen Preises, für Jedermann zugänglich sey. Diesen Zweck zu erfüllen, beabsichtigt das gegenwärtige Conversations-Taschenlexikon. Hier soll aber kein magerer Auszug aus den

bisher erschienenen geliefert werden; im Gegentheil gehört es zu seinem Plan, viele dort fehlende wichtige Artikel aus dem Gebiete der Naturgeschichte, Geographie, Mechanik ꝛc., aufzunehmen, so daß jeder Gebildete alles ihm nothwendige Wissenswerthe beisammen finde, und nicht nöthig habe, zu seiner Belehrung andere Hülfsmittel aufzusuchen. Mit Vollständigkeit und genügender Ausführlichkeit verbindet dieses Werk möglichste Wohlfeilheit des Preises, so daß selbst der Minderbegüterte im Stande ist, dasselbe sich anzuschaffen. Es erscheint daher in einer anständig und correkt gedruckten Taschenausgabe, und wird in einzelnen Bändchen geliefert.

Der außerordentliche Beifall, dessen sich dieses sehr zeitgemäße Werk, sowohl wegen seiner inneren Gediegenheit als äußeren Nettigkeit, schon jetzt erfreut, setzt uns in Stand, den Subscriptionspreis für das 2te und alle folgende Bändchen auf 6 Gr. festzustellen.

Von diesem, jedem Gebildeten höchst nützlichen „Conversations-Taschenlexikon" erscheinen monatlich ein bis zwei Bändchen, jedes zu 12 Druckbogen und elegant geheftet. Aus dem bereits erschienenen 1sten Bändchen (à 9 Ggr.) kann man sich von dem Werthe des Werkes hinlänglich überzeugen; weshalb wir uns jeder weiteren Anpreisung enthalten. Das Ganze wird circa 40 Bändchen stark. — Alle deutsche Buchhandlungen nehmen Bestellungen darauf an. Quedlinburg und Leipzig, im Mai 1828. Basse'sche Buchhandlung.

STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Boccaccio, Giovanni,

Boccaccio's Dekameron

Bd.: 2

Quedlinburg [u.a.] 1828

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.it.o.9-m(1#2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11726857-2